Herner Anzeiger

Amtliches Publikations-Organ für den Stadtkreis Herne

Rotationsdruck und Verlag: Ingmanns & Koethers, Herne, Bahnhofstr. 11
Erscheint täglich mit Ausnahme der Sonn- und Feiertage. / Bezugspreis wöchentlich 50 Pfg. frei ins Haus gebracht. / Postscheckkonto: Dortmund 1907

Zugleich Anzeiger für das Amt Sodingen (Amtsblatt) u. Gerther Anzeiger
Geschäftsleitung und für den Anzeigen- und Reklameteil verantwortlich: Jos. Röttsches, für den redaktionellen Teil verantwortlich: Heinr. Ingmanns, beide in Herne.
Der auf die Inserate eingeräumte Nachlaß wird bei Konkursen und gerichtlicher Klage hinfällig.

Anzeigenpreise: 1 mm Raumhöhe lokal 7 Pfg., auswärts 10 Pfg., Arbeits- und Wohnungsmarkt 5 Pfg. 1 mm Raumhöhe, im Reklameteil 40 Pfg.
Fernsprecher Nr. 961 und 982 / Telegramm-Adresse: Anzeiger Herne.

Nr. 354 (Erstes Blatt) **Mittwoch, den 23. Dezember 1925**

Die Handelsvertragsverhandlungen.

Berlin, 22. Dez. (Telegr.)

Die wirtschaftlichen Beziehungen des Reiches zum Ausland, die bereits mit einer Reihe von Ländern durch Handelsverträge geregelt sind, werden im Laufe des kommenden Jahres durch eine Reihe weiterer Handelsverträge ausgedehnt werden. Die wirtschaftlichen Beziehungen Deutschlands zu England haben sich seit Abschluß des deutsch-englischen Handelsabkommens vom 2. Dezember 1924 wesentlich verschoben. Deutschland hat inzwischen die vertraglichen Zollbestimmungen mit Italien und Belgien durchgeführt und steht im Begriff, mit einer Reihe weiterer Länder Handelsverträge abzuschließen. Alles das kommt England zugute, umgekehrt ging England zur Zollform des Protektionismus über, die absolut vertragsfeindlich ist. Die englischen Zölle werden im Budget auf Vorschlag des Schatzministers, nicht des Handelsamtes festgestellt, sie gelten offiziell nicht als Schutzzölle, sondern als Finanzzölle, über die Verhandlungen nicht möglich sind. Das ist die Gefahr. Zölle in Höhe von 33⅓ Prozent sind einfach tatsächlich nicht Finanz- sondern Schutzzölle, mögen sie formell staatsrechtlich als Finanzzölle aufgemacht sein. Nur wenn England vom System der Finanzzölle abgehen und zu Vertragszöllen übergehen würde, wäre der Weg zu Handelsverträgen geöffnet.

Im Januar 1926 beginnen wichtige Handelsvertragsverhandlungen Deutschlands mit Oesterreich und der Schweiz. Das Ziel bei den Verhandlungen ist die Schaffung endgültiger Handelsverträge, die die jetzt geltenden Provisorien ersetzen. Die Verlängerung des Handelsprovisoriums mit Portugal und die Verzögerung des Abschlusses eines definitiven Handelsvertrages mit Portugal erfolgten nur deshalb, weil der Führer der portugiesischen Handelsdelegation schwer erkrankt ist. Die Verhandlungen mit Spanien machen relativ gute Fortschritte. Es ist zu erwarten, daß, wenn Spanien Deutschland in wesentlichen Punkten entgegenkommt, dem wünschenswerten Abschluß eines Handelsvertrages keine Schwierigkeiten entgegenstehen.

Die Handelsvertragsverhandlungen mit Polen gestalten sich außerordentlich schwierig, weil der seit dem 15. September in Kraft gesetzte polnische Zolltarif so ungeheuerliche Schutzzölle vorsieht, daß Deutschland, insbesondere mit Rücksicht auf den Stand des Zloty, kein großes Interesse am polnischen Markt hat.

Zur Unterzeichnung des deutsch-französischen Protokolls für die weiteren Verhandlungen erfahren wir noch: Zu der Frage, warum Deutschland nicht einfach in den Genuß der gleichen Vorteile treten konnte, wie etwa England, Italien oder Belgien sie im Handelsverkehr mit Frankreich genießen, ist die Tatsache hervorzuheben, daß es sich dabei um alte Vorkriegsverträge handelt, die abgeschlossen worden sind, lange bevor das französische Gesetz von 1919 Frankreich verpflichtete, an einem starren Minimaltarif festzuhalten. Eine Meistbegünstigung de jure ist also von Frankreich auf der einen Seite nicht zu erlangen, während wir unserseits grundsätzlich nicht mit der Reziprozität, sondern mit dem Meistbegünstigungssystem arbeiten. Deshalb ist das Ziel unserer Verhandlungen auf die Herstellung der Meistbegünstigung de facto gerichtet.

Befriedigung in Paris.

ch **Paris**, 22. Dez. (Telegr.) Die wirtschaftliche Einigung in den deutsch-französischen Verhandlungen wird in der französischen Presse mit lebhafter Befriedigung begrüßt. Selbst der „Temps" muß den Erfolg der neuen Politik Frankreichs bestätigen, wenn er sagt: „Nachdem das Ruhrgebiet geräumt worden ist und die Alliierten die Kölner Zone verlassen haben, nachdem die Besatzung des Rheinlandes in ihrer Form gemildert werden soll, die Verträge von Locarno unterzeichnet wurden, zeigt sich bei den Deutschen ein besserer Wille zur Verständigung, und die politische Entspannung wirkt auf die Verhandlungen der Alliierten mit Deutschland. Wir wollen die Bedeutung dieser provisorischen Verständigung nicht überschätzen, aber wir müssen zugeben, daß ein Fortschritt auf dem Wege zur Verständigung gemacht wurde.

Infolge der Unterzeichnung des provisorischen Protokolls am Samstag sind die Interpellationen über die deutsch-französischen Wirtschaftsverhandlungen in der französischen Kammer auf unbestimmte Zeit vertagt worden.

Die Krisis in Paris.

Die Finanzprobleme.

ch **Paris**, 22. Dez. (Telegr.) In der Sitzung des Ministerrates beschäftigte man sich heute mit der Prüfung der Finanzlage und der Erhöhung der Beamtengehälter, zu deren Ausführung beschlossen wurde, von der Kammer einen Kredit in Höhe von 170 Millionen Franken zu fordern, ferner mit der Prüfung der Doumerschen Finanzprojekte. Ein Beschluß hierüber wird erst in der nächsten Sitzung gefaßt.

Allem Anschein nach ist es Doumer bisher nicht gelungen, die Widerstände gegen seine Projekte innerhalb des Kabinettes zu beseitigen, so daß mit einem Aufeinanderprallen der Meinungen in der nächsten Sitzung zu rechnen ist. Unter diesen Umständen dürfte mit einer Vorlage der Finanzprojekte in der Kammer vor Anfang nächsten Monats nicht zu rechnen sein.

Diesen Projekten stehen die Entwürfe gegenüber, die gegenwärtig von den Linksgruppen ausgearbeitet werden. Auch die von den Industriellen vorgeschlagene Finanzaktion scheint nicht vom Fleck zu kommen.

*

Ablehnung der Militärkredite.

ch **Paris**, 22. Dez. (Telegr.) Die Regierung ist heute in die Minderheit versetzt worden, in dem bei der Beratung des Militärbudgets der Kredit von 41 Millionen Franken für die Einberufung der Reservisten zu der 28tägigen Uebungsperiode mit 280 gegen 254 Stimmen abgelehnt wurde. Die sozialistischen und auch die radikalen Redner lehnten diesen Vorschlag mit der Begründung ab, daß zunächst das Projekt für die Reorganisation der Armee und die Herabsetzung der Militärdienstzeit eingereicht werden solle. Painleve bestand auf der Annahme der Kredite. Diese Kredite sind seinerzeit auch schon abgelehnt worden, als Maginot Kriegsminister war.

Der Reparationsagent über Deutschlands Lage unter dem Dawesplan.

Parker Gilbert über das Dawesabkommen.

Neuyork, 22. Dez. (Telegr.)

Der Generalagent für die Reparationen, Parker Gilbert, kam mit der „Leviathan" hier an. Er gab eine längere Erklärung ab, worin er u. a. sagte:

„Unser gegenwärtiger Besuch in den Vereinigten Staaten hat

keine besondere Bedeutung.

Meine Frau und ich waren über 14 Monate im Auslande und kommen nunmehr für 2 bis 3 Wochen, um hier die Feiertage zu verbringen. Während meines Hierseins hoffe ich natürlich, Vizepräsident Dawes und Owen Young zu sehen und Gelegenheit zu erhalten, mit diesen und anderen über die **Wirkung des Sachverständigenplanes und über seine steigenden Ergebnisse zu sprechen.**" Gilbert sagte weiter:

„Ich bin nicht gekommen, um über die Revision des Dawesplanes oder eine neue deutsche Anleihe zu verhandeln. Es ist eine feststehende Tatsache, daß die deutschen Zahlungen nur während des ersten Jahres der Wirksamkeit des Planes mit einer ausländischen Anleihe finanziert werden mußten.

Der Sachverständigenplan funktioniert

ohne jede Störung und in vollkommen geordneter Weise. Die beiden Hauptziele, um derentwillen die Sachverständigen ursprünglich ernannt worden sind, sind erreicht worden. **Deutschland hat nunmehr eine stabile Währung und das deutsche Budget ist ausgeglichen.** Das Budget weist bisher tatsächlich einen beträchtlichen Ueberschuß auf trotz wachsender Ausgaben. Dieser Umstand stellt die deutsche Regierung in außerordentlich hohem Maße vor das **Problem einer vernünftigen Verwaltung seiner öffentlichen Gelder** und schließlich vor das grundlegendere **Problem einer besseren Anpassung der öffentlichen Einnahmen an die hauptsächlichsten Ausgaben.**

Vom Standpunkt des deutschen Wiederaufbaues gesehen, bedeutet der Dawesplan bestimmt einen Wendepunkt zur Erholung von Unordnung und Desorganisation der Inflation. Das erste Jahr wurde von den Sachverständigen selbst als günstig für

die wirtschaftliche Rehabilitierung

betrachtet. Es wurde demzufolge keine Reparationslast auf das deutsche Budget gelegt und nur eine geringe auf die deutsche Wirtschaft. Viele Fortschritte wurden erzielt, aber die Wiederherstellung ist noch wirksam im Fortschreiten, und viele Schwierigkeiten sind noch zu überwinden. **Die deutschen Geschäfts- und Industriekreise haben noch sehr großen Bedarf an Betriebskapital,** und auf vielen Gebieten stehen sie ernsten Reorganisationsproblemen gegenüber. In mancher Beziehung hat dies Zustände hervorgerufen, die einer Krisis nahekommen. Aber allgemein gesprochen müssen die gegenwärtigen Schwierigkeiten als unvermeidliche Begleiterscheinungen der Deflation und der Rückkehr zu stabilen Verhältnissen und in diesem Sinne als notwendig für die Gesundung selbst betrachtet werden.

Deutschland leistet mit der größten Pünktlichkeit jeden Monat seine Zahlungen.

Gleichzeitig arbeitet es hilfreich mit bei den Vorkehrungen für die künftigen Zahlungen, was den Strom von Lieferungen und Zahlungen an die Gläubigerstaaten fördern wird. Es wäre nutzlos, zu versuchen, jetzt schon Schlüsse zu ziehen hinsichtlich der letzten Ergiebigkeit an Reparationen gemäß dem Dawesplan. Die Tatsache bleibt jedoch bestehen, daß der Plan bereits mit Erfolg das ganze Problem auf eine neue Grundlage gestellt hat. Zum ersten Male seit vielen Jahren ist die Welt in der Lage, aufzuhören über Reparationen zu sprechen. Der Dawesplan ermöglichte es, in praktischer Weise ausfindig zu machen, was die Zahlungen bedeuten und wie weit das gegenwärtige Verfahren hinsichtlich der Reparationszahlungen seitens Deutschlands und ihrer Transferierung an die Gläubigermächte ausführbar ist.

* Die Ausführungen des Generalagenten für die Reparationen gipfeln darin, daß er wenigstens nach außen an der Auffassung festhält, daß der Dawesplan sich bewährt habe, und daß er eine Revision des Dawesabkommens abzulehnen scheint. So günstig sich aber auch der Reparationsagent über das Funktionieren des Dawesplanes aussprach, mußte er sich andererseits doch zu den Feststellungen bekennen, daß das deutsche Geschäft und die deutsche Industrie noch immer gewaltig unter dem Mangel an Betriebskapital leiden, und daß schwierige Probleme, die der völligen Wiedergesundung entgegenstehen, noch auf allen Gebieten des deutschen Wirtschaftslebens zu lösen sind.

Mit einer vom Standpunkt des Reparationsagenten verständlichen Befriedigung stellt Parker Gilbert fest, daß Deutschland allmonatlich mit der größten Pünktlichkeit seine Zahlungen leiste. Aber der Reparationsagent vermied es aus guten Gründen, etwa jetzt bereits Schlüsse hinsichtlich der Ergiebigkeit der Reparationen in Verfolg des Dawesplanes zu ziehen. Er deckte sich vielmehr für die Zukunft den Rücken, falls es wider Erwarten etwas anderes kommen sollte. Gilbert hat ja in seinem letzten Bericht auch sehr richtig darauf hingewiesen, daß für die Zukunft ungefähr alles von der Erzielung von Exportüberschüssen abhängt.

Im Augenblick ist noch nicht im entferntesten abzusehen, wann diese überhaupt erreicht werden könnten. Gewiß hat sich langsam die deutsche Außenhandelsbilanz verbessert. Wie ernst aber weiterhin die Lage bleibt, ergibt sich aus der einfachen Tatsache, daß die Gesamtpassivität der deutschen Handelsbilanz für das laufende Jahr bisher rund 3,7 Milliarden Goldmark beträgt. Danach scheint die Möglichkeit der Erfüllung der Reparationsverpflichtungen vorerst durchaus noch nicht gesichert. Auf die Dauer wird man einer Revision des Dawesplanes sich nicht widersetzen können.

Um die Abrüstungskonferenz-Vorbereitung.

Einladungsschreiben des Völkerbundes.

ch **Berlin**, 22. Dez. (Telegr.)

Das Schreiben, das der Vorsitzende des Völkerbundesrates am 12. Dezember an den Reichsaußenminister Dr. Stresemann gerichtet hat, und in dem die **Einladung des Völkerbundes an Deutschland zur Teilnahme an der vorbereitenden Kommission für die Abrüstung** ausgesprochen wird, ist jetzt der Oeffentlichkeit übergeben worden. In dem Schreiben wird mitgeteilt, daß außer den Staaten, die Mitglieder des Völkerbundes sind, folgende Nationen eingeladen wurden: Die Vereinigten Staaten, Finnland, Holland, Polen, Rumänien, Jugoslawien und die Sowjetregierung. Dann heißt es weiter:

„Die Aufgabe der Kommission soll in der

Vorbereitung einer Abrüstungskonferenz

bestehen, deren Einberufung für einen baldmöglichen Zeitpunkt ins Auge gefaßt ist. Die Kommission soll Fragen der nachstehenden Art untersuchen:

Die verschiedenen Faktoren, von denen die Stärke eines Landes im Kriege abhängt, die Frage, ob es möglich ist, die eventuelle Kriegsrüstung eines Landes zu beschränken, oder ob man sich mit der Beschränkung der Friedensrüstung begnügen muß, die verschiedenen Formen, in denen die Herabsetzung oder Beschränkung vor sich gehen soll, die Möglichkeit der Feststellung, daß die Bewaffnung eines Landes in rein defensivem Geiste organisiert oder in aggressivem Geiste bewirkt wurde, die Grundsätze, nach denen man ein Verhältnis zwischen den Rüstungen herstellen kann, die den Ländern zuerkannt werden könnten und die Unterlagen, die bei der Aufstellung dieser Grundsätze berücksichtigt werden müßten, Grad der Sicherheit usw., die evtl. bestehenden Richtlinien, die eine Unterscheidung zwischen Militär- und zivilen Flugzeugen zulassen, die Bemessung des militärischen Wertes der Handelsflotte, die Beziehungen zwischen der örtlichen Sicherheit und der örtlichen Abrüstung einerseits und der örtlichen und allgemeinen Abrüstung andererseits.

Das lange und fortgesetzte Studium des Völkerbundsrates, das dieser der Abrüstungsfrage gewidmet hat, hat zu dem einmütigen Beschlusse geführt, daß diese Fragen, angesichts des politischen, volkswirtschaftlichen **und technischen Umfanges mit sicherer Aussicht auf eine** vollständige Lösung nur dann in Angriff genommen werden können, wenn sie

unter Mitwirkung aller Nationen

geprüft werden. Nach der Auffassung des Rates kann die Arbeitsweise und Organisation für das Studium dieser Fragen nur einen universalen Charakter tragen. Aus diesen allgemeinen Gründen, wie auch aus den besonderen Gründen, die sich für Deutschland hieraus ergeben, **legt der Rat Wert auf die Anwesenheit der Reichsregierung nicht nur bei der einzuberufenden Konferenz, sondern auch bei den vorbereitenden Arbeiten,** die nach seiner Auffassung für den Erfolg dieser Konferenz unerläßlich sind. Der Rat hält den Zeitpunkt für das Studium der praktischen

Möglichkeit einer Herabsetzung der Rüstungen

für gekommen und spricht die Hoffnung aus, daß in dem Augenblick, in dem alle Nationen der Erde diese Notwendigkeiten erkennen, sie auch **auf die uneingeschränkte Mitwirkung der Reichsregierung an dem Werke rechnen kann, das dem Werke des Friedens in** solch hohem Maße beitritt.

Der Einladung ist ferner das Arbeitsprogramm der Kommission beigelegt, das aber im wesentlichen nur das Verzeichnis der bereits in dem Einladungsschreiben aufgestellten und zu behandelnden Fragen enthält.

*

Amerika und die Abrüstungsfrage.

London, 22. Dez. (Telegr.) „Times" berichten aus Washington, es bestehe wenig Zweifel, daß die amerikanische Regierung die Einladung des Völkerbundes zur Teilnahme an der vorbereitenden Abrüstungskonferenz in Genf annehmen werde. Man könne mit einiger Sicherheit voraussagen, daß bald nach Zusammentritt des Kongresses am 14. Januar dieser eine Mitteilung des Präsidenten Coolidge erhalten werde, in der das formale Verlangen nach der Zustimmung des Kongresses enthalten sei. Es scheine, daß die Delegation, die schließlich gewählt werde, ebenso voll beglaubigt werde, wie die Vertreter jedes anderen Landes. Die Aera der „unoffiziellen Beobachter" sei endgültig zu Ende; denn an sehr hoher Stelle herrsche die Ansicht, daß diese Methode des Zusammenwirkens demütigend und unfruchtbar sei.

Washington, 22. Dez. (Telegr.) Der demokratische Senator King hat eine Entschließung eingebracht, die Amerikas Teilnahme an der Entwaffnungskonferenz und am Völkerbund billigt.

Unterbrechung der Luftfahrtkonferenz.

ch **Paris**, 22. Dez. (Telegr.) Heute abend verlassen die deutschen Delegierten der Luftfahrtkonferenz Paris, um die Weihnachtswoche in Deutschland zu verbringen. Die Besprechungen werden nach Neujahr fortgesetzt. Das mangelnde Entgegenkommen seitens der Franzosen hat ein Ergebnis vor Weihnachten nicht erzielen lassen. Der französische Widerstand ist vor allem in den Kreisen der französischen Flugzeugindustrie zu suchen, die die Entwicklung der deutschen Luftfahrt zu hemmen suchen. Vor einer zufriedenstellenden Lösung der Luftfahrtfragen kann an eine Uebereinkunft betreffend des Luftverkehrs nicht gedacht werden.

*

Bilanz des Ruhreinbruchs.

ch **Paris**, 22. Dez. (Telegr.) Die Botschafterkonferenz hat in ihrer Sitzung am 18. Dezember die Bilanz der Ruhrbesetzung aufgestellt. Danach betragen die Einnahmen, die Frankreich, Belgien, und Italien vom 12. Januar 1923 bis 1. September 1924 von der deutschen Regierung erhalten haben, 894 230 569,41 Goldmark, davon für Erstattung von Sachlieferungen an Frankreich 312 Millionen, an Belgien 93 Millionen und an Italien 32 Millionen insgesamt 467 Millionen, an Bareinnahmen insgesamt 422 Millionen.

Das neue Direktorium in Spanien.

Spanischer Brief.

Madrid, 18. Dezember 1925.

Es war von Anfang an zu erkennen, daß das neue Ministerium, welches an Stelle der Militärdiktatur des Generals Primo de Rivera trat, auch wieder weiter nichts als eine Diktatur bedeutet. Denn ob man es mit einem Militärdirektorium oder mit einem Zivildirektorium zu tun hat, das ist letzten Endes kein großer Unterschied. Die spanische Presse ist freilich geknebelt und das spanische Parlament ausgeschaltet. Aber die Volksstimmung weiß sich trotzdem Ausdruck zu verschaffen. Wenn es nicht anders ist, kann auch die Beerdigung eines angesehenen Politikers der Opposition zu einer Opposition gegen das Direktorium werden. Und so bewegte sich ein Zug von über hunderttausend Teilnehmern an den Regierungsgebäuden der Stadt Madrid vorüber.

Jedermann weiß, was das bedeuten soll. Es wird auch dem Könige und dem Diktatorgeneral zu denken geben. Das Verhältnis zwischen diesen beiden hat sowieso in der letzten Zeit schon Krisen durchgemacht. Wahrscheinlich ist die Ersetzung der Militärdiktatur durch die Zivildiktatur schon auf den Willen des Königs zurückzuführen. Wahrscheinlich war er klug genug, um zu erkennen, daß sich auf solchem primitivem Wege auch das spanische Volk nicht regieren läßt, gerade dieses am wenigsten; denn es ist ein leidenschaftlich politisierendes Volk. Wunder genug, daß es zwei Jahre und zwei Monate sich den Generaldiktator gefallen ließ. Daß es sich die neue Zivildiktatur sicherlich nicht länger gefallen lassen wird, ist höchst wahrscheinlich. Auch sie kann nichts anderes als ein Uebergangsstadium sein, die erste Stufe zum Abbau der Diktatur überhaupt.

Zwar gibt es auch in Spanien Faszisten, welche die Diktatur für die modernste aller Verfassungsformen halten. Aber die Meinung der großen Masse der Spanier entspricht das keineswegs. Die sogenannte „Patriotische Vereinigung", auf die sich der Generaldiktator ursprünglich stützen wollte, hat so wenig Rückhalt bei der öffentlichen Meinung gefunden, daß nicht einmal das neue Ministerium der Zivildiktatur sich auf das schwache Gebilde stützen ließ. Zwar sollen von den neuen Ministern zwei zu der genannten Union gehören, aber schon, daß man nicht mehr von den spanischen Faszisten aufzunehmen wagte, ist bezeichnend. Und wird erst in Spanien, was sicher zu erwarten ist, in absehbarer Zeit die Regierung wieder auf normalem parlamentarischem Wege gebildet, so dürfte der spanische Faszismus wie ein Spuk vor dem Sonnenlicht verschwinden.

Marokko- und China-Wirren.

Abd el Krims Vorschläge.

Der Friedensvermittler.

ch **Paris**, 22. Dez. (Telegr.) Der Unterhändler Abd el Krims, der Engländer Cunning, ist gestern in Marseille angekommen und hat dem Sonderkorrespondenten des „Matin" eine Unterredung gewährt. Zuerst zeigte er ihm das Beglaubigungsschreiben Abd el Krims, worin sich dieser bereit erklärt, die Friedensbedingungen Frankreichs und Spaniens zur Kenntnis zu nehmen. Cunning erklärte, daß Abd el Krim die jetzige Souveränität des Sultans von Marokko anerkennen wolle, wenn dem Rif ein ähnliches Statut gewährt werde wie den englischen Dominions. Er verzichte auf eine Vertretung im Ausland und wolle den marokkanischen Zolltarif anerkennen und auch das Prinzip der offenen Tür in Handelsangelegenheiten. Er fordere eine den Bedürfnissen entsprechende Gendarmerie und erkläre sich bereit, die überzähligen Waffenvorräte zu zerstören. Er fordere die Räumung von Ajadir durch die Spanier und verzichte auf Tetuan. Er werde jede Propaganda gegen Spanien und Frankreich im Rifstaat verhindern und vor allem mit den beiden Ländern gute Beziehungen aufrechterhalten.

Laut „Intransigeant" wird Cunning von der französischen Regierung nicht als ein offizieller Abgesandter des Riffführers betrachtet und dementsprechend nicht offiziell von einem Regierungsmitglied empfangen werden.

*

Die Lage in China.

Japanische Verstärkungen für Tientsin.

Tokio, 22. Dez. (Telegr.) Die japanische Regierung faßte den Beschluß, eiligst von Port Arthur 200 Mann Verstärkung nach Tientsin zu senden, da die

Johannes Daniel Falk. Die Melodie war ursprünglich ein sizilianisches Fischerlied.

„Es ist ein Ros' entsprungen aus einer Wurzel zart", wurde von dem brühmten Musikgelehrten Michael Praetorius, der 1621 zu Wolfenbüttel starb, aufgeschrieben. In seiner Symbolik unterscheidet es sich von allen anderen Weihnachtsgesängen; es wird ums stets mehr durch seine Schlichtheit, als durch seinen packenden Inhalt ergreifen.

Das vielstrophige „Vom Himmel hoch, da komm' ich her" zählt zu den kirchlichen Weiheliedern; die naiv innigen Worte und die wuchtige Weise stammen von Martin Luther.

„Tochter Zion, freue dich" rührt textlich von Thomas Morell her; die Musik ist von Händel.

Hell leuchtet im Kranz der weihnachtlichen Festlieder Anschüt' naturfrohes: „O Tannenbaum, o Tannenbaum, wie grün sind deine Blätter".

„Ihr Kinderlein kommet" wurde von Christoph von Schmid gedichtet und vertont von Joh. A. B. Schulz, der 1806 starb. Der Vertoner hatte gleich dem Dichter den richtigen Herzenston gefunden und wurde dadurch unsterblich.

Das Weihnachtsoratorium „Und es waren Hirten in derselben Gegend" von Bach zeigt eine Fülle von Phantasie, und jede Vorstellung, die sie schafft, jedes Bild dieses dramatischen Gebildes ist von einer Anmut umflossen, von einer Hoheit und Innigkeit beseelt, wie sie in gleicher Weise nur jenem schlichten Bericht der Bibel selbst von der Christnacht innewohnt. In ihr vereinigen sich die verschiedenen Elemente des Epischen, Lyrischen und Dramatischen zu einer Einheit, die unerreicht dasteht.

Das Weihnachtslied.

Von Max Karl Böttcher

Das liebe Wallfahrtskirchel Maria Bübel im Salzburgischen lag in einsamer Winterruhe. Das ewige Lämplein im rubinentoten Glase flackerte sind auf und nieder, denn durch die offene Tür der Kapelle huschte ab und zu ein kefer Wind in die heilige Stätte, aber der einsame Beter vor dem Hohen Bilde fühlte ihn nicht, den Wind, fühlte nicht die eisige Kälte im Kirchlein. Voller Inbrunst betete er, wie nur ein wahrhaft kindlich-fromm Gemüt zu beten vermag. —

Nun stand er auf, der einsame Beter, dehnte und reckte sich, und ein Schein innerster, tiefster Zufriedenheit lag auf dem jungen, frohen Antlitz mit den klaren, klugen Augen des ranken, schlanken Mannes. — Schnell, mit einem letzten Gruß an das Heiligste, verließ er nun die Wallfahrtkirche, schloß sorgsam die Tür und eilte mit raschen Schritten talwärts. — Ein weiter, weiter Blick tat sich auf vom Marienhügel, drunten zog sich das halbvereiste, silberne Band der Salzach hin, an dessen Ufern die verschneiten Häuser des Marktes Oberndorf lagen, wie aus einer Weihnachtsspielzeugschachtel hingestreut. — Jenseits des Flusses aber grüßten die Zinnen und Türme der alten Bauernstadt Laufen. —

Am Brückensteg begegnete dem winterlichen Wanderer ein Oberdorfer Bauer und rief ihm zu: „Frohe Weihnachten, Herr Gruber!"

„Dank' für den Gruß, und Euch auch ein gesegnetes Fest, Wegscheidbauer!"

„Vielen Dank, Herr Gruber! Und woher kommt Ihr so früh am Morgen? Habt Ihr droben in Maria Bübel gebetet?"

„Aber ja! Wie jeden Weihnachtsheiligenabend, so auch heute, und hat mir all die letzten Jahre Glück und Sonne gebracht!"

„Glaubs, glaubs gern, Herr Gruber! Und wann beginnt heute die Christmetten?"

„Zustement um vier Uhr, Wegscheidbauer."

„Schön, da komm ich gern! Ihr machts allweil so viel Musika, Herr Kantor, und die Christpredigt vom unserm Herrn Pfarrer Mohr — auf die tät ich mich auch freuen! Und wollt gewiß jetzt zu Eurem Freunde, dem Herrn Pfarrer, gehen, gelt Herr Gruber?"

„Stimmt schon, aber erst will ich noch hinüber nach Laufen, Wegscheidbauer, ein paar schöne Lebzelterkuchen laufen und ein warmes Tuch um den Hals für unsern Pfarrer; denn wie wirst, wenn er bei dieser grandigen Kälte in die Berge muß zu einem Versehgang, da tut ihm allweil ein warmes Halstuch nix schaden! Und wann ich zurückkomme hab ich erst noch Prob für die Metten im Katechetenstübel der Pfarre. Erst dann kann ich meinem Herrn Pfarrer und Freunde Joseph Mohr den Weihnachtsbesuch machen. Und nun lebt wohl, Wegscheidbauer, grüßt Euere Frau und die beiden Buben von mir!"

„Gute Reis' ins Bauernland! Und grüßt mir auch den Herrn Pfarrer Mohr!"

Und nun eilte Franz Gruber über den Holzsteig der Salzache und war bald im Städtchen Laufen. — Auf dem Christmarkte suchte er ein schönes wollenes Halstuch aus, kaufte einiger der berühmten Laufener Rosinenkuchen und sprach noch schnell bei seinem Freunde Wehrmann vor, dem Organisten der Stadtkirche Laufen, um sich von ihm einige Noten für die Orgel auszuleihen.

„Grüß Dich Gott, Gruber-Franzel! Grüß Dich Gott! Und bei der Winterkält' hast Du Dich hereingewagt! Willst doch nicht gar bis Mittag wieder in Arnsdorf sein?"

Franz Gruber war Lehrer in dem eine Stunde nördlich von Oberndorf gelegenen Flecken Arnsdorf, aber weil dort die Organistenstelle ein älterer Kollege innehatte, versah Franz Gruber in Oberndorf den Kantor- und Organistendienst am alten St.-Nikolaikirchlein.

„Nein, mein bester Wehrmann, nach Arnsdorf komme ich heute nimmer! Ich habe ja heute Nachmittag Dienst in Oberndorf, Christmetten, und morgen zum Heiligen Feiertag um fünf Uhr wieder Früh-



metten. Da bleibe ich gleich bei meinem Freunde Mohr, dem hochwürdigen Herrn Pfarrer, zu Gast."

„Ja, ja, man könnte Dich im Guten beneiden, Franzel!"

„Beneiden! Du schaust mir gerade aus wie Neid, Du alte, gute Haut, Wehrmann!"

„Drum sage ich ja auch: „im Guten" beneiden. Und warum? Weil Du das Glück hast, so einen lieben, lieben Menschen wie den jungen Pfarrer Joseph Mohr zum Freunde zu haben. Wie seid Ihr eigentlich zusammengekommen, Du und der Herr Pfarrer."

„Frau Musika hat uns zusammengebracht!"

„So, so, die Musik! Da wäre also der hochwürdige Herr auch musikalisch?"

„Durch und durch, Wehrmann! Aber noch besser als seine musikalische ist seine dichterische Begabung. Du, das muß wahr sein, Gedichte schrieb unser Joseph Mohr, Gedichte so voll tiefen Gemüts, so echt deutschinnerlich, wie es ihm nicht gleich einer nachtut! Höre Wehrmann, wenn der Joseph Mohr nicht mal berühmt wird, will ich nicht Franz Gruber heißen."

„Ach geh! — So arg schlimm ist's mit der Dichterkunst vom Herrn Pfarrer?"

„Aber ganz bestimmt! Weltberühmt wird er noch werden, paß auf, was ich sage: Wo es Deutsche gibt und deutsche Sprache geredet wird, da wird man einst von Joseph Mohr singen und sagen!"

Das sagte der wackere Franz Gruber mit solch festenfester tiefinnerster Ueberzeugung, daß der Laufener Organist keinen Widerspruch wagte. — Und wie wahr hatte Gruber gesprochen, wie auf das Tüpfelchen sollte diese Prophezeihung sich erfüllen, denn heute gibt es kein Winkelchen auf Erden, wo deutsche wohnen und leben, da man um die Weihnachtszeit nicht das liebe, liebe traute Franz Mohr'sche Lied singt und immer wieder singt.

„Wie alt ist denn eigentlich der Oberndorfer Pfarrherr?"

„Wie alt wird er sein? — Wart' mal, wir sprachen doch erst kürzlich davon! Jetzt schreiben wir Weihnachten 1818, im August vorigen Jahres kam er nach Oberndorf, da war er so an die 25 Jahre. Ja, richtig! Am 11. Dezember 1792 ist er geboren, jetzt fällt mir es wieder ein! — — Aber nun lebe wohl, Wehrmann! Grüße Dein Ehegesponst und Deine Kinderchen von mir und feiere recht selige Weihnachten, gelt!"

Und mit seinem Packen Lebzelten, dem Wollschal und den geliebenen Noten eilte er von dannen. — —

Im Katechetenstübel der kleinen Pfarre zu Oberndorf hatten sich schon an die 20 Buben und Mädel versammelt, der gutgeschulte Kirchenchor von St. Nikolai. — Und mit ihm übte Franz Gruber nun mit dem ihm eigenen, musikalischen, feinen Geschmack die alten trauten Christ- und Weihnachtslieder, wie sie alljährlich üblich waren. — Dann, gegen Mittag, entließ er die Kinder und bestellte sie um drei Uhr nochmals zur letzten Probe zur Christmetten. Dann trat er in die warme trauliche Studierstube des Pfarrers Joseph Mohr.

Der hochwürdige, noch so junge Herr, saß am Schreibtisch und hatte seines Freundes Eintritt überhört, so vertieft war er in seine Arbeit.

Franzl Gruber schritt bedachtsam und leise zum Ofen und wärmte sich dort die Hände, mit keinem Worte den Freund bei seiner Arbeit störend. — Lange, lange dauerte es, endlich erhob sich der junge Priester, und als er Franz Gruber erkannte, ging er ihm mit ausgestreckten Händen entgegen und rief: „Nun grüß Dich Gott, Franzl! Und frohe Weihnacht Dir allewege! Verzeihe mir nur, daß ich Dich warten ließ, aber ich war so vertieft, daß ich nichts sah und hörte, was um mich geschah! Schau ich war so im Zuge! Die Zeilen flossen mir nur so aus der Feder!"

„Hast gewiß an Deiner Christpredigt gearbeitet, Joseph?

„I nein, die ist länast fertig! Weißt, was ich gemacht habe? — Gedichtet habe ich, und Du, Du lieber, treuer Freund, Du sollst der Erste sein, dem ich mein neuestes Opus anvertraue, — ein kleines sinniges und frommes Gedichtel ist es nur, mein Opus. Schau, ich war heute früh so in echter, rechter Weihnachtsstimmung. Der viele Schnee draußen, der alles so rein und weiß und keusch und flimmernd macht, dann der Duft vom Rosinen-Kugelhupf, den mein altes Kocherl buk, die frohen, erwartungsvollen Augen von unseren Buben und Mädeln, die im Katechetenstübel standen und auf die Prob zur Christmetten harrten, — all das hat eine Weihnachtsstimmung in mir erweckt, wie in meinen Kinddheitstagen bei Muttern in Salzburg! — So, das war die Vorgeschichte von dem Gedichtel! Und nun setze Dich hier an den Ofen, Franzel! Und nun will ich Dir vorlesen, was ich niedergeschrieb!"

Der junge Pfarrherr schob den großen, weichen Ohrenstuhl vom Schreibtisch an den Ofen, in dem die Scheite traulich knisterten und krachten, drückte den Freund in die Kissen des Stuhles und stellte sich dann an das Fenster, denn es war, weil draußen ein lustig Schneetreiben anhub, schon recht düster und dämmerig im Raum, und nun begann er schlicht und ohne Pathos zu lesen:

„Stille Nacht, heilige Nacht!
Alles schläft, einsam macht
Nur das traute, hochheilige Paar.
Holder Knabe im lockigen Haar
Schlafe in himmlischer Ruh!"

Sechs Strophen trug er vor, und still und in sich gekehrt hörte Franz Gruber zu, und Stille war im trauten Stübchen, als der Pfarrer Joseph Mohr geendet hatte.

Endlich, als erwache er aus einem langen, schönen Traum, holte Franz Gruber tief Atem und sagte aus vollstem Herzen: „War das schön! — War das schön, Joseph! Das ist das liebste, das herrlichste Weihnachtslied, das ich je gehört. Nun lies bitte die erste Strophe noch einmal!"

Und als das Joseph Mohr getan hatte, sprang der Kantor auf, breitete die Arme aus und rief: „Joseph, das Lied muß bekannt werden, hier im Kirchsprengel und in aller Welt! Groß und Klein muß es singen! Höre zu! So soll es klingen!"

Und mit zwei Schritten war Franzel am Spinett, klapvte es auf und nach einigen weichen, linden Akkorden floß eine Melodie aus des Musikers Händen, die dem Gedichte angepaßt, so schön war, so ergreifend und tiefinnerlich-deutsch, wie das fromme Liedlein selbst. — Zwei-, dreimal spielte er die Melodie, dann ließ er sich den Text reichen und sang mit weicher Stimme den ersten Vers: Stille Nacht, heilige Nacht! — Jene Melodie, die heute jedes deutsche Kind kennt, die zur Adventszeit millionen- und abermillionenmal auf der ganzen Welt erklingt, rauschte zum ersten, zum allerersten Mal durch den Raum.

Der junge Pfarrer Mohr stand ergriffen am Ofen und rief nun: „Ach, Franzel, jetzt erst ist mein Gedicht zum Lied geworden! Du erst hast meinen Zeilen die Weihe gegeben! Ja, so ist es schön, so hatte die Melodie fest!"

Und rasch holte er ein Notenblättlein herbei und schrieb die Melodie nieder, während Franzel immer und immer wieder ganz langsam das Lied spielte. —

Alsdann stand der Musiker auf von der Klavierbank, faßte den Freund an der Schulter und zog ihn mit beiden Händen zu sich herab und drückte ihn in jungfreuliger Rührung für einen kurzen Augenblick an seine Brust. Aber dann reckte er sich auf, schüttelte alle Ergriffenheit von sich ab und rief: „Jetzt paß auf Joseph, was jetzt losgeht! Ich springe schnell zum Wegscheidbauer und bitte ihn, das er seine zwei Bübe im Dorfe herumschickt zu allen meinen Chorbuben und Madli, die Sängerschar schon um zwei Uhr zur Probe zu bestellen. Und mit ihnen übe ich dann das liebe Liedl ein, damit um vier Uhr die ganze Gemeind' in der Metten es schon hört! Bist Du damit einverstanden, hochwürdiger Herr Pfarrer?"

Joseph Mohr lächelte über den Eifer des Freundes und nickte Gewährung, und als dann die kleinen Sänger pünktlich antraten, war das schönste Weihnachtslied der Welt bereits für den dreistimmigen Kinderchor gesetzt und bald, nachdem die einzelnen Stimmen geübt hatten, erklang es dreistimmig durch das Katechetenstübel, und nach zweistündiger Arbeit konnte sich der St. Nikolai-Chor mit dem Liede hören lassen, so fein, so zart und lieblich klang es. — — —

Christmette im Gebirgsdörflein. — —

Schon senkte sich die Dämmerung über Flur und Hag, linder, weicher Schnee rieselte hernieder und überweihnachtete das stille Dörflein. Aus allen Höfen und Hütten traten die Oberndorfer Leut', in dicke Schafspelze gehüllt, die Kopfgucke über die Stirn gezogen, denn das Dorfkirchlein war nicht geheizt. —

Und als dann ein Viertel vor 4 Uhr die trauten Glocken durch den angebenden Christabend klangen und zur Feier riefen, war das Gotteshaus bis auf den letzten Platz besetzt. — Der schöne, große Tannenbaum aus dem Lamprechthausener Forst erstrahlte in vielen, vielen flackernden, honigwachsduftenden Kerzen. Und nun begann die feierliche Mette, allen Dörflern seit Jahrzehnten vertraut und lieb geworden. — Aber jetzt — alle hoben die Köpfe und lauschten erstaunt — aber jetzt sang die Orgel eine andere Sprache, die die Oberndorfer noch nie gehört hatten. — Machtvoll rauschten die Akkorde, von Franz Grubers Meisterhand dem Orgelwerk entlockt, eine Melodie, so packend, so tief und voll ins Herz greifend, und dann ebbte plötzlich der wuchtige Klang ab, verlief in ein sanftes Nachspiel, und nun setzte der Kinderchor ein, ganz, ganz hauchleise und wundersam zart, wie Engelsharfen, ertönte das Lied:

Stille Nacht, heilige Nacht!
Alles schläft, einsam wacht . . . ,

Wie Verklärung lag es auf den Gesichtern der Bauern und Sennen und Holzknechte und ihrer Frauen und Kinder, jener Glücklichen, die ansersehen waren, unser, ja, der ganzen Welt schönstes und lieblichstes Weihnachtslied zum ersten Mal zu hören! — Und als der letzte Vers (es waren ursprünglich sechs) verklungen, als dann auch das Orgelnachspiel in sanften Tönen verhallte, war es totenstill im Kirchlein, lange, lange Zeit. — So war die Stunde, da unser deutsches Weihnachtslied aus der Taufe gehoben wurde. — — — — Dreißig Jahre noch zur seligen Adventszeit konnte Joseph Mohr sein schönstes Lied singen hören, aber dann im Jahre 1848, erst 56 Jahre alt, starb der hochwürdige Herr und begnadete Dichter. Wenige seiner anderen Dichtungen blieben der Nachwelt erhalten, alle wurden überstrahlt durch jenes eine:

„Stille Nacht, heilige Nacht!"

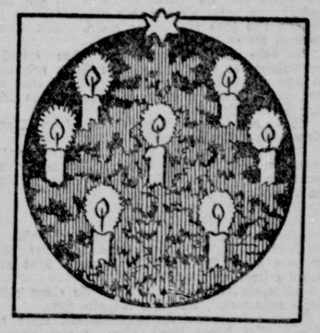
Auch eine Weihnacht.

Eine zeitgeschichtliche Erzählung von Antonius Frans.

Die jüngste Nonne hat aus dem Kreuzgang den letzten Schnee geschaufelt. Den ganzen Tag über waren die Flocken vom Himmel gefallen. Nun hatte es aufgehört zu schneien. Schwester Georgia rieb sich die schmalen Hände, die von dem langen Schaufeln in der winterlich scharfen Luft kalt und leif geworden waren. Nun war der Weg durch den Kreuzgang für die Nonnen frei, wenn sie um Mitternacht im langen Zuge zur Christmette schritten.

Blauweiß leuchtet traumhaft der Schnee. Leise klirren die Kristallsterne in der Kälte. Die junge Nonne sinnt für einen Augenblick versäumt vor sich hin. Es strahlt in ihrem Herzen. Kindlich froh das beseligende Gefühl der nahenden heiligen Nacht. Ein weihnachtlich klingendes Lied, das sie mit den Chorschwestern für die Mitternachtsmesse geübt, schwebt auf ihren Lippen. Und mit dem Weihnachtsliede steigt Kindererinnerung in ihr auf. Und schon sieht Schwester Georgia die ferne Heimat, aber trotz der Winternacht liegt Frühlingsluft auf dem Heimatboden. Blumen blühen auf der Bergwiese und Schmetterlinge gaukeln darüber hin. Und dort, wo der Wiesenbach einen Bogen macht und steil ins Tal hinabeilt, steht ein Haus. Im Frühling hatten die Kastanienbäume vor dem Häuschen weiße und rote Kerzen angesündet. Jetzt lag aber auch dahein Schnee auf den Bäumen. Und Vater und Mutter würden nun den Christbaum putzen. Aber sie werden diesmal am heiligen Abend allein das Lied von der heiligen Nacht singen. Eine Träne beginnt die Augen der jungen Nonne zu umflören, da sie daran denkt. Das kann doch nicht sein, daß sie Weihnacht nicht zu Hause ist. Doch so plötzlich, wie der Gedanke gekommen ist, schwindet er wieder. Sie feiert in diesem Jahr zum erstenmal Weihnachten als Nonne. Lächelnd schreitet Schwester Georgia weiter und denkt daran.

In dem Klausurengang leuchten durch die kleinen Türfenster die Zellenlampen der Nonnen. Sie scheinen wie in Andacht glühende Herzen. In ihrer Zelle kniet Schwester Georgia nieder. Ueber dem Betstuhl hängt der gute Hirt. Immer schon hat das Bild an der Stelle gehangen. Und doch heute schaut der Heiland viel, viel gütiger. Fast warm ist sein Lächeln, und lichter der Sternenkranz um seinem Haupte. Am kleinen Fenster gelehnt betrachtet Schwester Georgia die Sterne am Himmel, die brennen wie Weihnachtslichter grüßend und verklärend. Weiß und makellos ist der Schein des Schnees. Wie silbern glitzernde Kerzen stehen im Klostergarten die Tannen. Die ganze Natur wartet innig verhalten auf die heilige Stunde. Ist es nicht, als ziehe durch die Nacht schon ein weihnachtliches Lied? Oder ist es der Wind, der wiegend durch den Kreuzgang weht? Schwester Georgia will weiter träumen, so wie ein Kind gern von Weihnachten träumt. Aber dann rafft sie sich zusammen. Die letzte Harstunde auf den Erlöser ist gekommen. Es will die Ordensregel, daß sie diese Stunde in Betrachtung verharrt. Aber bevor sie sich wieder niederkniet, löscht sie das Licht. Dann legt sie das Gesicht in ihre Hände und hält Vorbereitung. Durch das Fenster schauen wie sehnend Sterne auf die junge Nonne. Und sie denkt, wie arm das Christkind auf die Welt gekommen ist. Und wie einst auf Bethlehems



Fluren, so hat sich auch heute eine froststarrende Winternacht auf die Natur gelegt. Eisig ist die Kälte. Und wie einstens Maria die Gottesmutter, so friert auch jetzt manch Weib die Ritzen der zerfallenen Wände mit Lumpen und Lehm aus, um einigermaßen dem Winde zu wehren. Das Weib weiß, das heute heiliger Abend ist, aber nicht ein einziges, warmes Licht brennt in der Stube. Die Wände sind kalt und nackt. Nur, wenn die müden Augen der Familie verzweifelt, fast irr die tablen Wände abtasten, malt sich gespenstisch rot an der Wand, arbeitslos.

Unter einer fadenscheinigen Decke liegen die Kinder im Bett. Sie haben die Knie bis hoch an den Körper gezogen, damit es nicht allzu kalt ist. Aber im Traume vergessen die Kleinen alle Not und alles Elend. Christkindlein lächelt auch ihnen zu. Und eines flüstert bewegt vor Freude im Traum: „Vater schau den Baum, wie schön er ist." Der aber sitzt in einer Ecke, den Kopf schwer in die Hände gestützt. Andere feiern Weihnachten heute abend. Und wie er daran denkt, steigt ein unnennbares Weh in seinem Herzen auf. Was soll ihm noch die Kraft und den Mut geben, weiter zu leben. Immer größer wird ja die Schar der namenlos Leidenden, der Märtyrer ihrer Zeit, der Arbeitslosen.

Weiter sinnt Schwester Georgia. Wieder denkt sie an die Heimat, an die Eltern. Ja, die waren auch arm. Aber am heiligen Abend brannte daheim doch Weihnachtsbaum. Da, still, beginnen nicht die Glocken an der Weihenacht zu läuten? Leise beginnt es auch die Nacht zu klingen. Mit einemmal wird es Schwester Georgia so schwer ums Herz, und eine Träne rollte ihre Wange hinunter. Wie viele Mütter werden jetzt weinen im stillen Weh, wenn sie das feierliche Geläute der heiligen Nacht vernehmen. Ihr Glocken, läutet nicht so froh, seht wie Mütter bei eurem Klang weinen! Es zerreißt ihnen fast das Herz. Sie können ihren Kindern keinen Christbaum anzünden, sie können ihnen nichts, ja nichts schenken. Arbeitslos.

Im Klausurengang flammen Lichter auf. Eine Zellentür nach der anderen öffnet sich und durch den Kreuzgang zieht der Zug der Nonnen in die Kirche. Alle Glocken läuten. Im Goldschein von Kerzen

strahlt der Altar. Im Chor beginnen die Schwestern zu singen. Begleitet vom Engelsgesang stimmt der Priester an: „Gloria in excelsis deo . . .". Schwester Georgia kniet nicht weit von der Krippe. Als sich doch die weiße Hostie zum Segen erhob, gab Schwester Georgia dem göttlichen Kinde ihr Herz und weihte es ganz den Armen. Wie dieses Gelöbnis über ihre Lippen kam, zog ein alles erfüllender Friede in ihr Herz ein.

Wie ein stiller Stern, den man versunken betrachtet, ging der erste Weihnachtstag zu Ende. Als aber der Abend sich herniedersenkte, klang an der Klosterpforte das Glöcklein. Ein Mann bat um eine Nonne für sein Weib. Schwester Georgia erhielt den Befehl. Es fröstelte die junge Nonne, als sie lautlos neben dem Manne schritt, denn eisig und scharf fuhr der Wind. Knirschend preßte sich der Schnee unter ihren Füßen. Hier und da flammte in den Häusern schon ein Christbaum auf. Vor einer Mietskaserne blieb der Mann stehen. Windschief hing die Haustür in den Angeln und im Treppenhaus roch das Holz nach Fäulnis. Dann trat Schwester Georgia in eine Stube. Matt brannte ein Oellicht mitten darin. Auf der Erde saßen vier Kinder und spielten mit Tannenzweiglein, wie sie vor Weihnachten auf der Straße liegen. Kein Ofen, gab etwas Wärme. Durch die Fensterritzen blies schneidend der Wind hinein. In einer Ecke der Stube stand ein Bett. Darauf lag in Fieberbränden das Weib des Mannes. „Schwester", hauchte es, als es die Nonne sah, „sorgt vorerst für das Kind, wenn es zur Welt kommt, ich überstehe es nicht." Die Schwindsuchtsröte auf den eingefallenen Wangen flammte heller auf. Der Mann schaute fort vom Bett. Schwindel läßt ihn wanken. Wo sollte er als Arbeitsloser die für sein Weib so notwendige Nahrung herholen? Wieder rief das sterbende Weib die Nonne. Schwester Georgia beugte sich tief, um die Worte zu verstehen. Sie verstand jedoch nichts. Aber sie achtete auch nicht darauf, wie sie den todbringenden Atem des Weibes einatmete. Ehe das Weib das Kind noch gebar, starb sie.

In den Nachbarhäusern brannte jetzt der Lichterbaum und Kindesstimmen sangen fröhlich ein weihnachtlich Lied. Auch Schwester Georgia stimmte nun ein Licht an, nur daß statt eines Weihnachtsliedes eine Totenkerze brannte. Die klingelte wie es nimmer müdes Herz zu Haupt des toten Weibes. Am Totenbette knieten im kalten Raum vier Kinder und statt eines Weihnachtsliedes sprachen sie Totengebete.

Und wieder wollte es Weihnachten werden, da gruben Nonnen im Klostergarten für ihre jüngste Schwester ein Grab. Am heiligen Abend konnte man im Schneelicht auf einem schlichten, festen Holzkreuz den Namenszug lesen: Schwester Georgia

Das Weihnachtsgeschäft.

Novelette von Erwin Boß.

Sorgenvoll ging der junge Geschäftsinhaber durch den engen Verkaufsraum. Es war noch alles, wie es vor zwanzig Jahren gewesen war. Schon als Knabe hatte er die silbernen Pokale hoch oben stehen sehen und die silbernen Tafelaufsätze, und wenn es natürlich auch nicht dieselben waren wie damals — von manchem Stück hatte er fast den Eindruck, daß es in all den zwanzig Jahren noch nie einen Käufer gefunden hatte. Mein Himmel, wie altmodisch mutete manches an! Dort der silberne Leuchter mit dem schnörkelhaften Fuß — es war köstlichste Kleinarbeit, jene vollendete Kleinarbeit, wie sie sein Vater über alles geschätzt hatte. Aber wer kaufte heute noch einen solchen Leuchter? Er war in einer Kirche mehr am Platze als in einem Juwelierladen.

Ach ja, sein lieber Vater, der jetzt im Grabe ruhte, er hatte sich nie so sehr auf das Geschäft verstanden. Er war ein feinsinniger Kunstliebhaber gewesen, der sich jedes schöne edle Werk erst förmlich von der Seele reißen mußte, ehe er sich entschließen konnte, es zu verkaufen. Wie hatte er dem unruhigen, aufgeregten Zeitgeist der letzten Jahre gewachsen sein sollen! Jetzt, da der Sohn nach seinem Tode das Geschäft übernehmen mußte, wunderte dieser sich, wie das Geschäft sich die letzten Jahre noch gehalten hatte und — wie sein Vater es ermöglicht hatte, ihn, den Sohn, an der Universität seinen Neigungen nachgehen zu lassen. Manches alte wertvolle Stück mußte er wohl zu diesem Zweck zum bloßen Silberwert gespert haben.

Nun war die Krisis da, das sah er klar. Wer ging auch in den engen Laden mit dem kleinen Schaufenster, der so unauffällig zwischen den riesigen Spiegelflächen der benachbarten Kaufhäuser lag! Nicht einmal in der Weihnachtszeit war eine erhebliche Steigerung des Umsatzes zu verzeichnen gewesen. Wenn aus dem Geschäft etwas werden sollte, so mußte der Laden umgebaut, das Schaufenster vergrößert werden, die Familienwohnung, die sich immer noch nach alter Sitte hinter und neben den Geschäftsräumen befand, mußte verlegt werden, um Platz zu gewinnen. Wo aber all die Mittel bernehmen?

— — — — — — — — —

Es war am letzten Sonntag vor Weihnachten, der der „goldene" heißt. Freilich, bei der ehemals berühmten Firma „Klaß & Söhne, Gold- und Silberwaren" war von dem goldenen Sonntag nichts zu spüren. Der junge neue Inhaber hatte sogar die Verkäuferin auf ihre Bitte hin eine Stunde vor Geschäftsschluß entlassen. Sollte wider Erwarten in der letzten Geschäftsstunde sich ein Käufer einfinden, so war er ja selber da. Nun saß er an dem Kontortisch seines Vaters, der immer noch wie früher im Hintergrunde des Ladens stand, und blickte auf das Funkeln und Glitzern, das allüberall im Laden erstrahlte und das ihm in seiner Kindheit stets nicht minder herrlich als das Funkeln des Christbaumes erschienen war. Und diesmal würde es ihm sogar den strahlenden Christbaum ganz und gar ersetzen müssen, der für ihn, den Vater- und Mutterlosen, den Alleinstehenden, ja keinen Sinn hatte. Er wollte die Feiertage dazu benutzen, um die alten kostbaren Gegenstände, die die Liebhaberei seines Vaters gewesen waren, hervorzusuchen und sich über Wert und Verwendung klar zu werden. Gleichzeitig würde es für ihn eine wehmutvolle Freude sein, mit manchen alten Bekannten unter ihnen ein kleines Plauderstündchen zu verleben.

Da erklang die Glocke der Ladentür. Ein alter Herr mit weißem Bart und ein junges Mädchen traten ein. Werner, sehr erstaunt und aus allen Gedanken gerissen, stand auf und ging ihnen entgegen. Wie angewurzelt aber blieb er in der Mitte des Ladens stehen. Er hatte eine so liebliche Erscheinung noch nicht gesehen. Wie goldgewirkt traten die blonden Haare des Mädchens unter der weißen Pelzkappe hervor; eine schneeweiße Jacke umhüllte ihre zarte Gestalt, und ein, ach so freundlich und warm blickendes Augenpaar leuchtete in dem leicht geröteten Antlitz.

„Ich möchte für meine Tochter eine goldene Uhr. Aber nicht so einen Dutzendgegenstand, sondern etwas, das kostbar wie die Liebe eines Vaters ist. Sie verstehen mich?"

„Väterchen!" Leise sprach es das Mädchen und ergriff ihn bei der Hand.

Werner verbeugte sich stumm. In seinem Kopfe schwirrten die Gedanken. Goldene Uhren? Freilich die waren da. Ob freilich das, was der alte Herr suchte? Er nahm einen Kasten vor, überblickte ihn flüchtig und schob ihn wieder zurück. Mit einem anderen tat er desgleichen.

Er habe die Verkäuferin leider schon entlassen, entschuldigte er sich. Und selber wisse er noch nicht so sehr gut Bescheid, da er das Geschäft eben erst von seinem Vater übernommen habe und ein Neuling in der Branche sei.

Wie das Wort „Branche" in seinem Munde klang! Er mußte es förmlich herauswürgen.

Die Augen des alten Herrn wanderten unterdessen im Verkaufsraum umher. „Schöne Stücke!" murmelte er. „Wunderschöne Stücke! Dieser Leuchter da oben — und jener getriebene Krug —"

„Nicht wahr?" fragte er die Tochter.

Sie bejahte voller Bewunderung.

„Wo sind die Sachen her?" fragte er endlich.

„Alte Stücke, die ich von meinem Vater übernommen habe. Ich glaube, sie schon als Kind oben stehen gesehen zu haben."

„Sehr glaublich, sehr glaublich. So etwas gibt's heute nicht mehr", murmelte der alte Herr.

Werner suchte unterdessen krampfhaft unter den Uhren. Um keinen Preis hätte er eine vorlegen mögen, von der er nicht sicher war, daß sie das Gewünschte darstellte. Es schien ihm, als stände der Ruf des Geschäftes auf dem Spiel.

„Wie ist denn der Preis der Sachen da oben?" Werner sah verlegen auf. Er habe keine Ahnung, was die Sachen wert seien. In den Büchern seien sie nicht zu finden, ausgezeichnet seien sie nicht. Sein Vater habe so etwas stets nur selber verkauft.

Der alte Herr sah erstaunt, und ein klein wenig mißtrauisch auf.

Werner fühlte sich verpflichtet, eine Erklärung zu geben. Er erzählte, daß er bis jetzt studiert habe und auch einige Examina gemacht habe, nun aber genötigt gewesen sei, bei dem Tode seines Vaters das Geschäft zunächst einmal zu übernehmen. Freilich, ob er es würde fortführen können — — Und ob er wollte oder nicht, vor diesen Mädchenaugen, die so teilnehmend auf ihn gerichtet waren, und den gütigen Augen des alten Herrn sprach er jede ganzen Befürchtungen und Sorgen aus, erzählte von seinem Vater und dessen Liebhabereien, wie er ein so stiller und edler, aber auch so wenig geschäftstüchtiger Mann gewesen sei, und wie nun er, der ebenfalls geschäftskundige Sohn, ganz allein dastehe und —

Da hielt er inne und schrak zusammen. Länst hatten die beiden auf den Stühlen vor dem Ladentisch Platz genommen, während er noch immer in den Uhren wühlte.

„Verzeihung", sagte er und wurde rot, „daß ich Sie mit meinen Angelegenheiten belästigt habe. Sie haben gewiß heute wenig Zeit." Und er fing mit vermehrtem Eifer an, die Uhren durch seine Hände gleiten zu lassen. Da aber zuckte er zusammen. Er hatte ein winziges Kästchen in die Hand bekommen, das alt und verrissen aussah. Aber als er es öffnete, da erblickte er ein köstliches Kleinod, eine goldene Damenuhr von ganz einzigartigem Charakter. Auf dem Deckel waren Bilder herausgetrieben, die in einigen anscheinend leicht hingeworfenen und dennoch klug berechneten Strichen ein Rokokopaar andeuteten, das sich in einem graziösen Tanze bewegte. Oben wie ein Lüftre strahlte über den Tanzenden ein prächtiger Brillant. Das Zifferblatt war von feinstem, fast durchsichtigem Porzellan, die Ziffern waren von Künstlerhand gemalt, und kleine Miniaturbildchen in köstlichster Ausführung befanden sich dazwischen, während in der Mitte des Zifferblattes wiederum ein strahlender Brillant saß.

Ein Ruf des Entzückens entfuhr dem jungen Mädchen, als es die Uhr erblickte und der alte Herr streckte eifrig die Hand aus. Nur zögernd reichte sie ihm Werner dar. Es schien ihm, als gäbe er einen unendlichen Wert und nicht nur einen solchen von Golde hin. Wie oft mochte das Auge seines Vaters liebevoll auf dieser Strichzeichnung geruht haben, wie oft mochte er das feine Porzellan des Zifferblattes gegen das Licht gehalten haben! Vielleicht war es gar ein Familienstück, das durch irgend einen Zufall in den Laden gelangt war.

Der alte Herr war begeistert. „Ja, das ist — das ist, was ich suche." Und das Mädchen jubelte vor Entzücken.

„Sagen Sie mir, was Sie haben wollen", sagte er schließlich.

Werner wurde verlegen. Er suchte in dem Kästchen umher, er drehte es um und wieder um. Eine Angst ergriff ihn, daß vielleicht irgendwo ein Preis verzeichnet sein könnte — dann, dann mußte er es verkaufen. Mußte! Dann gab es keinen Vorwand! Aber nein, es fand sich nichts. Nicht ein Strich, nicht ein Buchstabe weder innerhalb noch außerhalb des Kästchens.

„Ich kann Ihnen keinen Preis machen", sagte er endlich gepreßt. „Ich weiß nicht, was die Uhr wert ist."

Sie wollen sie doch verkaufen?" sagte der alte Herr plötzlich und sah ihn scharf an.

Werner errötete. Er sah den scharfen Blick und er sah auch die enttäuschte Miene des Mädchens, das



Mannes Herz langsam zum Schmelzen. Er empfand plötzlich etwas wie Mitleid mit den fremden Pilgern und beschloß, nach ihrem Verbleib zu forschen.

Kaum hatte er sich erhoben, da fiel heller Lichtschein in seine Kammer. Dazu hörte er wundersames Singen und Klingen. Vom Fenster sah er in der Ferne ein Leuchten am nächtlichen Winterhimmel. Es war, als habe der Himmel sich geöffnet und strahle seinen Glanz auf die dunkle Erde nieder. Inmitten der strahlenden Helle schienen Scharen lichter Geister zu schweben. Dann schwand die Erscheinung. Es wurde dunkel, wie zuvor. Nur ein heimliches Leuchten blieb, das aus einem der alten Stallgebäude drüben bei den großen Weiden zu kommen schien. Voll Staunen weckte der Mann den Knaben auf und machte sich mit ihm eilends auf den Weg, um der Ursache der Geschehnisse nachzuforschen. Hirten begegneten ihm, die erzählten, was sich zugetragen hatte in dieser Nacht in harter Krippe drüben der Messias zur Erde gekommen sei. Den Knaben an der Hand führend, schritt er in fieberhafter Eile dem Leuchten entgegen, das wie tröstliche Verheißung vom Stall herüberdrang und des Mannes Herz mit unbeschreibbar neuer Hoffnung erfüllte.

Jetzt waren die beiden am Stalle angekommen. Flötenspiel und Lieder tönen von drinnen. Durch einen Spalt der verschlossenen Tür sah der Mann herum sehen oder knieten überall spielende und singende Engel. Und bei ihnen — o Scham — die beiden, die er am Abend kaltherzig von seiner Tür gewiesen, sicher des Kindes Eltern. Nun wagte er in tiefer Reue und Beschämung nicht, hineinzugehen. Doch schon hatten etliche der kleinen Geister die beiden entdeckt und öffneten die Tür, um sie hereinzulassen. Die Frau erkannte ihn und lud mit freundlichen Worten ein, näher zu treten. Da sank der einsame Mann vor dem Kinde, aus dessen großen, stillen Augen ein geheimnisvoller Zwang strömte, in die Knie und erhob in brünstigem Flehen die Hände. Er fühlte unnennbar milden Trost im Herzen, aus dem nun der letzte Rest verzweifelten Trotzes schwand.

Die hehre Frau nahm seinen Knaben bei der Hand und führte ihn dicht an die Krippe. Mit dem Händchen des Himmelskindes rührte sie sacht an die Augen des Blinden. Mit einem Jubelruf fährt der Knabe auf: „Vater ich sehe!" und birgt sich an des glücklichen Vaters Brust, der sein Haupt zutiefst erschüttert in stummem Dank vor der Krippe beugt. Die Englein nehmen den kleinen, dem Licht wiedergeschenkten Menschen in ihre Mitte und bald hallt der armselige Stall wieder vom Jauchzen der Spielenden. Dem Lichte wiedergegeben ist auch die Seele des einsamen Mannes. Schon dämmert der Morgen herauf, als Vater und Sohn, frohlockende Freude im Herzen, den Heimweg antreten.

Das Kind in der Krippe ist müde geworden. Maria mahnt die Englein, nun eine Weile Ruhe zu halten, damit es schlummern kann. Und während das Engelsvolk aus Winkeln und Ecken des Stalles in staunender Ehrfurcht zuschaut, singt die Gottesmutter dem Kinde ein Wiegenlied:

„Schlaf Jesulein wohl,
Nichts hindern soll.
Viel Engel im Stall,
Die wiegen dich all.
Schlaf Kind, zu deine Aeugelein zu,
Schlaf, und gib uns die ewige Ruh!"

Heiliger Friede waltet um den schlafenden Welterlöser, waltet auch um zwei Glückliche im stillen Hause zu Bethlehem.

Die Weihnachtskrippe.

Von J. Dalchow, Köln.

Ein überaus anziehendes Gebiet, das dem Volksleben wie der Kunst und dem Kunstgewerbe gleicherweise angehört, eröffnet sich aus einem Rückblick auf die Geschichte der Weihnachtskrippe. Tief hinein in die Gebräuche der ersten christlichen Jahrhunderte führt sie uns, denn fast so alt wie die Feier des Christfestes, ist auch die Aufstellung der Krippen in den Kirchen beim Weihnachtsgottesdienst.

Die älteste Weihnachtskrippe ist wohl jene, die Mitte des 5. Jahrhunderts in der Seitenkapelle der vom Papste Sixtus III. erbauten Kirche, Santa Maria Maggiore in Rom zur Aufstellung gebracht wurde. Sie enthielt in einer silbernen Truhe die Bretter der ursprünglichen Krippe, die als Reliquie verehrt wurden. Später umgab man dann diese Krippe mit der Aufstellung ist uns auch von der Krippenkapelle Gregor IV. in Trastvere bezeugt, wo ausdrücklich erwähnt wird, daß die Figuren mit reichem Schmuck verziert waren. Auch in den folgenden Jahrhunderten ist das Vorhandensein von derartigen Krippen vielfach bezeugt; volkstümlich aber waren sie noch nicht. Erst Franziskus von Assisi hat die Aufstellung von Krippen volkstümlich gemacht. Er erbaute einst selbst im Walde von Grecco am Weihnachtsabend eine völlige Krippe, zu der man Heu brachte und Ochs und Esel führte, und von allen Seiten strömte das Volk herbei, und Franziskus hielt unter tiefer Bewegung den Weihnachtsgottesdienst. Durch diese Feier glaubte Franziskus den Glauben des Volkes zu stärken und er trug in der Tat viel zur Verbreitung der Weihnachtskrippe bei, wenn er auch nicht ihr Urheber ist, wie vielfach angenommen wird.

Bis hoch hinein ins 18. Jahrhundert blieb die Aufstellung von Krippen in den Kirchen beliebt und gebräuchlich. Der nüchternen Zeit der Aufklärung blieb es vorbehalten, dem Volke dieses poesievollen Weihnachtsbrauch zu untersagen, indem man von Seiten der Regierung die Aufstellung von Krippen in den Kirchen verbot. In Franken geschah dies mit der Begründung, „weil die Einwohner der fränkischen Provinzen seit geraumer Zeit so weit in der religiösen Aufklärung fortgeschritten und die Unterrichtsanstalten schon lange dahin gediehen sind, daß es solcher Vehikel zur religiösen Aufklärung und Belehrung nicht mehr bedarf." Aber das Volk ließ sich seine liebgewordenen Krippen nicht mehr nehmen, ja, es übertrug sie vielmehr nun auch in die außerkirchliche und häusliche Weihnachtsfeier. Zu welch grandiosen Leistungen es hier gekommen ist, zeigt uns ein Gang durch die einzigartige Krippensammlung des Münchener Nationalmuseums. Hier kann man einen Blick tun in die Psyche der verschiedenen Volksstämme und Nationen, die sie schufen.

In prunkenden Prachtgewändern und reichen Ausputz erscheinen uns die Krippenfiguren, die den weltverlorenen Tiroler Nonnenklöstern entstammen. Puderperücke und ein prächtiger mit Edelsteinen geschmückter Federhut, schwere goldene Flügel und ein reich besticktes Samtkleid scheinen diesen fern von der Welt lebenden Klosterfrauen unerläßliche Attribute der himmlischen Heerscharen zu sein. Die Krippe Moters aus Bozen wiederum zeigt ein prächtiges Architekturbild, das den Flächenraum eines mittelgroßen Zimmers einnimmt. In der Mitte erhebt sich hier ein reiches gotisches Rathaus mit hohem Turm, rechts davon steht eine große Renaissance-Kuppelkirche und im Vordergrund spielt sich die Heilsgeschichte ab. Diese reiche Architektur im Hintergrund ist übrigens nicht nur ein Spezifikum der Moserchen Krippe, wenn sie auch hier mit besonderer Liebe und Sorgfalt ausgeführt ist. Sie findet sich vielmehr an vielen Krippen. Es sind die auf den Weihnachtsbildern der verschiedenen Ländern und Zeiten im Hintergrund auftretenen prächtigen Stadtprospekte, die man bei den Krippendarstellungen ins Plastische übertragen hat. Marktplätze mit lebhaften Szenen aus dem Volksleben, wo aber auch nichts an derbem Realismus fehlt, finden wir vor allem in den südtalienischen Krippen, die sich vor allem durch die wahrhaft künstlerische Modellierung ihrer Figuren auszeichnen. Ganz eigenartige und köstliche Blüten hat auf neapolitanischem und sizilianischem Boden dieser Keim, den einst Franziskus legte, getrieben. Hier sind die einzelnen Personen der Weihnachtsgeschichte vollständig im Kostüm der Zeit und als Typen aus dem jeweiligen Volksleben dargestellt, ein Zug, der ihnen neben ihrer künstlerischen Bedeutung auch einen hohen kulturellen Wert verlebt. Wie lieblos, und fast möchte man sagen leblos, sind dagegen unsere heutigen Krippen, die in Massenfabrikation auf den Weihnachtsmarkt geworfen werden. Und doch, auch sie vermögen schon ein Kinderherz zu entzücken und die Geburtsgeschichte leibhaftig vor seinen Augen erstehen zu lassen, denn

Da liegt es, ihr Kinder, auf Heu und auf Stroh,
Maria und Joseph betrachten es froh.
Die redlichen Hirten knien betend davor,
Hoch oben schwebt jubelnd der Engelein Chor.

Weihnachtliche Klänge.

Von A. Blücher.

Zum Weihnachtsfest gehört Musik, die für uns zum Segen geworden ist. Unsere Weihnachtslieder müssen gesungen werden, weil Weihnachten, das Fest der Liebe, das Fest der Freude Musik, fröhliche festliche Klänge braucht.

Von allen deutschen Weihnachtsliedern gehört „Stille Nacht, heilige Nacht" zu den schönsten. Es ist das immergrüne Reis unter den weihnachtlichen Weisen, die sich als Volkslieder von Mund zu Mund fortpflanzen, Geschlechter überdauernd. Von allen Vertonungen älterer und neuerer Zeit kommt keine dem schlichten, einfachen Liede gleich, das kein berühmter Vertoner, sondern ein fast unbekannter, schlichter Dorflehrer geschaffen hat. Kann man auch nicht sicher feststellen, wann die anderen Weihnachtslieder zum ersten Male gesungen wurden, „Stille Nacht, heilige Nacht" hat eine richtiggehende Uraufführung erlebt. Dieses Lied ist ein Lied des Volkes geworden, weil es Text und Melodie mit dem Volksleben teilt. Die echte Unbefangenheit, die Naivität des Gedichtes, ist der Boden, aus dem die Melodie sprießt.

Die Entstehung von „Stille Nacht" fällt mit der Vertonung auf das Weihnachtsfest 1818. Der junge Hilfspfarrer Joseph Mohr im Salzburgischen Alpenflecken Oberndorf saß am Heiligen Abend in seiner einsamen Studierstube, und vor seinen geistigen Augen sah er die Lieben daheim im Elternhause, vereint beim Fest der Liebe. Und das Bild von Vater und Mutter wechselte ab mit dem anderen gebenedeiten Elternpaar, dem im Halbdunkel zu Bethlehem ein Sohn geboren wurde. Und so kam das Wunder der Geburt zu ihm auf der strahlenden Brücke der Elternliebe, und heilige Ergriffenheit erfaßte ihn. Und was er so träumte und sann, wurde ihm zum Gedicht.

Mohr ging mit diesen Versen zu seinem Freunde Franz Xaver Gruber, der als Organist und Lehrer in dem Filialort Arnsberg lebte. Mohr war junger Witwer und der unersetzliche Verlust seiner Frau bedrückte von neuem, und nun erst am Heiligen Abend sein Herz. In dieser erschütterten Gemütsstimmung las er seinem Freunde das Gedicht mehrere Male vor; und auch hier geschah ein Wunder, die Worte wurden zu Tönen und die Töne zu Klängen. Dann setzte sich Gruber ans Spinett; nach verschiedenen zögernden Versuchen schenkte ihm Frau Musika die herrliche, tief ergreifende Melodie, die uns seit unseren Kindheitstagen vertraut ist. Als die kleine Gemeinde von Oberndorf in der Kirche zur Christmette versammelt war, erschien der Dichter mit dem Vertoner auf der Empore und von da oben erklang es, von den beiden Freunden gesungen — Gruber begleitete den Gesang auf der Gitarre — zum erstenmal in der Oeffentlichkeit; die andächtig lauschende Gemeinde war ergriffen. Und von dort trat die schlichte Weise mit den gläubigen Worten ihren Weg durch die Welt an.

Das deutsche Weihnachtslied: „O du fröhliche, o du selige..." stammt von dem Freunde Goethes

andere Nische wird als die verehrt, wo zuerst die Krippe gestanden haben soll. Frommer Glaube des Volkes verlegte in diese Grotte noch manche Begebenheiten aus der Geburtszeit Christi. Hieronimus schrieb in einer benachbarten Höhle die erste Bibelübersetzung, die sogenannte Vulgata. Sein Grab und das seiner beiden Schülerinnen befinden sich ebenfalls hier. Unaufhörlich ist der Besuch dieser Grotte. Fürsten und Bettler, Völker aller Erdteile, Rassen und Bekenntnisse besuchen jahraus jahrein diesen Ort . . .

Von den Zinnen des Franziskanerklosters, in dem sich ein großes vielbesuchtes Pilgerhospiz und die prachtvolle einst von Kaiser Franz Josef restaurierte Katharinenkirche befindet, hat man den Blick auf die Fluren von Bethlehem. Trümmer deuten eine Stelle an, wo im Mittelalter die Kirche Gloria in excelsis gestanden hat. Einst soll dort der Engel den Hirten erschienen sein und ihnen die Geburt Christi verkündet haben. Bet Sahur, die Heimat dieser Hirten befindet sich in der Nähe. Die Griechen verehren in einer Grotte das Grab dieser drei Hirten. Auf dem Osthügel der Stadt begegnet man noch der Höhle unserer lieben Frau oder der Milchgrotte, die ebenfalls eine Kapelle darstellt und den Lateinern gehört. Der Volksglaube verlegt hierin die Stelle, wo Maria zuerst ihr Kind gesäugt haben soll. Einige Tropfen ihrer Milch sollen dabei auf den Boden gefallen sein, wodurch der weiße Stein weich wurde. In Wasser gelöst soll der Stein nach dem Volksglauben die Milchabsonderung bei Frauen und Tieren fördern. Einst war der Stein ein gesuchter Handelartikel. Fromme Pilger nehmen auch heute noch, wie so manches andere, was an denkwürdige Städten erinnert, Teile von diesem Steine in die Heimat.

Ungern trennt man sich von all diesen Städten Kindheitserinnerungen werden wach, liebliches Läuten einer klangvollen Melodie einer seltsamen Nacht, läutet an diesem Orte. Es ist ein liedhaftes Aufhorchen für jeden der in den weißen Mauern Bethlehems weilte.

Weihnachtssinn.

Von Carl Girard.

Es ist so etwas wunderbar Schönes um unser altes deutsches Weihnachtsfest. Weihnachten! Ein kurzes Wort, das vergangene, goldige Jugend vor uns erstehen läßt. Weihnachten! Weihnacht, die Nacht, in der vor nun 1925 Jahren das Jesuskind, der Erlöser auf die Erde kam, die Weihnacht, da die Engel über den Gefilden Palästinas schwebten und ihr „Gloria in excelsis Deo“ jubelten.

Weihnachten! Das Fest der Kinder. Im molligen Stübchen sitzen nun die Kleinen und singen: „Christkindlein, was bleibst du lange aus.“ Der Hans erzählt dem Fritzchen seine Wünsche und die kleine Schwester fragt: „Mutti, ob Christkindchen mir wohl eine neue Puppe bringt?“

O, wie lang der Wunschzettel ist! Doppelt artig sind nun die Kinder, daß das Christkind ihnen auch alles beschert, und wenn eines mal unartig wird, dann schärft ihm die Mutter ein, daß das Christkindchen alles sieht.

Selige Kinderzeit, goldige Jugend längst bist du entschwunden, der Glaube an das Christkind ist leider vielfach nicht mehr unser. Ein Stück, ein unendlicher großer Teil unserer Kindheit war das Weihnachtsfest. Hat uns nicht allen das Herz geblutet, als uns der selige Kinderglaube genommen wurde? Als wir in die Schule kamen und die Mitschüler munkelten: „Bah, Christkindchen, das gibt es ja garnicht!“? Da sind wir in die Arme einer liebenden, treuen Mutter gestürzt, haben uns an ihrem Herzen ausgeweint und gefleht: „Mutter, es gibt doch ein Christkindchen.“

Das war keine Frage! Aus dem Unbewußten kam es heraus, stieg es empor zu unserer Mutter, die dem kleinen, wirren Köpfchen doch nicht mehr helfen konnte: „Nehmt mir nicht das Christkind!“

Und dann ward der schöne Glaube doch genommen, ein Stück der Seele dem Kinde geraubt. Eine Welt wollte um uns zusammenbrechen, o, wir haben es alle erlebt. Hast nicht auch du diesen Becher kosten müssen, netzten nicht auch deine Tränen abends das Kissen, wenn die kleineren Geschwister vom Christkindchen erzählten und dann voll der Hoffnungen sanft einschlummerten, einem neuen Tag, dem Weihnachtsfest entgegen? Wir alle haben es durchgemacht und auch den Kleinen, die jetzt in diesen Tagen geheimnisvoll vom Christkindchen sprechen, wird diese Enttäuschung nicht erspart bleiben.

Heut aber ist heut! Unsere Jugend freut sich des kommenden Weihnachtsfestes. Die innere Bedeutung des Tages ist ihr leider, leider nicht so geläufig. Sie weiß noch nicht so recht, daß das Kindchen in der Krippe als Erlöser zu uns gekommen ist, daß man 33 Jahre später den, dem heute die Engel zujubeln, den die Hirten anbeten, ans Kreuz schlägt. Bethlehem und Golgatha! Die Kleinen sehen heute nur Bethlehem. Sie schauen die Krippe, den Tannenbaum und bunte Lichter.

Das ist ihr Weihnachten!

Und das unsrige? „Et in terra pax hominibus.“ Und Friede den Menschen auf Erden. Ein Fest des Friedens ist das Weihnachtsfest. Christus ist zu uns gekommen, uns zu erlösen, uns mit Gott zu versöhnen, den unsere Stammeltern so schwer beleidigt hatten.

Friede! Längst liegen die vier Kriegsweihnachten hinter uns. Haben wir nun, nach sieben Jahren, Friede? Die innere Zerrissenheit des deutschen Volkes ist schlimmer, als je zuvor, war der Gegensatz zwischen den einzelnen Volksschichten jemals ärger, als gerade bei den kommenden Weihnachten? Gewiß, nie war auch die Not so groß. Aber das deutsche Volk soll jetzt eine Gemeinschaft sein, eine Notgemeinschaft. Sollen alle die, die draußen in den Schützengräben ihre letzte Weihnacht feierten, vergebens ihr Leben geopfert haben? Nein und abermals nein! Wenn die Not am größten, ist Gottes Hilfe am nächsten. Weihnachten, dann wollen wir alle niederknien an der Krippe, unser Gewissen erforschen, ob uns der Wille zum Frieden ernst war, und dann das Christkindlein, den Friedensfürsten bitten, unserm geliebten deutschen Vaterland den Frieden zu geben.

Das sei unsere Weihnachten!

Weihnachtslegende.

Von Friedrich Böhmer.

Es war in der heiligen Nacht. Friede und Stille lagen über den bethlehemitischen Fluren. Verhallt waren die Jubelgesänge der himmlischen Heerscharen, die Engel weilten wieder in den seligen Himmelsgefilden. Nun sahen sie aus den goldenen Fenstern des Himmels hinunter zum armen Stall, wo in harter Krippe das göttliche Kind ruhte. Und sahen, wie so verfallen das alte Gemäuer, wie der kalte Winterwind überall durch Spalten und Ritzen Einlaß fand und wie sehr dem Kind frieren mußte, da es so nackt und bloß auf hartem Stroh lag. Da weinten die Engel aus tiefem Mitleid mit dem Gottessohn, der arm und verlassen unter den Menschen in der dunklen Welt weilen mußte. Und sie beschlossen, dem Kinde zu helfen, damit es weniger friere und ihm frohe Lieder zu singen, damit es sich erfreue.

Also gingen sie zum Himmelsvater und erzählten, was sie geschaut, und er möge doch erlauben, daß sie noch einmal zum Kinde hinuntereilten. Gottvaters Auge offenbarte Freude über der Engel Wunsch, als es gütige Gewährung nickte. Jubelnd wollte sich die ganze Engelgesellschaft auf das Himmelstor stürzen. Doch da gebot Gottvater ein mildes Halt. Es ging doch nicht an, den Himmelsraum von allen Engeln zu entblößen. Zwanzig der Kleinsten suchte er aus der Schar und ließ sie ziehen. Der Wächter-Cherub am Tore gab ihnen noch in Eile ein paar warme Decken mit, um das frierende Himmelskind darin einzuhüllen.

Am Stalle angekommen, lugte die kleine Schar erst behutsam durch den Türspalt ins Innere. Das Kind schlummerte. Die Mutter saß bei ihm und wehrte mit ihrem Kopftuch dem grellen Licht der Laterne. St. Joseph war ob all der wundersamen Geschehnisse dieser Nacht eingenickt. Da huschten die zwanzig Englein still, eins nach dem andern, zur Tür herein und stellten sich alle um das Kripplein her. Maria war zuerst ein wenig erschrocken; doch dann erkannte sie die kleinen Gäste und ein Freudenschein überzog ihr Antlitz. Auch St. Joseph rieb sich, von dem Lichtschein erwacht, verwundert die Augen. Und die Engel sangen dem Kind ein Lied, daß es die Augen aufschlug und mit den erhobenen Händchen Dank zu winken schien. Maria aber hüllte es in die Decken, die von den kleinen Gästen so fürsorglich mitgebracht waren, daß es nun warm und sicher vor den rauhen Winden ruhen konnte.

Jetzt begann ein gar geschäftiges Treiben im armseligen Stalle. Ein paar der kleinen Geister machten sich daran und verstopften alle Lücken und Risse im alten Gemäuer mit Stroh und Heu, damit der böse Wind nicht mehr gar so scharf hindurchpfeifen konnte. Andere schafften Holz herbei, und bald prasselte im Herde, an dem sonst in kalten Nächten die Hirten sich wärmten, ein lustiges Feuer. Dann bereiteten sie von den Geschenken der Hirten dem Kinde und seinen Eltern ein Mahl. Die ganz kleinen Englein saßen zu Füßen oder zur Seite der Krippe, bliesen auf ihren silbernen Flöten und sangen Lieder. Das Kind aber schaute aus seltsam großen, tiefen Augen zu. Und die Eltern saßen glücklichen Herzens und freuten sich ob des lieblichen Treibens.

In der nämlichen Nacht lag in einem Hause drüben am anderen Ausgange Bethlehems ruhelos ein Mann auf dem Lager. An seinem Herzen fraß bitterer Hader mit der Welt und mit Jehovah, dessen Hand ihn schwer getroffen und alle Sonne und Freude von ihm genommen hatte. Vor drei Tagen trug man sein Weib draußen am Berge zu Grabe. Ein tückisches Fieber raubte ihm die, die sein alles war. Noch blieb ihm sein Kind, sein Knabe, der jetzt neben dem Vater schlummerte. Doch der Knabe trug an einem harten Geschick: er war blind. Das Licht der Sonne, all die tausend Wunder und Schönheiten der Welt — für ihn waren sie nicht da, weil sein Auge sie nicht zu schauen vermochte. So drückte doppeltes Leid das Herz des einsamen Mannes und machte, daß er sich erbittert von Gott und Menschen abwandte und lange Nächte in düsterem, quälendem Sinnen dalag.

In dieser Nacht war es noch ein anderes, das ihn nicht ruhen ließ. Am Abend hatte es an seiner Tür gepocht. Als er unwillig öffnete, um nach den Störenfried zu sehen, standen da ein älterer Mann und eine tiefverschleierte Frau. Der Mann bat mit leiser, wohllauter Stimme um Obdach für die Nacht. Sie seien wegen der vom Kaiser befohlenen Aufschreibung weit hergereist und könnten nun nirgends mehr Herberge finden. Doch mit harten Worten hatte er sie von seiner Tür gewiesen. Sie sollten sehen, wo sie blieben, sein Haus biete keinen Platz für hergelaufene Fremdlinge. Traurig hatten die beiden sich zum Weitergehen gewandt. Dabei schlug die Frau für einen Augenblick ihr Kopftuch zurück. Er schaute in ein Antlitz, wie er nie eines von gleicher Hoheit und Reinheit gesehen. Und in dem Blick der seelentiefen Augen las er ein Meer von Traurigkeit, leisen Vorwurf, aber noch mehr starkes Mitleid. Lange hatte er den Fremden starren Auges nachgesehen. In seiner Seele brannte der Blick der hehren Frau und ließ ihn keine Ruhe finden. Wie, wenn die Armen nun bei der harten Kälte im Freien nächtigen mußten? Es war, als bringe der Blick der fremden Frau die harte Eisenrinde eigenen Leides um des einsamen

die Uhr in seiner Hand hielt, als gehörte sie ihr schon. Diese kleine zierliche Hand auf dem Ladentisch — er hätte sie fassen mögen und sie zudrücken und ihr sagen: Nimm, behalt! Wenn jemand sie haben soll, dann Du!

Und plötzlich durchfuhr ihn eine klare Erkenntnis: Diese Uhr brauchte er noch einmal. Diese Uhr sollte einst in diejenige Hand gelegt werden, die sich ihm reichen würde zum Bund fürs Leben! Diese Uhr mocht ihm sein Vater für diesen Zweck hinterlassen haben. Er war ein stiller Mann gewesen und hatte nie viel Worte gemacht. Aber wie sinnig hatte er oft Dinge und Gegenstände reden lassen. Nein, dieses Stück war ihm nicht feil.

„Die Uhr ist nicht ausgezeichnet,“ stammelte er. „Sie ist wohl nicht zum Verkauf bestimmt gewesen. Sie sollte im Besitz der Familie bleiben.

„Ich biete Ihnen 1000 Mark.“

Werner machte große Augen. Einen Augenblick fühlte er sich versucht. Aber als er das Mädchen sah, wie es die Uhr mit der Hand umschloß, da fuhr es ihm durch den Sinn: nein, wenn diese Hand sich jetzt schließen darf und die Uhr davontragen, dann — dann ist irgend eine große Hoffnung und irgend ein großes Glück, das sich leise auftut, hinweg, verschwunden — —

Er schüttelte den Kopf.

„Ich denke, Sie machen hier nicht so sehr gute Geschäfte?“

„Nein. Aber dennoch —“

„Kind,“ sagte der Alte zu dem Mädchen, „ich wollte Dir eine Freude machen. Du siehst, vergeblich.“

„Hier,“ wandte er sich dann an Werner, indem er eine Visitenkarte hervorzog, „ist meine Adresse. Ich bin jederzeit bereit, Ihnen das Stück abzunehmen.“

Damit grüßte er und verließ den Laden.

— — — — — — — — —

Die Befürchtungen, die Werner gehegt hatte, erfüllten sich. Das Weihnachtsgeschäft war gleich Null. Kaum ein Käufer betrat den Laden. Dafür aber waren Forderungen eingelaufen, und immer mehr verdichtete es sich zur Gewißheit, daß ihm das Dach über dem Kopf zusammenstürzen würde. Mehrere Forderungen waren dringend, es blieb nichts übrig, als einen Entschluß zu fassen.

Auch am heiligen Abend hatte er die Verkäuferin eine Stunde früher entlassen. Und nun saß er und rechnete. Einige Forderungen waren ganz unaufschiebbar. Sie mußten bezahlt werden. Und es gab nur einen Weg, wenn er riesige Verluste und ein Verschleudern selbst kostbarer Stücke vermeiden wollte: er mußte das einzige große Weihnachtsgeschäft machen, das sich ihm geboten hatte. Freilich, wenn er nicht am heutigen Abend noch die kostbare Uhr überbrachte, dann hatte sie nur noch halben Wert.

Mit einem Ruck stand er auf. Ein Entschluß stand in seinem Gesicht. Er nahm das Kästchen mit der Uhr, wickelte es in Seidenpapier, steckte es in seine Ueberziehertasche, schloß die Ladentür und ging. Er wußte die Adresse auswendig. Professor Brinken, der bekannte Augenarzt, war der Besucher gewesen. Aber war es nicht unangebracht, daß er selber die Uhr überbrachte? Freilich. Aber erstens handelte es sich um ein wertvolles Stück, zweitens — war es denn wirklich ein Verkauf? War es nicht vielmehr ein Geschenk —?

Heiß stieg es ihm dabei in die Wangen. Er beschleunigte seine Schritte. Fräulein Brinken würde verstehen, daß es ein Geschenk war, dessen war er sicher. . . Und ihr Vater auch.

— — — — — — — — —

Es war wie ein Märchen. Er saß in dem großen Wohnzimmer Fräulein Brinken gegenüber, die eifrig damit beschäftigt war, die letzten Vorbereitungen für den Christbaum zu treffen. Ihre warmen Augen hatten aufgeleuchtet, als sie ihn erkannt und ihm erklärt hatte, daß ihr Vater noch nicht zu Hause sei, aber er solle hereinkommen und auf ihn warten. Wie einen guten Freund hatte sie ihn behandelt. War es nur die Freude, daß sie nun wohl die herrliche Uhr in ihren Besitz bekam, oder —

Wie geschickt die kleinen Hände hantierten, und wie sie plauderte! Und wie reizend sie in der weißen Schürze aussah! Ja, ihr Mütterchen wäre vor einiger Zeit von ihnen gegangen, und nun sei sie des Vaters ganzer Trost . . . So wie er dazumal seine Geschichte erzählt hatte, so erzählte sie nun die ihre. Und er hörte ihr zu, berauscht von ihrer Stimme und ihrer Lieblichkeit.

Ob es ihm denn nun geschäftlich besser ginge, fragte sie.

Er schüttelte nur den Kopf.

Da sah sie ihn wieder mit einem so warmen Blick an. „Ist es nicht schrecklich für Sie, aus Ihren Lebensplänen gerissen zu sein?“

Da schaute er sie fest und sicher an. „Ich hoffe nicht für immer. So sehr ich das Andenken meines Vaters und sein Erbe ehre, ich bin mir klar geworden, daß meine Aufgabe auf einem anderen Gebiete liegt.“

Sie nickte ihm freudig zu. „So ist's recht. Ich habe so manchesmal an Sie gedacht. Und ich konnte mir nie so recht denken —“ ihre Miene wurde schelmisch — „daß Sie nicht noch einmal ausverkaufen würden.“

Da wurde er rot. Spielte sie darauf an, weshalb er gekommen war. Hielt sie ihn für einen Händler, der nach barer Münze kam? Eine Flamme schoß ihm ins Gesicht. Und plötzlich griff er in die Tasche, zog das Kästchen im Seidenpapier hervor, stand auf und reichte es ihr dar: „Gnädiges Fräulein,“ würgte er heraus, „mein Vater war ein solcher — Sonderling, wenn Sie wollen, — er gab kostbare Sachen nicht an einen jeden weg. Und diese Uhr — ich bin sicher, hätte er nie verkauft, die hätte er — verschenkt.“

Sie sah ihn mit grenzenlosem Staunen an, dann überflammte sich auch ihr Gesicht. Wie abwehrend hob sie die Hände gegen ihn. . . Er aber — er wußte nicht, wie er zu dem Mut kam, — legte das Kästchen zwischen ihre Hände, preßte sie zusammen, bis sie sich darum schlossen, beugte sich nieder, wie um sie zu küssen, und ging. Ehe sie sich noch von ihrer Bestürzung erholt hatte, stand er draußen und eilte davon.

— — — — — — — — —

Vater und Tochter saßen nebeneinander auf dem Sofa. Die Kerzen des Christbaumes waren abgebrannt. Ein leiser Wachsgeruch durchsog das Zimmer.

„Kind, Kind!“ sagte der Professor und hielt ihre Hand.

Sie weinte. Sanft und leise liefen die Tränen aus ihren Augen.

„Ein solches Geschenk darf man nur in einem Falle annehmen, Kind . . .“

Er sah ihr in die Augen. Sie lehnte sich an ihn. „Also sage mir . . .“

Da schlang sie schluchzend und bebend ihren Arm um ihn.

Am nächsten Tage war Werner bei dem Professor zu Gast. Das junge Mädchen war seltsam schüchtern und verlegen. Es richtete kaum das Wort an ihn. Als aber der Christbaum erstrahlte und der Professor für einen Augenblick das Zimmer verließ, da trat er zu ihr und fragte sie, ob er sie durch sein Geschenk beleidigt habe. Es sei ihm nachher erst die ungeheure Kühnheit zum Bewußtsein gekommen.

Sie schüttelte errötend den Kopf. Da faßte er fest ihre Hand und sah ihr ins Gesicht. Und als sie verwirrt die Augen niederschlug, da neigte er sich zu ihr und küßte sie auf den Mund.

Und als dann der Professor zu ihnen trat und lächelnd das erlösende Wort von dem großen „Weihnachtsgeschäft“ sprach, das anscheinend die beiden gemacht hätten, da klang ein herzhaftes dreifaches Lachen durch das Zimmer. Und der Christbaum mit all seinem Glanz lachte mit.

König Herodes.

Eine Weihnachtsgeschichte von Rolf Römer.

„Er ist eben ein Sonderling geworden!“ sagte Fräulein Belinde Wittekopp und wanderte mit der altväterlichen Meißner Porzellankanne fürsorglich um ihren Kaffeetisch herum. „Seit ihm einer seiner eigenen Leute beim Zusammenbruche die Sterne vom Waffenrock heruntergerissen hat, will er von keinem Menschen etwas wissen!“

„Aber versuchen könnten Sie's doch wenigstens noch einmal, liebe Belinde!“ beharrte Frau Amtsrat Steinmüller bei ihrem Vorschlag. „Es sind alles nur Herren der besten Bürgerkreise in dem Klub und es wäre ihnen wirklich eine Ehre — —“

Belinde versprach es lächelnd. Wie aber die Antwort ausfallen würde, wußte sie im Voraus.

„Sie können mich Bukelkraxentragen,“ knurrte der Oberst denn auch richtig verdrießlich, als sie ihm am Abend das Anliegen vortrug. „Hast Du ihnen das nicht gleich gesagt?“

„Leider nein!“ entgegenete Belinde mit feinem Spott. „Ich wußte nicht, welche Höflichkeitsformel Dir am richtigsten deuchte! Aber nun bin ich im Bilde!“

Das war der letzte Versuch gewesen, den die Gesellschaft von Meinfelden unternahm, den verbitterten alten Soldaten aus seinem Schmollwinkel zu lotsen. Von nun an ging man ihm aus dem Wege und nur in den ebenerdigen Räumen des kleinen Landhäuschens am Gartenwall, die Belinde Wittekopp beherrschte, war manchmal Leben und Geselligkeit. Denn das ließ sie sich nicht nehmen, so sehr der Bruder in der ersten Zeit ihres Beisammenseins dagegen gemurrt und gespottet hatte.

Auch die Leute, die eigentlich gar nichts mit ihm zu schaffen hatten, machten einen Bogen um ihn; denn zuweilen, wenn er bei seinen täglichen Spaziergängen einer Lässigkeit begegnete oder einer Lausbüberei, so kam sein altes Soldatenherz in Empörung und riß ihn doch aus seiner Reserve heraus.

Schon mancher nichtsnutziger Bengel hatte seinen Spazierstock gespürt und ein Kindermädel hat er einmal grob angewettert, als das ihr anvertraute Strampelchen ohne sein Eingreifen zum Wagen hinaus gefallen wäre.

„Sind Sie zum Schwatzen hierher geschickt oder zum Kinderhüten, Sie dummes Frauenzimmer!“ hatte er sie angeschnauzt, daß das ganze Jungvolk rundherum angsterfüllt auseinander gestoben war, und nun nannten sie ihn im geheimen den König Herodes.

Einmal aber war seine alte Kinderfreude, die er ebenfalls im Groll hatte ersticken wollen, mit ihm durchgegangen.

Schnauzel, sein treuer Begleiter schon aus den Zeiten des wuchtigen Waffenganges, war einer Amsel nachgehetzt und hatte in blindem Jagdeifer ein Puppenwägelchen umgestoßen.

„Du alter Tolpatsch!“ war er von seinem Herrn ungnädig beschimpft worden und hatte eins auf den Pelz bekommen. Aber das kleine erschrockene Puppenmütterchen war damit nicht getröstet. Schluchzend raffte es die Beltchen aus dem Sand und drückte ihr Puppenkind jammernd an sich.

„Ist was geschehen?“ fragte der Oberst ein wenig rauh aber doch teilnehmend und trat zu ihr hin.

Die Kleine nickte nur und hielt ihm das Püppchen entgegen, dem der Arm gebrochen war.

„Na, heule nicht, dummes Ding!“ herrschte er sie nicht gerade beruhigend an. „Das mach ich Dir wieder, gib her!“

Zögernd reichte sie ihm das Schmerzenskind und sah bekümmert zu, wie lieblos er die Püppchen in die Joppentasche stopfte, daß die Beine oben herausbaumelten, aber als er sie heil und ganz am andern Tage wiederbrachte, keimte in ihrem warmen Kinderherzen doch eine zaghaft vertrauliche Zuneigung für den alten Bärbeis auf und wie ihrem Brüderchen ein paar Tage später das schöne graue Lastauto aus den Fugen ging, schlug sie, ihn tröstend vor:

„Wir bringen es dem König Herodes, der macht Dir's wieder!“ Und richtig packten sie die Trümmer zusammen und gingen beherzt bis zu seiner Haustür am Gartenwall. Zu klingeln aber fanden sie nicht den Mut, sondern legten das Wrack nur auf die Schwelle und liefen herzklopfend davon. Und nach ein paar Tagen stand das Spielzeug wirklich in alter Schönheit an derselben Stelle. Das plauderten sie natürlich aus, die beiden, und von nun an wagte es immer wieder ein Mäuschen, irgend etwas Verunglücktes dem „König Herodes“ vor die Tür zu legen. Der schimpfte zwar, wenn Belinde mit dem jeweiligen

Fund in seine Stube kam, die nach und nach zu einer richtigen kleinen Werkstatt wurde, machte sich aber mit immer lebhafterer Bastelfreude an die Arbeit und heimlich spitzte er dann hinter seinem Fenster zum Garten hinaus, wenn er zaghafte Trippelfüßchen hörte und beobachtete mit uneingestandenem Großvaterbehagen die Freude seiner beglückten kleinen Kundschaft. —

So war es einmal wieder Weihnachten geworden. Die letzten Spielzeugreparaturen hatten den Rückweg über die Schwelle genommen und Fräulein Belinde war mit ordnenden Händen über den Wirrwarr von Leim und Farbentöpfen geraten.

Es duftete nach Kuchen im Haus und die Köchin schuppte den Karpfen für den Abend. Langsam senkte sich die Dämmerung über die beschneiten Straßen und dunkelte der Stunde entgegen, in der die Weihnachtstanne ihr Märchenlicht erstrahlen läßt.

Belinde Wittekopp bereitete einen bescheidenen Gabentisch vor, aber eine rechte Feststimmung wollte in ihr nicht zum Durchbruch kommen. Im Gegenteil, es wuchs ein richtiger kleiner Groll gegen ihren Grisgram von Bruder in ihr empor, der sie überredet hatte, keine Weihnachtstanne zu schmücken.

„Das ist was für Kinder und gefühlsduselige alte Weiber!" war seine Ansicht gewesen. Und nun entbehrte sie etwas.

„Lieber will ich ein gefühlsduseliges altes Weib heißen, als mir noch einmal diese Freude nehmen zu lassen," bereute sie ihre Nachgiebigkeit. Da klingelte es zaghaft an der Haustüre.

„Draußen ist ein ganzer Haufen Kinder!" berichtete ihr die Köchin unschlüssig, und schon tönte im Hausflur aus beengten Kinderkehlen das schöne alte Weihnachtslied auf: „Ihr Kinderlein kommet, o kommet doch all!" Und wie Belinde aus ihrem Stübchen trat, leuchtete ihr der Kerzenschein eines kleinen Tannenbäumchens entgegen.

„Wir sind gekommen — — Wir möchten gern dem Herrn Oberst danken!" stammelte der größte Bub, der das Bäumchen trug.

„Der ist nicht zu Hause!" rief der alte Herr mit gebeucheltem Grimm die Treppe hinunter. Aber Belinde war schon bei ihm und führte ihn mit sanfter Gewalt zu dem Kindertrüpplein hinab.

Und nun brachte jedes der Schelmchen ein kleines Christgeschenk für den liebgewonnenen König Herodes. Da gab es ein Paar Pulswärmer und einen gehäkelten Seifenlappen, einen gestickten Tabaksbeutel und dergleichen Liebesgaben mehr. Alles legten sie unter das brennende Christbäumchen, dessen Wunderflammen langsam den letzten Groll von dem Herzen des alten Herrn hinwegzutauen begannen . . .

Die goldene Pforte.

Weihnachtserzählung von Bernharda Alma.

Damals, als Magda noch ein Kind war, erzählte ihre Mutter ihr oft und oft das Märchen von der goldenen Pforte, hinter der das Königreich des Glückes liegt, sich dem zu öffnen, der das rechte Wort findet. Da wartete Magda bangen Herzens, bis ihr eigener Lebensweg an die goldene Pforte führen würde; aber die Zeit ging gleichmäßig weiter durch die Stunden des Alltages, von der Familie umhütet, von kleinen Sorgen und Pflichten und Freuden erfüllt.

Doch auf einmal war es ihr, als sähe sie die goldene Pforte in Herrlichkeit aufleuchten. Das Königreich des Glückes glaubte sie in der Kunst zu erkennen, die in ewiger Schönheit strahlt, in ewiger Schönheit ruht.

„Ich will Künstlerin werden", sagte Magda ihren Eltern und meinte, das rechte Wort gesprochen zu haben, das die goldene Pforte öffnet.

„Nein, Kind", erwiderte der Vater ernst, „das ist kein Beruf für Dich. Nur ganz starke Menschen und ganz starke Talente finden den Weg zur Höhe der Kunst; die andern gehen am Weg elend zugrunde."

Magda erwiderte nichts; aber ihr war, als sei sie an der goldenen Pforte vorübergegangen, mitten hinein in die graue Straße des Alltages. Tage kamen und gingen; und es kam eine Sommerszeit mit aller Pracht leuchtender Rosen und sehnsuchtsvoller Vogellieder.

Längs der reichen Felder auf schmalem Weg schritt Magda mit dem jungen Lehrer, der erst seit kurzem in den Ort gekommen war.

Die Dämmerung glitt über die Felder und spielte mit der Stille, in der die Träume dunkeltoter Rosen lagen.

„Magda", sagte der junge Lehrer, „heute muß ich mich aussprechen. Denn erst seit ich Sie kenne, weiß ich, wie arm ich bislang gewesen. Elternlos wuchs ich heran, von Verwandten auferzogen, die nur zu bald den Lohn für ihre Opfer verlangten. Ich mußte mich mit meiner Cousine verloben und in diesem Herbst soll die Hochzeit ein. Ich hätte die Ehe ruhig geschlossen, wenn ich Sie nicht kennen gelernt hätte.

Nun aber weiß ich, was die Liebe ist, und ich bitte aus ganzem Herzen — werden Sie mein Weib!"

Seine Stimme klang gut und zart; der Abend spielte sanft mit der Sehnsucht, die den Herzschlag der Dunkelheit in sich trug. Heimliches Zittern ging über die Rasenflächen und erstarb in Stille.

Magda war es, als stünde sie plötzlich vor der goldenen Pforte. Aber das Wort, das das Märchen-



reich aufschließt, sprach sie nicht aus, ob sie es gleich wußte. Sie dachte an die Braut des jungen Lehrers und sagte: „Ihre Worte will ich heilig behüten — doch dürfen wir einander nun nie wieder sehen!"

Grau lag die Straße des Alltages wie eine traurige Wüste, in der das Trugbild goldener Oase zerflossen ist.

Die Tage kamen und gingen und einer brachte sorgende Not. Magdas Mutter erkrankte und starb.

Der ganz innerliche Ernst war über Magda gefallen, als man die geliebte Mutter in die Erde bettete. Ein Müdesein von der Welt lebte auf in ihrem Herzen und nährte sich von Monat zu Monat.

Der Winter kam und mit ihm das Weihnachtsfest. Für die kleinen Geschwister hatte Magda einen Christbaum geschmückt, ein Kripplein mit dem Jesuskind daruntergestellt, Geschenke bereitet. Und hatte ein mütterliches Lächeln für die Freude der Kleinen gefunden und eine sanft tröstende Art für den Vater, der so schwer an seinem Schicksal trug.

Nun waren die Kinder zur Ruhe gebracht und Magda saß mit dem Vater unter dem Weihnachtsbaum, an dem die Kerzen immer noch in hellem Schein prangten. Da sprach sie ihren Entschluß aus, in einen geistlichen Orden einzutreten.

Der alte Mann schrak empor. Verschleiert klang seine Stimme, als er erwiderte: „Wenn Dein Herz Dich zu Gott treibt, darf ich Dich nicht halten."

Beklommen schier ob der seltsamen Eindringlichkeit des Vaterwortes lauschte Magda in ihre Seele hinein. War es jubelnde Heilandsliebe, die sie ins Kloster drängte, oder war es nur das Verlangen nach jenem Frieden, den Welt und Alltag nicht geben können?

Aufgetanen Zaubers lag die heilige Nacht. Ein Gotteskind war zur Erde gekommen, den Willen des Vaters zu tun. Seine Mutter aber hatte gesprochen: „Ich bin die Magd des Herrn" — Sein Wille geschehe!"

Magda dachte an die Jungfrau, die alle Kümmernisse eines armen, mühseligen Lebens freudig um Gottes Willen getragen. Sie dachte an die Sorgen des Alltages, die sie ihrem Vater nun allein überlassen wollte, und sie sah, wie alt und müde er war.

Sie griff leise nach seiner Hand. „Nein, Vater" sprach sie, „es wird wohl besser sein, ich bleibe bei Dir."

Und auf einmal merkte sie, daß sie das Zauberwort gesprochen, und daß sich die goldene Pforte ihres Lebens aufgetan hatte. Wie ein Märchenland lag der Alltag im goldenen Glanze der Gotteraebenheit.

Klaren Auges blickte Magda in den Schein des Weihnachtsbaumes, unter dem die Krippe mit dem Jesuskind stand. Und das Kind des Himmels hatte alle Gnaden über die Jungfrau gegossen, die das Wunderwort gefunden, das die goldenen Tore der Ewigkeit aufschließt: Dein Wille geschehe!

Weihnacht.

Von Ernst von Wildenbruch.

Die Welt wird kalt, die Welt wird stumm,
Der Wintertod zieht schweigend um:
Er zieht das Leichentuch weiß und dicht
Der Erde über's Angesicht.
Schlafe — schlafe!

Du breitgewölbte Erdenbrust,
Du Stätte aller Lebenslust,
Hast Duft genug im Lenz gesprüht,
Im Sommer heiß genug geglüht,
Nun komme ich, nun bist du mein,
Gefesselt nun im engen Schrein.
Schlafe — schlafe!

Die Winternacht hängt schwarz und schwer,
Ihr Mantel fegt die Erde leer.

Die Erde wird ein schweigend Grab,
Ein Ton geht zitternd auf und ab!
Sterben — Sterben.

Da, horch! — Im todesstillen Wald,
Was für ein süßer Ton erschallt?
Da sieh! — In tiefer, dunkler Nacht,
Was für ein süßes Licht erwacht?
Als wie von Kinderlippen klingt's,
Von Ast zu Ast wie Flammen springt's,
Vom Himmel kommt's wie Engelsang,
Ein Flöten- und Schalmeienklang:
Weihnacht! Weihnacht!

Und sehe, welch ein Wundertraum:
Es wird lebendig Baum an Baum.

Der Wald steht auf, der ganze Hain
Zieht wandelnd in die Stadt hinein
Mit grünen Zweigen pocht es an:
Tut auf, die sel'ge Zeit begann.
Weihnacht! Weihnacht!

Da gehen Tür und Tore auf,
Da kommt der Kinder Jubelhauf,
Aus Türen und aus Fenstern bricht
Der Kerzen warmes Lebenslicht.
Bezwungen ist die tote Nacht,
Zum Leben ist die Lieb' erwacht,
Der alte Gott blickt lächelnd drein,
Des laßt uns froh und glücklich sein!
Weihnacht! Weihnacht!



Weihnachtsglocken

1925 | Unterhaltungsbeilage zum Herner Anzeiger | 1925

Bethlehem von heute.

Von Anton Lübke.

Autos warten am Jaffator und an der weißen Zitadelle in Jerusalem. Die braunen und schwarzen Chauffeure stürzen wie die Wilden auf die Fremden, wenn sie sich ihnen nähern. Jeder möchte die gewünschte Fahrt für sich haben. Vor dem Kriege noch mußte man den Weg nach Bethlehem zu Pferde oder auf Kamelen machen. Heute fahren Autos durch das ganze Land und verbinden die wichtigsten Orte Palästinas mit einander. Binnen zwanzig Minuten gelangt man auf einer staubigen und kreidigen Landstraße nach Bethlehem. Es treibt einen eine Sehnsucht hinaus auf die Höhen Ephratas, wenn man sich in den dunklen Gassen Jerusalems befindet. Hoch vom Berge schaut die weiße Stadt auf die kahlen Hügel Judäas, wo sich Wüste ausbreitet und gelbe Steinöden Grauen verbreiten inmitten heftigem Sonnenbrande. Weinberge, Oelbaumhaine, grüne Aecker und Wiesen breiten sich in unmittelbarer Nähe der Stadt aus. Fruchtbarkeit umschmeichelt seit uralten Zeiten die Abhänge der Stadt. Als Brothaus galt die Stadt schon seit Jahrtausenden. Wer in ihr weilte, vergißt ihren Zauber nie. Es ist nicht die Romantik, die wir von alten deutschen Städten her kennen, nicht der dämmernde Traum, der sich in orientalischer Lässigkeit unter den Bogengängen Jerusalems ausbreitet. Wie seltsam still ist es in den engen winklichen Gassen Bethlehems, in denen helles Sonnenlicht schimmert, wo zerfallene Mauern oft an eine arme Zeit erinnern. Wie leicht und behend schreiten Bethlehems Töchter durch diese Gassen, schön und anmutig geschmückt mit bunten Kleidern und weißem Kopfputz, der charakteristisch ist für die Frauen Bethlehems, wie schön sind die Frauen dieser Stadt, edel von Wuchs und Antlitz, ebenbürtig des Ortes, der wie ein kostbares Juwel in den Gezeiten der Jahrtausenden eingebettet liegt. Klingt nicht noch die Hirtenschalmei wie zartes Licht durch die Gassen, welche einst der Harfenkönig David, als er noch die Schafe seines Vaters auf den Fluren Ephratas weidete, spielte, raunt nicht noch die Geschichte der Kriegshelden Joab Abiasi und Asahel in den zerfallenen Mauern.

Zwar war sie die kleinste und unbedeutendste unter den Fürstenstädten Judäas, aber auch sie sah großes Leid und großen Glanz. Nur 123 Juden kehrten einst aus der babylonischen Gefangenschaft in die Mauern Bethlehems zurück. Heute ist die Stadt nur noch von Christen bewohnt. Muselmanen zerstörten im ersten Jahrtausend einmal die Stadt von Grund auf. Wiederum traf sie dasselbe Schicksal im Jahre 1244 durch die Chawarismier. Kampf zwischen Juden, Arabern, Mohammedanern und Christen sah die Stadt oft. Glanz herrschte in ihr, als in den ersten christlichen Jahrhunderten, Klöster und Pilgerfahrten den Ort verherrlichten, in dem sich die Weissagung Michas erfüllte: Du aber Bethlehem Ephrata, obgleich du nur klein bist unter den Fürstenstädten Judas, du sollst mir die Heimat dessen sein, der Herrscher über Israel sein soll, und dessen Herkunft der Vergangenheit, den Tagen der Vorzeit angehört." Obwohl Kreuzfahrer hier ihre Zelte aufschlugen, Saladins Scharen sich hier tummelten, mohammedanische Willkür mordete und plünderte, Männer aus der Provence und Italien sich in Bethlehems Sonne wohlfühlten und Menschen aus dem Innern Asiens durch die Gassen schritten und in ihnen Heimat priesen, sie blieb doch immer all die Jahrtausende hindurch die kindliche, die feine, edle Stadt, wo ein hauchfeiner sagenhafter Mythos nicht sterben wird, weil sie von allen Städten Judas den Sternen am nächsten ist. Manches ist zwar nicht mehr das kindlich Zarte von einst das Träumerische einer wundervollen Sternennacht, in der ein einziger Stern drei sehnsüchtige Menschen auf fernen Landen hierher führte. Aus einstiger Armut erwuchs Regsamkeit, Selbsterhaltungstrieb und Arbeitsfreude. Perlmutter vom Roten Meere, Bechstein vom Toten Meere, Cedernholz vom Libanon wurden den Bethlehemiten wertvoll für eine regsame Industrie. Prächtige Vasen, Schmuckketten, Devotionalien u. a. werden heute in den arbeitsreichen Werkstätten der Stadt verfertigt. Bethlehemiten gehen schon seit Jahren mit ihren Kunstgegenständen auf die Wanderschaft in alle Welt und kehren oft als reiche Leute in die Heimat zurück. Der Krieg wurde der Stadt zum Verhängnis. Mehr als ein Viertel der Bewohner wurde durch Schwindsucht und andere Seuchen dahingerafft. Ein großer Teil mußte nach Amerika auswandern, weil ihnen die Heimat keine Gelegenheit mehr zum Leben gab. —

In den dämmernden Kirchen, Kapellen und Klöstern der verschiedenen Bekenntnisse, klingt jene Melodie, die uns in der Jugend vertraut war. Mohammedanische Zerstörerband verschonte einst die über der Geburtsgrotte erbebt. Die Kirche kann heute als eine der ältesten der Welt angesehen werden. Ernst und feierlich streben in ihr tausendjährige Säulen und Wölbungen aus der Zeit Justinians empor. Balduin wurde einst hier am Weihnachtstage des Jahres 1101 zum König von Jerusalem gekrönt. Die Kirche hat ihre wechselvolle Geschichte. Alte verblichene und vielfach zerstörte Mosaiken an den Seitenwänden erinnern wie alte verblichene Brokatgewänder an die schmuckfreudige und fromme Zeit des Mittelalters. Ueberladener Schmuck und Bilder im Chore der Kirche kennzeichnen die liebevolle Inbrunst mit der die Griechen und Armenier den hl. Ort betreuen. In geheimnisvolles Halbdunkel, das gebildet wird durch silberne und goldene Lampen, die Tag und Nacht glühen, ruht der Friede der unterirdischen Grotte. Marmor und kostbare Teppiche bedecken die Wände der Felsenhöhle. Auf dem Marmor einer Bodennische, die von silbernen Lampen erhellt ist, strahlt ein silberner Stern und hinter ihm die bedeutungsvollen Worte: Hic de virgine Maria Jesus Christus natus est. Eine

Weihnacht.

Von Franz Mahlke.

Held leise — leise — wie das Flockenspiel
Im Winterwald — Gott selber will Euch segnen.
Und wenn auch Reif und Schnee auf Eure Seele fiel,
Ein Stern glomm auf — und Gott will Euch begegnen.

Wie Kinder sollt Ihr sein — so frohbereit,
Einander arglos Euch die Hände geben.
Auf, laßt in kurzgemessener Erdenzeit
Von Sternen in Euch einen Lichtkreis weben.

Ein Weihnachtsschein soll jede Seele sein,
Und König soll allein die Liebe werden!
Das grabe Gott mit Sternenstrahlen ein —
Und gebe Euch den Frieden auf der Erden.



„Frierst Du auch nicht?“ fragte er von Zeit zu Zeit und beugte sich zu ihr nieder. Dann sah er eine winzige Nase, die ihm immer des Putzens zu bedürfen schien. Und aus den grundlosen Taschen holte er ein Tuch, „das immer eiskalt und steinhart war,“ behauptete Wisting später, und bearbeitete damit ihr Gesicht, bis sie „au“ sagte. Aber er hielt auf Reinlichkeit.

„Wen ich groß bin, Wisting, kauf' ich Dir 'n Korb! Oder möchtest Du lieber Puppenstübe?“

„Schenk' mich beides“, antwortete Wisting.

Gern! Oh, man konnte freigebig sein, in der Zukunft! Mindestens eine Korallenkette, eine ganz dicke, sollte sie für den Sonntag haben, und jeden Abend Knackwurst. Wie siegesgewiß sich der Knirps auf dem Weihnachtsmarkt fühlte — und es war nicht eitle Prahlerei: dahinter stand die grenzenlose, sein Wesen erfüllende Liebe für die Schwester. — —

Jemand stieß an den Geheimrat — er hörte noch die Marktfrau sagen: „Macht das nur Euer Leben lang so“ — dann kam er zur Besinnung: mit offenen Augen, am hellichtem Tage, mußte er da auf dem Markt gestanden und geträumt haben. — —

Die Glocken läuteten, und der Schnee fiel. —

Bei Tisch sagte der Gemeinrat zu seiner Frau: „Irene, bitte, den Teetisch schon etwas festlich decken. Luise kommt.“

„Aber —“

„Bitte!“ Er hob die Hand. „Das Auto soll um vier Uhr bereit sein,“ beauftragte er den Diener.

Um vier Uhr fuhr er auf den Kirchhof. Es war inzwischen wirklich alles weiß geworden.

— Luise stand an den Gräbern, das kleine Tannenbäumchen sandte freundlichen Lichterglanz aus. Sie nickte ihm nur stumm zu, als er kam; oh, daß er kam, war schon so gut! Die Tränen rollten ihr aus den Augen.

Da holte er ein Tuch aus seinem Pelz und rieb sie ihr fort. „Friert Dich auch nicht, Wisting?“ fragte er dabei.

Sie mußte lachen. „Wie früher, meinst Du, Julius?“

Er nickte. „Ja. Wir sollten es unser Leben lang so machen, sagte die Marktfrau.“

„Das war bei dem Pfannkuchen —“

„Es bezog sich auf alles.“

Luise ging still neben ihm her. Sie waren glücklich. Vielleicht nicht mehr ganz so wie damals, als die Zukunft noch voll Korallenketten und Puppenstübchen hing, aber es war doch noch einmal ein Zurückfinden in das alte Wunderland der Kindheit.

„Und Du fährst gleich mit mir, Luise?“

„Wie Du willst, Julius.“

Sie blickten beide durch das Autofenster zurück auf das still brennende Tannenbäumchen . . .

*

Die alte Lene.

Von Carl Girard.

So lange hatte sie am Heiligen Abend noch nie gearbeitet, die alte Lene. Früher, ja da hatte sie des mittags noch einmal liebkosend über die seidenen Kleider und Blusen getastet, die bis zum Weihnachtsfeste abgeliefert sein mußten, dann hatte sie alles fortgetragen, was sie in den Tagen und Wochen vor Weihnachten bis spät in die Nacht hinein geschaffen hatte, war durch die Straßen gegangen und von Schaufenster zu Schaufenster gepilgert, schaute die ausgestellten Herrlichkeiten, die für die alte Lene unerreichbar waren. Neidlos gönnte sie den Reichen all die schönen Sachen, sie war viel, viel glücklicher, wenn sie am Heiligen Abend in der großen, stillen Kirche, die etwas abseits vom Gewühle des Verkehrs lag, zum Christkind beten konnte, das am anderen Tage auch für sie zur Erde kam.

Aber heute? Was ist es nur? Die Arbeit will gar nicht fertig werden, und schon wieder ist der Faden gerissen. Manchen Augenblick sinken die Augenlider; so schwer, als ob dicker Schnee von grünen Tannen fällt, wenn aber die müden, zitternden Hände in den Schoß fallen, rafft sich die alte Lene auf, das Kleid für die Frau Direktor muß doch fertig werden. Dreimal hat sie die blaue Seide wieder auftrennen müssen, immer wieder sollte es anders werden, es ist halt so schwer, reichen Leuten etwas recht zu machen. Aber nun wird es Zeit, es ist schon Heiligabend.

Draußen rieselt unaufhörlich weißer Schnee zur Erde. Dann dämmert es, und die alte Lene zündet kein Licht an, es ist doch so viel heimeliger. Die blaue Seide rutschte von welken Händen auf die kalte Erde, tut sich hört breit, als ob eine Frau Direktor schon mit ihr unter dem großen Lichterbaum pranat. Müde Hände haben sich geschlossen. Betet die alte Lene? Ihre Augen sind weit geöffnet, starren auf das Bild von Vater, Mutter und Bruder. Sie kann die Photographie nicht sehen, es ist doch schon zu dämmerig, aber die nun schon so alte Lene schaut den Vater, sieht ihn, wie er sie auf den Arm nimmt, sie zum glänzenden Christbaum führt und drückt ihm voll jubelnder Freude einen Kuß auf die Lippen. Und die alte Lene betastet ihre Wange, als ob sie des Vaters schwarzen Bart noch fühlte . . . . Dann läuft die kleine Lene zur Mutter, kuschelt sich an den Rock und schaut sie mit solch leuchtenden Sternen an, daß der Mutter gar wunderlich wird. Wilhelm aber, ihr Bruder, sitzt mit seinem Baukasten schon auf der Erde.

Und dann kam wieder ein Weihnachten. Längst sind Vater und Mutter von der Lene geschieden. Mit ihrem Bruder wohnt sie allein in dem kleinen Häuschen, das so viel alte Erinnerungen birgt. Unaufhörlich ratteert die Nähmaschine, Lene ist Schneiderin geworden. Selbst wenn Franz, ihr Bräutigam, kommt, schaut sie kaum von der Arbeit auf, die bis zum Feste fertig sein soll.

Und an diesem Heiligabend kam das Furchtbare. Lene stürzte im Hause eines Kunden von der Treppe, bleibt besinnungslos liegen, bis sie im Krankenhause die Augen wieder aufschlägt, als die Weihnachtsglocken ihr: „Gloria in excelsis Deo“ in die Lüfte jubeln. Lange blieb die Lene ans Bett gefesselt, die Lene, die sonst so hurtig wie ein Reh auf den Beinen war. Und als sie das Krankenhaus verlassen kann, hinkt sie, die Hüfte hat zuviel abbekommen. Zwar entschädigte man sie reichlich, Franz, der Bräutigam, kam aber nicht mehr. Und als Wilhelm dann noch starb, war sie ganz allein. Bald aber hieß sie die alte Lene.“

Nun nähte sie seit Jahr und Tag, hatte ihre treue Kundschaft, ihr Auskommen, nicht allzu reichlich, aber es reichte. Es reichte in jedem Jahre zu einem kleinen Weihnachtsbaum, den sie selbst putzte und für sich allein anzündete, es reichte auch noch zu mancher Opferkerze für die Toten. Heimlich aber ließ sie auch der Frau ihres früheren Bräutigams noch etwas zukommen, Franz war ein Säufer geworden und seiner Familie ging es schlecht.

Immer dämmeriger wird es drinnen und draußen. Dann flammt die Gaslaterne auf, wirft ihren langen Schatten bis in das Zimmer der alten Lene, einen Lichtschein auf das Bild, das die alte Lene nun schon eine Stunde anstarrt. Quer durch das Zimmer huscht der Schein . . . und dann kommt das Bild immer näher zu der alten Frau, die Mutter hebt die Hand und Vater und Bruder lächeln freundlich . . . . Da fallen der alten Lene die Augenlider so leicht und leise, wie die Engelchen in der Weihnachtsnacht behutsam vom Himmel in den Stall in Bethlehem kamen.

Als das Dienstmädchen der Frau Direktor kam, waren die welken Hände der alten Lene schon kalt.

Auf der Erde macht sich blaue Seide breit.

Bei Direktors flammt eine Kerze nach der andern auf, unter dem Baum des Friedens und der Freude steht eine mürrische Frau, die auf ein blauseidenes Kleid heute verzichten muß. „Die Leute könnten sich auch einen andern Tag zum Sterben aussuchen.“

Sie hat es nicht mehr gehört, die alte Lene. Als in der heiligen Nacht das Christkind kam, lag sie im schneeigen Totenhemd im schmucklosen Sarg.

*

Der Regulator.

Von Carl von der Aa.

Als es draußen zu dämmern begann, schlich sich Ilse Zimmer leise ins Haus. Die Gaslaterne vermochte nicht mit ihrem gelben Licht durch den Nebel zu dringen, so bestand keine Gefahr, daß ihr Mann sie gesehen haben konnte. Trug Frau Zimmer doch unter dem Arm ein großes Paket und Fritz, ihr Mann, sollte es nicht sehen. Ja, es ging auf Weihnachten zu.

Fritz Zimmer war noch nicht zu Hause, es gab im Geschäft zu Weihnachten etwas mehr zu tun. Schnell also den Wäscheschrank geöffnet und hinein mit dem Paket. Hut und Mantel fort, jetzt konnte Ilse Zimmer sich erst etwas verschnaufen. Das Paket war doch etwas schwer geworden und dazu kam die Unruhe, ob Fritz schon da war.

Da geht die Klingel, der Mann kehrt heim, durchnäßt und durchfroren setzt er sich an den Ofen und erzählt seiner Frau von den kleinen und großen Sorgen, die jedermann hat, besonders aber ein junger Hausstand. Noch nicht ein Jahr sind Fritz und Ilse verheiratet, nun kommt das erste Weihnachtsfest, das sie im eigenen Heim feiern. Zum ersten Male fern von Vater und Mutter, losgelöst von der Familie, ganz für sich allein.

„Sag, Fritzchen, sollen wir einen ganz großen Weihnachtsbaum nehmen, wie wir ihn früher zu Hause auch hatten?“

Und lächelnd nickt der Mann, erfüllt er seiner Frau doch gern jeden Wunsch.

Frau Ilse bereitet inzwischen das Abendessen. Jetzt ruft sie ihren Mann.

„Was schon so spät? Wir müßten doch im Wohnzimmer einen Regulator haben,“ meint Fritz.

Seine Frau kichert heimlich, laut aber sagt sie: „Eins nach dem andern.“ Der Wäscheschrank barg aber das eine schon!

Weihnachten! Der große Baum ist geschmückt, eine Kerze nach der andern flackert auf. Fritz und Ilse stehen vor der Krippe und singen die alte traute Weise: „Stille Nacht, heilige Nacht.“

Und dann gehts ans Auspacken.

„Na, Frauchen, was mag denn wohl in dem großen Paket sein?“

Ilses Augen leuchten, schauen zur kahlen Wand und wieder auf das Paket.

Die Schnur ist gelöst, das Papier fällt auseinander, was kommt zum Vorschein? Ein Pappkarton! Frau Zimmer wird nervös, der Regulator sollte doch nur in Wellpappe verpackt werden. Was mag das wohl bedeuten? Ahnungslos öffnet Fritz den Karton — — — Baumschmuck, Engelshaar, Kugeln, alles sorgfältig verpackt.

In Ilses Augen treten dicke Perlen. „Und ich habe einen Regulator gekauft!“ schluchzt sie.

Fritz Zimmer gibt seiner Frau einen herzhaften Kuß und tröstet: „Das können wir doch nach den Feiertagen noch umtauschen.“

Frau Zimmer schaut noch immer auf die kahle Stelle an der Wand, langsam klären sich die Züge auf. Im Stillen aber gelobt sie, stets ein Paket erst zu öffnen, wenn sie im Warenhaus gekauft hat.

Und als nach acht Tagen die Uhr an der Wand schlug, sagte Fritz: „Nicht wahr, Schatz, es war trotz allem ein schönes Weihnachten.“

*

Was gehört alles zum Okkultismus?

Eine Aufzählung okkultistischer Bestrebungen.

Das Wort „Okkultismus“ schließt ein weites, umfangreiches Gebiet ein, so daß es eigentlich nur ein Sammelname für eine große Reihe okkultistischer Arten und Unterarten ist. Hört oder liest man etwas über „Okkultismus“, so handelt es sich meistens nur um einen Teil, einen Ausschnitt dieses weiten Gebietes. Damit nun jeder unserer Leser weiß, was alles unter das Wort „Okkultismus“ fällt, soll hier eine Zusammenstellung der bunten Arten und Unterarten des „Okkultismus“ gegeben werden.

Wir bemerken im voraus, die Gegner unseres heiligen Glaubens sind zahlreich wie der Sand am Meere, sie erscheinen unter mannigfachen Namen und in verschiedenfarbigen Gewändern. Jedenfalls alle Vertreter des „Okkultismus“ gehören zu ihnen. Das im voraus.

Eine der umfachreichsten okkultistischen Provinzen ist der „Spiritismus“. Er ist ein Aberglaube, der das Verhältnis des lebenden Menschen zu den Abgestorbenen durchaus falsch und unwürdig darstellt und zu verwirklichen sucht. Er will in mannigfachster Weise diese Verbindungen herstellen: durch Tischrücken, durch Tischklopfen, durch Reden im Trance, d. h. im hypnotischen, traumartigen Zustande, durch Schreiben im Trance, durch Klopfgeräusche, Knotenschlingen, Tafelschreiben, Zerstörung von Gegenständen, Blumenapparate, Geisterphotographien. Endlich gehören hierhin auch die Materialisationsphänomene. Das ist etwas, über das große Geister sich den Kopf viel geplagt haben und wobei mancher gründlich getäuscht und betrogen wurde. Es handelt sich hier um eine gewisse lebendige Materie oder Masse, welche das Medium infolge seiner Geheimkräfte aus sich herauswachsen lassen soll. Mit diesen Worten beschreibt ein Gelehrter die spiritistischen Materialisationsphänomene. Verlassen wir nun die Provinzen des Spiritismus und begeben wir uns in andere okkultistische Herrschaftsgebiete.

Die Wahrsagerei will, soweit sie hier in Frage steht, verborgene oder zukünftige Dinge erforschen, wobei ausdrücklich oder einschlußweise, d. h. stillschweigend, aus der Sache heraus eine Anrufung des Teufels stattfindet. Wir behaupten damit aber nicht, diese Anrufungen geschähen in jedem Falle bewußt. Zu den Unterarten der Wahrsagerei unter ausdrücklicher Anrufung des Satans zählen wir folgende auf: das Orakel, in dem Satan durch Götzendiener antwortet; die Teufelserscheinung, in der Satan sich selber dem Menschen stellt, um ihn über verborgene Dinge zu belehren; der Pythonismus, in dem Satan durch einen Menschen, von dem er Besitz ergriffen hat, antwortet; die Nekromantie oder Totenbeschwörung, bei deren Vollzug Satan scheinbar Tote erweckt, damit diese Antwort geben; das Haruspicium oder die Opfertierschau, bei der Satan mittels der Eingeweide der Opfertiere den Menschen zu belehren sucht. Das sind Formen des alten vorchristlichen Heidentums, der Aegypter, Griechen, Römer usw. Natürlich behaupten wir nicht, daß Fälle dieser Art, die irgend ein Schriftsteller erzählt, auch wirklich geschehen seien. Im Gegenteil, jeder einzelne Fall müßte wie jede geschichtliche Tatsache klar und einwandfrei bewiesen werden; sonst nehmen wir ihre wirkliche Existenz nicht an.

Die Wahrsagerei unter stillschweigender Teufelsanrufung ist ebenfalls eine mannigfache. Wir zählen ihre Unterarten auf. Die Astrologie will auf Grund der Stellung, der Bewegung der Gestirne zufällige Ereignisse und freizukünftige Handlungen im Menschenleben voraussagen. Das tut man heute noch im Orient. Das Auspizium oder Augurium der alten Römer suchte aus dem Flug und dem Ruf der Vögel Zukünftiges, wie freie Handlungen des Menschen und solche Dinge, die in gar keinem Zusammenhang mit dem beobachteten Flug und Ruf der Vögel standen, vorauszusagen. Das Omen (Vorbedeutung) will aus Zufällen freie Wirkungen als unfehlbar eintretend voraus bestimmen. Die Phisionomie sucht aus Gesichtszügen und Körperdispositionen, die Chiromantie (z. B. Zigeuner) aus den Linien der Hand, die Geomantie aus Zeichen in der Erde, die Hydromantie aus Zeichen im Wasser, die Aeromantie aus Zeichen in der Luft, die Pyromantie durch Zeichen im Feuer freie Wirkungen und zufällige Ereignisse, die keinen ursächlichen Zusammenhang mit den Beobachtungen haben, als unfehlbar eintretend vorauszubestimmen. Noch einmal sei gesagt: Nicht jeder der angeführten Fälle geschieht unter bewußter stillschweigender Anrufung Satans. Die Lächerlichkeit der Wahrsagerei liegt auf der Hand, sie schützt aber vor Torheit nicht. Wie mancher starke Geist, der äußerlich mit seinem Unglauben prahlt, huldigt ihr. Auch die Torheit wirkt ansteckend.

Die Zauberei im okkultistischen Sinne will Dinge, welche die Kräfte des Menschen übersteigen, mit Hilfe des ausdrücklich oder stillschweigend angerufenen Teufels vollbringen. Das ist afrikanischer Okkultismus tiefstehender Völker. Sie ist durchaus verschieden von den Kunststückchen und Taschenspielereien, die auf unseren Jahrmärkten nach dem Rezept vollbracht werden: Geschwindigkeit ist keine Hexerei.

Das Maleficium oder die schwarze Kunst ist die Kunst, mit Hilfe Satans zu schaden. Natürlich ist noch lange nicht jedes angebliche Maleficium auch wirklich geschehen. Beispiele der traurigsten Art hierfür bieten die furchtbaren Hexenprozesse des 16. und 17. Jahrhunderts in Deutschland, die viele Unschuldige auf den Scheiterhaufen brachten. Das war auch Okkultismus.

Zum großen Reiche, das unter dem Namen „Okkultismus“ verstanden wird, gehört auch die Anthroposophie Rudolf Steiners sowie die Theosophie der Madame Besant. An dieser Stelle kann man ferner erwähnen die Schule der Weisheit des Grafen Keyserling.

Im weitern Sinne gehören hierher noch so manche Erscheinungen, die das ungeheure Gebiet des modernen Sektenwesens betreffen, gewisse Lehren der Mormonen, der Gesundbeter, Methodisten, Adventisten, Baptisten, Neu-Apostoliker, Ernsten Bibelforscher, Quäker, Herrnhuter usw. Das Geheimnisvolle, selbst törichte Geheimnisvolle zieht an.

Aus obiger Aufzählung ergibt sich zur Genüge, wie gewaltig das Gebiet ist, das der Okkultismus beherrscht. Ueber einen Punkt muß sich daher jeder moderne Katholik klar sein: Wer einer der oben aufgezählten Gesellschaften mit klarem Bewußtsein, nicht aus Dummheit angehört oder sich anschließt, hat damit von selber den Bruch mit der katholischen Kirche vollzogen. Denn er hat tatsächlich den Glauben aufgegeben. Katholischer Glaube und Okkultismus stehen sich einander gegenüber wie Feuer und Wasser, die miteinander sich nicht verschmelzen lassen. Wem also der katholische Glaube lieb ist, der hüte sich vor diesen Feinden seines Glaubens.

Dr. Busch.

Scherz-Ecke

Humor der Völker.

Frau (strafend): „Sehen Sie das Spinnennetz da oben, Marie?“

Marie: „Jawohl, gnädige Frau, das war schon da, wie ich eingetreten bin — ich hab' gedacht, es gehört zu Ihrem Radio!“ („Judge“.)

*

Erster Schauspieler: „Wissen Sie, daß eine Fabrik eine Zigarre nach mir benannt hat?“

Zweiter Schauspieler: „Hoffentlich zieht sie besser als Sie!“ („Answers“.)

*

Lehrerin (die das siebente Gebot erläutern will): „Also wenn ich in jemands Tasche greife und ihm Geld herausnehme, was bin ich dann?“

Schüler: „Seine Frau!“ („The Sidney Bulletin“.)

Spiel- und Rätsel-Ecke

Schach-Aufgabe

Schwarz.



Weiß.

Weiß zieht und setzt mit dem zweiten Zuge matt.

*

Bilderrätsel.



Kopfwechselrätsel.

Mit T ist es ein Stück vom Ganzen,
Mit S oft Leute darauf tanzen,
Mit B und auch mit K sodann
Gebraucht es oft der Handwerksmann.

*

Bezierbild.

„Wo ist der Strandwächter?“



*

Kreuzworträtsel.

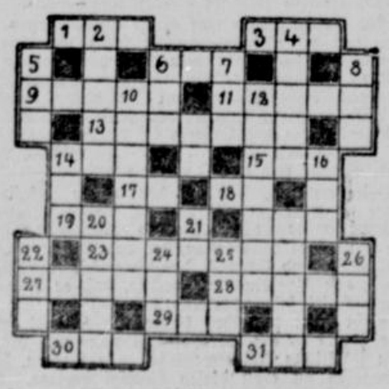
Die Worte bedeuten:

a) von oben nach unten:

2. Erzählungsform, 4. Bevorzugte Gesellschaft, 5. Bindewort, 6. Volksstamm, 7. Volksstamm, 8. Nordischer Halbgott, 10. Dickhäuter, 12. Feindbund, 14. Fisch, 16. Zahl, 20. Deutsches Mittelgebirge, 21. Note, 22. Nachtraubvogel, 24. Rumänische Münze, 25. Lebensende.

b) Von links nach rechts:

1. Hilfszeitwort, 3. Fabelwesen, 9. Menschenrasse, 11. Deutsche Stadt, 13. Urstoff, 15. Getränk, 17. Pelztier, 18. Note, 19. Weiblicher Name, 23. Bettwäsche, 27. Schulbedarf, 28. Schneiderartikel, 29. Arzneimittel, 30. Männlicher Name, 31. Deutscher Fluß.



*

Auflösung der Rätsel in nächster Nummer.

Auflösung der Rätsel aus voriger Nummer.

Auflösung der Skat-Aufgabe.

Auch bei schwachem Trumpf muß der Spieler fordern. Er wirft daher e 7 aus. Das Spiel muß dann, wenn er mit Schneider gewinnen soll, folgenden Verlauf nehmen:

1. e 7, e 3, e D (—21)
2. r D, e K, r 7 (+12)
3. e 8, g W, s W (—4)
4. g K, g 3, g D (+25)
5. e 9, e W, r W (—4)
6. s 7, s D, s 8 (+11)

Die übrigen Stiche bekommt der Spieler, welcher dadurch mit Schneider gewonnen hat.

Auflösung des Problems „Der Jongleur“.

Zählt man von links nach rechts, so kommt erst der weiße, dann der schraffierte, dann der schwarze Ball. Nach diesem Schlüssel liest man auch von oben nach unten links beginnend erst die weißen, dann die schraffierten und zuletzt die schwarzen Buchstaben. Das ergibt dann:

„Uebung macht den Meister.“

*

Auflösung des Kettenrätsels.

Tauwerk, Werkplatz, Plattfurcht, furchtbar, Barbier, Tischfuß, Fußball, Ballnacht, Nachttau.

*

Auflösung des Bezierbildes

„Wo ist die Prinzessin?“

Bild Kopf stellen, dann links oben, zwischen Wasserpflanzen und oberen Rand des Steines.

Am Herdfeuer

Unterhaltungsbeilage zum Herner Anzeiger

Nr. 356 — Freitag, den 25. Dezember 1925 — 1925.

Das Fest der Kindheit.

Von **Rudolf Liebermann.**

Das liebste Fest der Kinder ist da mit seinen Freude- und Friedensgedanken für die Erwachsenen, sich zu prüfen, wo Mißgunst und Haß, Hetze und Bosheit wirklich notwendig sind, um das Menschengeschlecht vorwärts zu bringen. Fast könnte man glauben, die Fähigkeit gehe mehr und mehr verloren, dies Herz dem Weihnachtssegen zu öffnen. Wohl haben wir wie jedes Jahr die Hinweise auf das nahende Fest in den Schaufenstern bemerken können, wohl wanderten die Fichten und Tannen in die Städte, um zu Christbäumen zu werden, wohl bepackten sich Damen und Herren mit Paketen wie sonst, aber wir können ehrlich behaupten, an der inneren freudigen Teilnahme, die früher auch die Kalten und Ueberlegenen für den „Heiligen Abend" hatten, habe sich nichts geändert? Lastet die Erkenntnis der Kluft so schwer auf uns, die jene weihnachtliche Stimmungs- und Gedankenwelt von der trostlosen Wirklichkeit des Unfriedens drinnen und draußen trennt? Oder sind wir aller Ideale müde geworden, daß wir mit der Weihnachtsbotschaft nichts mehr anzufangen wissen? Mit dem Aelterwerden des Einzelnen ist das nicht erklärt, denn auch die jungen Leute bringt das Fest des Gebens und Empfangens nicht so aus dem Gleichgewicht wie die heute Alten sich aus ihrer Zeit erinnern, und sogar die Kinder zeigen vielfach eine Sicherheit und Ruhe gegenüber weihnachtlichen Geheimnissen, daß man erschrickt, wenn man sich vergegenwärtigt, welche Glücksquellen bei diesem Anlaß der Jugend früherer Zeiten sprangen.

Was waren das für Zeiten, als der St. Nikolaus noch vor Weihnachten auf Erden umging und Geschenke und Leckereien für artige Kinder und Ruten für unartige bereit hielt! Schon lange vor dem Feste wehten besondere Düfte durch das Haus, die keine andere Jahreszeit wiederholte, und das schwere Amt des Wunschzettel-Schreibens verursachte unsagbare Unruhe und viel Kopfzerbrechen. Alles, was wünschenswert war, zu buchen, verbot die Bescheidenheit, aber wie die richtige Auswahl treffen, die das Unentbehrliche enthielt und zugleich die meiste Aussicht auf Erfüllung bot! Denn ach, alle Wünsche wurden ja nie erfüllt, weil man die finanzielle Kraft der lieben Eltern doch meist beträchtlich überschätzte. Aber herrlich war es trotzdem, es gab immer noch genug unterm Baum, worüber man sich freuen durfte. Und dann die Ueberraschungen, die man den Eltern bereitete, und der Lichterbaum und die köstlichen Sachen, die es zu schmausen gab, eine ganze Woche lang und länger.

Es wäre wohl leichtsinnig zu behaupten, all das gäbe es heute nicht mehr. Es feiert in vielen Herzen immer wieder seine Auferstehung und pflanzt sich von Eltern auf Kinder fort, wo die Innigkeit des Gefühls die nüchterne Zeitklugheit nicht aufkommen läßt. Was man beklagen muß, ist eben diese Zeitklugheit, die der Weihnachtszeit ihren Märchenzauber mehr und mehr zu rauben droht, sind schließlich die harten Zeitverhältnisse, deren unfriedliches Gesicht alle Weihnachtsseligkeit verscheucht und alle Weihnachtshoffnung erstickt. Die rauschende Geselligkeit, in der manche ihre Weihnachtsaufgabe suchen, ist nur dazu angetan, das Fest als Familienangelegenheit, als häusliche Feier zu entweihen und seinen ursprünglichen Sinn zu entfremden. Es könnte wohl besser mit uns allen werden, wenn wir wieder dem tiefen Gehalt des Weihnachtsgedankens zugänglich würden. Wen er beseelt, der wird stets eine fröhliche, selige Weihnacht feiern.

*

Wie die Alten Weihnachten feiern.

Von **Berthold Langen.**

Sie waren alt geworden, ohne recht zu wissen, wie. Mit einem Male waren ihre Kinder erwachsen, eins nach dem andern hatte das Haus verlassen, und als das letzte fortgegangen war, da waren sie wie aus einem Traum erwacht und hatten gesehen, daß ihre Haare weiß geworden waren. Nun lebten sie zu Zweien, ganz so wie ehedem, da sie als junge Eheleute in ihr Heim eingezogen waren. Und fast war auch die alte Zärtlichkeit wieder aufgelebt. Gern saßen sie beieinander, Hand in Hand, und merkten kaum, daß sich die Runzeln zwischen den leisen Druck der Finger legten.

„Ja, ja, man wird im Alter wieder jung," scherzte sie dann wohl, „man wird wieder Kind."

„Was Gott verhüten möge", erwiderte er dann stets darauf.

Und nun sollten sie wieder einmal Weihnachten feiern. Wieder allein. Denn ihre Kinder waren weit von ihnen und hatten schon den eigenen Kindern den Christbaum zu bereiten. Und einige waren ihren Eltern schon vorangegangen zur ewigen Weihnacht, wo die heiligen Englein den Christbaum anzünden.

Der alten Sitte waren sie treu geblieben. Ein Christbäumchen war wieder da. Freilich nicht so groß und das ganze Zimmer mit seiner Pracht erfüllend wie einst. Klein und bescheiden stand es auf dem Tisch, als wäre es nur ein zwerghafter Nachkomme der großen Christbäume, die einst im selben Zimmer erstrahlt waren. Und darunter standen nicht die vielen gefüllten Teller von ehedem, nicht das viele Spielzeug und das bunte Vielerlei nützlicher Sachen, sondern nur die alte vertraute Kaffeekanne mit ihren zwei Tassen von demselben Muster und die alte Kuchenschale. Mein Himmel, wie vielerlei hatte Mütterchen doch früher backen müssen, um all die vielen hungrigen Männer zu befriedigen! Jetzt genügte ein Napfkuchen und ein Pfefferkuchen und, wenns hoch kam, ein paar Mürbekuchen.

Da saß er nun in seinem Lehnstuhl, mit der Pfeife im Mund. Tat einen Zug und wieder einen und warf ein „Ja, ja!" nach dem andern hin. Und nickte jedesmal besinnlich dazu. Und sie hatte die alte Bibel vor und las, wie sie es alle Jahre getan hatte, das Evangelium von dem lieben Heiland, der auf die Welt gekommen war. Und nahm, als sie fertig war, die Brille ab, faltete die Hände und antwortete ihrem Gatten „Ja, ja!", worauf ein Seufzer erfolgte.

Und dann saßen sie still, und die Weihnachtskerzen knisterten, und ihre Gedanken wanderten ihre Wege, kreuz und quer. Keiner sprach, aber jeder wußte, daß er die vielen, langen, manchmal auch seltsamen und krausen Pfade, die er in Gedanken wanderte, nicht allein ging, daß der andere getreulich an seiner Seite wanderte, auch ohne Wort und ohne Mitteilung.

Die Kerzen brannten nieder. Die eine oder andere war schon ganz klein geworden und sandte nur noch ein ungewisses, zaghaftes Licht. Da seufzte er wieder: „Ja, ja!" Und sie antwortete: „Ja, ja!" Und sie wußten, daß sie auch jetzt wieder denselben Weg wanderten, jene Wege, die noch vor ihnen lagen, die ein langsames Erlöschen in sich schlossen und die einst enden würden da, wo kein Christbaum mehr vor ihren alten, müden Augen leuchtete.

Beiden sank der Kopf herab. Und während sie leise schlummerten, sahen sie im Traum, wie ein großer Christbaum mit lauter Himmelslichtern besteckt, vor ihren Augen erglänzte und wie die Englein froh und heiter um ihn schwebten und ihre himmlischen Lieder sangen.

Als sie erwachten schraken sie zusammen. Die Kerzen am Christbaum waren erloschen. Es war dunkel in der Stube. Und ganz still, ganz still.

Altdeutsches Weihnachtslied.

(Aus dem 14. Jahrhundert).



Es kumt ein schif geladen
recht ui sin höchstes hort,
es bringt uns den sun des Vaters,
bringt uns das ewig wort.

Uf einem stillen wage
kumt uns das schiffelein,
es bringt uns riche gabe,
die herren künigin.

Maria du edler rose,
aller sälden ein zwi,
du schöner zitelose,
mach uns von sünden fri.

Das schiflin das gat stille
und bringt uns richen last,
der segel ist die minne,
der Glaube ist der mast.



Die beiden Lichtlein.

Ein kleines Weihnachtsmärchen von **Lotte Thalmann.**

Der Weihnachtsbaum sah wunderhübsch aus. Er war ganz und gar mit silbernen Fäden und Zuckerwerk behangen und mit vielen vielen, bunten Lichtlein besteckt. Das sah so lustig aus: die vielen Schokoladenriegel und Lebkuchensterne zwischen den roten, grünen gelben und blauen Lichtlein. Und auch zwei weiße Lichtlein dabei. Sie standen sich gerade gegenüber. Unter jedem hing ein Marzipanherz, und ein Lamettafaden schlang sich um sie herum und bildete eine leichte, feine Brücke. Der Baum war schon am Morgen angeputzt worden und bis es dunkel ward, stand er still und träumend in der Ecke des Zimmers im trüben Zwielicht des Wintertages. Die Lichtlein schliefen alle, und nur wenn draußen im Korridor jemand hastigen Schrittes vorüber ging, zitterten die Schokoladenriegel, die Lebkuchensterne und die Marzipanherzen, und die Lamettafäden wehten leise hin und her. Auch die beiden weißen Lichtlein standen sich regungslos und rein und schlank gegenüber — wie Geschwisterseelchen — und wußten nichts von einander.

Dann wurde es Abend und ganz, ganz dunkel. Leben kam, Getrappel von Kinderfüßchen, heller Jubel, als die Lichter angezündet wurden. Es war ganz wunderbar, wie so ein Lichtlein nach dem andern aufleuchtete. Und die beiden weißen Lichtlein leuchteten auch auf und sahen sich zum erstenmal. Das war so wunderbar — — Die bunten Lichter unterhielten sich miteinander. Es war ein helles Strahlen und Lachen, ein Knistern und Weben auf und ab, hinüber und herüber. Aber die beiden weißen Lichtchen sahen nur sich und wurden nicht müde sich anzustaunen und einander zuzulächeln.

„Schwesterchen," sagte das eine Licht, „wie weiß Du leuchtest!"

„Brüderchen," sagte das andere Licht, „was ist so weiß und fein wie Du?"

„Wie glücklich bin ich, daß ich Dich sehe", flüsterte das Brüderchen und das Schwesterchen flüsterte zurück: „Ich bin so froh, daß Du in mein Leben leuchtest."

Ein Weilchen schwiegen sie und lächelten sich nur selig an. Dann begann das eine Lichtlein von neuem: „Brüderchen", ich habe Sehnsucht nach Dir. Sieh, da führt eine silberne Brücke von Dir zu mir. Willst Du nicht herüberkommen?"

Aber das andere Lichtlein wurde traurig und sagte: „Ach nein, Schwesterchen, die Brücke trügt. Nimmer kann ich zu Dir kommen."

Da wurde auch das Schwesterchen traurig. Weil es aber ein tapferes Lichtlein war und außerdem aus sehr gutem Stearin, weinte es nicht. Es seufzte nur ein wenig und sein Flämmchen flackerte betrübt, als ob ein Weh es hin und her schüttelte. Brüderchen seufzte auch und der Luftzug, den das Flackern verursachte, wurde so stark, daß der silberne Verbindungsfaden davon emporgehoben wurde. Er kam der Flamme zu nahe und verbrannte mit einem kurzen Aufsprühen.

„O weh", jammerte das Schwesterchen, „nun ist die Brücke zerstört!"

„Was nützte sie uns?" meinte das andere Lichtlein und zitterte dabei vor Schmerz. „Und wenn tausend Brücken von Dir zu mir führten — wir kämen doch nie zusammen, denn wir müssen ausdauern auf dem Platz, an den man uns gestellt hat."

Da richtete sich das Schwesterchen auf und sagte ergeben: „Nun denn, so wollen wir uns aus der Ferne lieb haben und wollen uns ansehen und dabei glücklich sein."

„Ja", sagte das Brüderchen, „bis wir sterben". Und sie sahen sich an und lächelten und strahlten vor Glück noch einmal so hell. Von den bunten Lichtern erlosch allmählich eins nach dem andern. Nur die beiden weißen brannten noch hoch und ruhig.

„Brüderchen, fühlst Du, wie dunkel es um uns wird?"

„O, wenn ich Dich ansehe, ist alles hell und licht. Solange wir einander leuchten, wollen wir nicht traurig sein."

Das Schwesterchen nickte ihm einen dankbaren Gruß zu. — Doch aller Lebenswille half den beiden Lichtlein nichts. Sie verzehrten sich langsam an ihrer eigenen Flamme.

„Schwesterchen, wir werden nun nicht mehr lange leben — und es war doch so schön."

„Brüderchen, wir haben uns so lieb gehabt,"

Halb traurig, halb selig schauten sie sich wieder an und war eines so in den Anblick des andern versunken, daß sie nicht spürten, wie sie schneller und schneller dem Ende zueilten. Auf einmal flackerte das eine Licht ängstlich auf.

„Brüderchen, es wird so dunkel! Ich sterbe!"

Und im Todeskampf zuckte das andere Licht: „Lieb' Schwesterchen, ich komme mit —"

Noch zwei winzige, winzige Flämmchen, die sich schon ganz in dem Lichthalter verkrochen — — —

Das elektrische Licht flammte auf.

An der Stelle, wo die beiden Lichtlein gestanden hatten, stiegen zwei feine, dünne Rauchfäden zur Decke empor und trafen sich oben in ihrem ersten und letzten Kusse, ehe sie in nichts zerrannen. —

Traumselig hing der halbverbrannte Lamettafaden — und die Marzipanherzen schaukelten leise und wehmütig und wie erschüttert.

Einst . . .

Skizze von **Eva Gräfin von Baudissin.**

„Also nochmals: vielen herzlichen Dank! Und Du willst wirklich nicht kommen, Luise?"

Der Herr Geheimrat wandte sich von der obersten Treppenstufe noch einmal zurück und sah seine Schwester forschend an. Jetzt, im letzten Augenblick schien es ihm doch, daß ihre Gründe, seiner gutgemeinten Einladung nicht zu folgen, Vorwand seien —

„Nein, es bleibt dabei, Julius! Der Kirchhof wird früh geschlossen, ich gehe deshalb gleich nach Tisch mit meinem Tannenbäumchen hinaus — und zweimal den weiten Weg zu machen, das ist mir zu viel! Ich sehe Euch in dann auch morgen bei mir!"

Er nickte stumm, streifte mit flüchtigem Blick ihr Gesicht, ob nicht doch ein Schatten der Empfindlichkeit darauf läge, weil er nicht anbot: „Komm doch vom Kirchhof gleich zu uns, Du bist dann schon auf halbem Weg —" aber sie wußten ja beide, daß dieser Vorschlag seiner jungen, eleganten Frau nicht genehm gewesen sein würde. Die frühere Hofdame einer Herzogin, die nach dem Umsturz gern in den behaglichen Hafen der Ehe mit ihm eingelaufen war, ehe sie sich mühevoll und mittellos allein eine neue Existenz hätte suchen müssen, ließ sich nicht gern in ihren Vorkehrungen stören. — „Deine Schwester kann selbstverständlich am Abend zur Bescherung und zum Essen mit den andern Verwandten kommen", hatte sie entschieden. „Aber sie mir vorher schon aufbürden, das wirst Du mir nicht zumuten".

Er mutete ihr nie mehr etwas zu, was sie nicht wollte. Seither hatte er Ruhe.

Und Luise war ja so vernünftig. Die fühlte förmlich, was ihre Schägerin mochte und was nicht. Auch heute wußte sie natürlich, daß er sie nicht bitten durfte, schon zur Teezeit zu erscheinen. — Da blieb sie eben ganz fort — und allein — —

Nun ja, des Menschen Wille — allerdings, so ganz war es ja nicht ihr eigener; ihn durchzusetzen, hatte seine Schwester Luise nie verstanden. Keine Kampfnatur, wie seine Irene, dafür immer Ruhe um sich verbreitend und alles in Liebenswürdigkeit glättend.

Etwas nachdenklich schaute er vor sich in die einzelnen, leichten Flöckchen, die sich in den Regen zu mischen begannen — wie schön, wenn es am Weihnachtsabend einmal wieder alles weiß sein würde, so wie früher — —

Heute, bei seiner Schwester, hatte er gefühlt, daß er alt sei. Ihr braucht er nichts vorzumachen. Sie bot ihm sofort ihren bequemen Lehnstuhl an, und eh' er sichs versah, hatte sie ein kleines Frühstück hervorgezaubert, etwas, das er zu Hause nicht haben durfte, um nicht stark zu werden —

Ja, Luise und er — — und als sie noch Kinder waren.

Plötzlich sah er durch den Weihnachtstrubel ein kleines Paar: ein kleines Mädchen mit einem roten Baschlik über einem schottischen Glanzlederhütchen und einem Jungen in einem viel zu langen und zu weiten Ueberzieher, der auf „Zuwachs" berechnet war. Er hielt die Kleine an der Linken, mit der Rechten bahnte er ihr den Weg, damit nur niemand sie stoßen oder drängen konnte. Und da — war das nicht ein Leierkasten —? Der Geheimrat blickte sich um, nirgends stand ein Italiener mit dem riesenhaften Schlapphut und dickem Wollschawl — und doch war die Luft voll von alten Melodien. Da war der alte Bruch, wie immer an derselben Stelle, es schnarrte und piff, und dann fings wieder an — — Er lächelte. Und sah die frommen, andächtigen Augen der beiden Kinder, die dem Leierkastenmann lauschten.

„Wüjng", sagte der kleine Junge, „nu' kauf ich Dir 'n Pfannkuchen! Dann standen sie vor der Kuchenbude und aus den Taschen des langen Mantels, die sich in Kniehöhe befanden, kam eine kleine Geldbörse und aus dieser mit großer Wichtigkeit ein Fünfpfennigstück.

„Dürft Ihr Euch auch allein was kaufen?" fragte die gewissenhafte Marktfrau.

„Julius darf schon alles", sagte das kleine Mädchen ernsthaft.

Dann bissen sie in den Kuchen — ach, wie er duftete! Kein Kuchen im Leben noch je wieder so, mit Pflaumenmus war er gefüllt — und jedes nahm sich in Acht, daß er dem andern nicht einen zu großen Happen wegschnappte. —

„So müssen Geschwister sein", lobte die Marktfrau, die der Prozedur zuschaute, „macht das nur Euer Leben lang so!"

Und sie schenkte jedem zum Abschied ein Stückchen Bruchschokolade.

„Kirchglocken, sonst läuteten Kirchglocken über den Markt," dachte der Geheimrat. Und da kam es mit ernstem Bim—bom, Bim—bam durch die Luft, die sich immer mehr voll Flocken sammelte, und er fühlte in seiner Hand einen leisen Druck und eine süße Kinderstimme flüsterte: „Du, jetzt läutet Onkel Schunk Weihnachten ein!"

Denn da dieser Onkel nahe der Kirche wohnte, hatte es sich das kleine Mädchen in den Kopf gesetzt, daß er zu jeder Stunde auf den Turm stiege und das Glockenläuten besorge. Der Bruder wußte es schon besser, aber so klein er selbst noch war, er wollte ihr nicht den Glauben zerstören.

Freie Bahn dem Tüchtigen.

Eine Schulgeschichte aus Amerika.

Von **Rudolf Rickel.**

Die meisten Leute ahnen nicht, wie angestrengt ein Vater arbeiten muß, damit sein Sohn glatt durch's Gymnasium kommt!

Die ersten Klippen, die von Peter umschifft werden mußten und an denen er schon in der Sexta scheiterte, hießen lateinische Präpositionen und Fälle, und die Hartnäckigkeit, mit der er nach „ex" und „pro" den Ablativus und nach „ante" und „post" den Ablativ setzte, veranlaßten seinen Klassenlehrer, an Peters Vater einen Brief zu schreiben, der von dem geringen Verständnis handelte, das sein Sohn den Schönheiten der lateinischen Sprache entgegenbrachte und wenig Hoffnung auf eine Versetzung nach Quinta zuließ.

Aber Peters Vater war Millionär und ein feiner Psychologe. Er ging von dem richtigen Standpunkte aus, daß jeder Mensch seine Schwächen habe und nach einigen freundschaftlichen Besuchen und Besprechungen bei und mit Peters Klassenlehrer hatte er auch dessen schwache Stelle, die „Furcht vor der Schwiegermutter" hieß, bald entdeckt. Diese Schwiegermutter tyrannisierte nämlich die ganze Familie im allgemeinen und ihren Schwiegersohn im besonderen ganz furchtbar, weil ein Nährmittel, das sie erfunden hatte, keinen Absatz fand. Man kann sich denken, wie erfreut die Dame war, als ihr in Peters Vater ein tatkräftiger Kapitalist gegenübertrat, der sich sofort freundlich erbot, die Reklame für besagte Nährmittel in die Hand zu nehmen. Von dem Augenblicke an, da auf allen Untergrundbahnhöfen Riesenplakate mit einem dünnen Kinde („vorher") und einem dicken („nachher") die unwissende Menschheit über die unvergleichliche Wirksamkeit des Nährmittels X aufklärte, wo die Augen der Leute an den Haltestellen der Elektrischen verzweiflungsvoll nach den Nummern und Schildern „Ausschau hielten und statt auf „Niagara-Street" oder auf „81" immer wieder und wieder nur auf „Nährmittel X" fielen, wo bunartige Kinobesucher Lust bekamen, sich an den in den Pausen auf der weißen Leinwand erscheinenden und unter der Last des Nährmittels X fast zusammenbrechenden Tisch zu setzen, von dem Augenblick an strahlte die Schwiegermutter von Peters Klassenlehrer und dieser selber auch. Es hatte ganz den Anschein, als wollte sich die Menschheit nur mit Hilfe des Nährmittels X am Leben erhalten. Peters Klassenlehrer schrieb an den genialen Vater etwas von „amicitia (Abl.) vitam ornare" und Peter wurde nach der Quinta versetzt. — Der Klassenlehrer in der Quinta schwärmte für Musik: Nicht nur für ernste, auch für heitere. Er verehrte Wagner, hörte aber auch für sein Leben gern leichte Lieder, wie: „O yes, wir haben keine Bananen . . ." Peter war sehr schlecht im Französisch. Der Lehrer diktierte den Satz: „Gestern ist der Mann gestorben", Peter übersetzte: „Hier l'homme est mouru", und die zweite Person Pluralis der Imperative von „faire" und „dire" bildete Peter mit eigensinniger Konsequenz: „faisez" und „disez". Deswegen bekam Peters Vater einen Brief, der ihm Kunde von den mangelhaften Kenntnissen seines Sohnes im Französischen brachte und in dem der Schreiber eine Versetzung nach Quarta ziemlich ausgeschlossen hielt.

Aber für Peters Vater war nichts ausgeschlossen. Die Erfahrung mit der Schwiegermutter hatte ihn klug gemacht. Sechs Wochen vor dem Versetzungstermin erhielt Peters Klassenlehrer ein reizendes Ledertäschchen mit je einem Jahresabonnement für das Opernhaus und alle anderen Etablissements der Stadt. Und während die entzückten Ohren des Lehrers in Bizets ewig schönen Tönen: „Auf in den Kampf torero"" schwelgten, nahm Peter den Kampf mit der Quarta auf.

Die Anforderungen, die in der neuen Klasse in Geographie an Peter gestellt wurden, waren ungeheuer. Peters Vater konnte die Meinung des ehrgeizigen Klassenlehrers gar nicht so recht teilen, der der Ansicht war, es sei eine Schande und Schmach, daß Peter die Kanarischen Inseln mit den Karolinen verwechsle, daß er behaupte, Hawai und Haiti seien dasselbe und sich von der irrlichen Ansicht nicht losreißen könne, am Südpol sei es ebenso heiß, wie es am Nordpol kalt wäre und infolgedessen ein idyllisches Zusammenleben von Negern, Affen und Papageien an eben diesen Südpol verlege. Eine Versetzung nach Untertertia erschien selbst dem Vater bis zu dem Augenblick aussichtslos, da er erfuhr, daß der Klassenlehrer einen stellungslosen Sohn hatte, der beim Magistrat ankommen wollte. Der Sohn bekam die Stellung und Peter wurde nach der Untertertia versetzt.

Es war für Peters Vater eine große Erleichterung, daß der Klassenlehrer in der Untertertia derselbe blieb. Denn da dieser noch eine unverheiratete 32jährige Tochter hatte, ein völliges Verlagen von Peters Gehirn bei den griechischen Verben auf „mi" mit Bestimmtheit vorauszusehen war, so ließ sich schon beizeiten für den an Erfahrung gereiften Vater ein Zusammenhang zwischen den griechischen Verben und dem für die Tochter aufzutreibenden Freier erraten. Dies war allerdings eine der schwersten Arbeiten für den modernen Herkules — aber sie gelangt! Und an demselben Tage, da Peter sein Zeugnis mit „Versetzt nach Obertertia" nach Hause brachte, stand in der Zeitung die Vermählungsanzeige der Lehrerstochter.

In Obertertia entwickelte die Not des Sohnes die Kraft des Vaters in einem Verhältnis von 1:3 durch das Aufsatzthema: „Not entwickelt Kraft", das man Peter zur Bearbeitung übergab. Es bedurfte keiner weiteren Anregung für den Vater als dieses Thema, um Besitzer eines einsam gelegenen baufälligen Hauses zu werden, dessen Eigentümer der Klassenlehrer der Obertertia war und einer alten Tante eine lebenslängliche Rente auszusetzen.

Die Wurzeln alles Uebels erblickten Peter und sein Vater in der Untersekunda, in der der tapfere Peter nun saß, in den Wurzeln einer quadratischen Gleichung, die gleich dem halben linearen Koeffizienten sind, vermehrt oder vermindert um die Wurzel aus der Differenz desselben und dem absoluten Glied. „Ihr Sohn schläft während der Stunden," schrieb der Direktor, der Mathematik selber erteilte, an den gequälten Vater. „Die Beine weit von sich gestreckt, liegt er da und rührt sich nicht." Von seinem Vater wegen dieser unzulässigen Haltung zur Rede gestellt, erklärte Peter, daß er durchaus nicht schliefe, daß seine Beine aber für die Schulbänke, die ja nicht mitwüchsen, zu lang geworden seien und daß es ihm einfach physisch unmöglich wäre, gerade zu sitzen. Woraufhin der geängstigte Vater zum Direktor eilte und das Schulgebäude nach einer Viertelstunde strahlenden Antlitzes verließ. Von der Untersekunda bis Oberprima erbitten die Klassen von Peters Vater herrliche, bequeme neue Bänke geschenkt und Peter brauchte die Stunden, die er nun in Obersekunda absaß, nicht mehr halb liegend zu verbringen.

Ein wundervolles Motorboot belohnte den Mut des sportliebenden Klassenlehrers der Obersekunda, der Peter mit gütigen Worten nach der Unterprima abschob, obwohl die Verwandlung des Radiums in Helium und dann in Blei auch Peters Gehirn in einen bedauernswerten Zustand ewiger bleierner Schwere verwandelt hatte. Und wenn Peter nun endlich in der Oberprima saß, obwohl die wichtigsten Teile der Dampfmaschine, der Dampfkessel mit Wasserstandsglas, Manometer und Sicherheitsventil, der Dampfzylinder mit dem Kolben, der Schieberkasten mit dem Schieberventil, die Walle mit dem Schwungrad und der Zentrifugalregulator in Peters Kopf mit Zentrifugalkraft herumrasten, wurde er doch zum Abiturium zugelassen, weil der Klassenlehrer der Oberprima auf den Rat von Peters Vater die Oel-Aktien zu 45 gekauft und zu 100 verkauft hatte!

Peter fiel durch! „Das habe ich nicht verdient," raste der Vater. „Warum ist er durchgefallen?" „Wegen Religion . . ." Peters Vater schlug sich vor die Stirn. Daran hatte er nicht gedacht.

Gerade jetzt am Ziel des Rennens mußte Peter aufgeben. Denn dieser Religionslehrer erwies sich geradezu als ein Mann in wunschloser Bedürfnislosigkeit. Peters Vater stellte mit einer gewissen mitleiddurchzogenen Kümmernis fest, daß er zu den Erfordernissen der neuen Zeit noch immer nicht die innere Um- und Einstellung vollzogen hatte. Und da er auch trotz mehrerer Besuche ein völlig untaugliches Objekt der Belehrung blieb, mußte das sonst so steggewohnte, vaterstolze Herz sich schmerzzuckend mit der harten Tatsache abfinden, daß der bisher so erfolgreiche Renner Peter die Oberprima noch ein weiteres Jahr mit seiner Anwesenheit zu beglücken Gelegenheit hatte. Auch durch diesen schweren Schlag wurde dennoch dasselbe so zärtlich und so zielbewußt sorgende Vaterherz in der frohen Zuversicht nicht erschüttert, daß dieser durch neun gymnasiale Versetzungszeugnisse beglaubigte Stürmergeist Peters trotzdem noch einmal als Leuchte der Wissenschaft der Welt zur Zierde gereichen würde. Und als dann schließlich unter den zahlreichen Segnungen der neuen Zeit auch Religion als Prüfungsfach abgeschafft wurde, hatte Peter gerade kurz zuvor mit Ach und Krach das Abitur bestanden. So fiel in seine an sich schon gedämpfte Siegesfreude auch noch dieser letzte Tropfen Wermut. Der Gerechte muß eben viel leiden.

Gott Tag und Nacht mit Fasten und Beten. Auch sie fand sich zur gleichen Stunde ein und pries Gott. Dann redete sie von ihm mit allen, die auf die Erlösung Jerusalems harrten. Nachdem sie alles, was das Gesetz des Herrn vorschrieb, erfüllt hatten, kehrten sie nach Galiläa, in ihre Stadt Nazareth zurück. Das Kind wuchs heran und erstarkte. Es war voll Weisheit und das Wohlgefallen Gottes ruhte auf ihm.

St. Bonifatius-Pfarrei

Gottesdienstordnung.

1. Weihnachtstag:

5 Uhr (Uchte) Levitenhochamt mit Predigt; 6 Uhr hl. Messe, 6½ Uhr hl. Messe mit polnischem Gesang; 7½ Uhr, 8 Uhr, 8½ Uhr hl. Messen; 9¼ Uhr Schulmesse; 9¾ Uhr hl. Messe; 10¾ Uhr Levitenhochamt; 11½ Uhr letzte hl. Messe mit Predigt; ⅓3 Uhr Festandacht. Von 4 Uhr ab ist Gelegenheit zur hl. Beichte.

Gemeinschaftliche hl. Kommunion des Kath. Beamtenvereins, des Schlesischen St. Johannesvereins und des St. Stanislausvereins.

2. Weihnachtstag. (St. Stephanus.)

6 Uhr hl. Messe; 6¾ Uhr hl. Messe mit polnischem Gesang, 7½ Uhr Frühmesse mit Predigt; **die hl. Messe für die höheren Lehranstalten fällt aus;** 9¼ Uhr Schulmesse mit Predigt; 10¾ Uhr Levitenhochamt; 11½ Uhr letzte hl. Messe mit Predigt; 2½ Uhr Andacht. Von 4 Uhr ab ist Gelegenheit zur hl. Beichte.

Gemeinschaftliche hl. Kommunion des Knappenvereins.

An den beiden Feiertagen ist in allen hl. Messen und Andachten Kollekte für die Bischöflichen Lehranstalten.

Sonntag, den 27. Dezember.
(Fest des Evangelisten Johannes.)

Die Gottesdienstordnung ist dieselbe wie am 2. Weihnachtstage.

Die **Krankenwoche** hat Herr Vikar Haberhausen.

Aus der Gemeinde.

Zum Weihnachtsfeste.

Die Pfarrgeistlichen wünschen allen Mitgliedern der Gemeinde ein gnadenreiches Weihnachtsfest. Friede und trostreiche Freude tut heute allen so not. Mit dem Wunsche verbindet die Pfarrgeistlichkeit ein herzliches Dankeswort für die reichen Gaben, die durch die Kollekten für unsere karitativen Vereine, den Elisabethverein und Vinzenzverein, geflossen sind. So konnte wenigstens einer großen Reihe unserer durch die Erwerbslosigkeit ärmsten Familien in etwa geholfen werden. Das gibt den Pfarrgeistlichen auch den Mut, die aus väterlich sorgendem Herzen unseres Bischofs kommende Bitte um eine reiche Weihnachtsgabe für die Bischöflichen Lehranstalten in Paderborn, Heiligenstadt und Werl zu unterstreichen. Schließlich noch eine Bitte, an die Eltern: schickt doch Eure Kinder auch an den Werktagen zur hl. Messe. Die Kinder sind verantwortlich, wenn nicht die Schule immer mit ihren Mahnungen hinter ihnen steht, und auf der anderen Seite so empfänglich, wenn es gilt dem Christkind ein kleines Opfer bringen. Wenn sie bei ihrer Vorbereitung zur ersten hl. Kommunion in den Osterferien gern Tag für Tag kommen, warum dann nicht auch in den dem kindlichen Herzen entsprechendsten Ferien der Weihnachtszeit?

Aus den Vereinen.

Präsides und Vereinsvorstände wünschen ihren Mitgliedern allen ein frohes Weihnachtsfest!

Jünglings-Sodalität.

Am 3. Weihnachtstage, Sonntag, den 27. Dez., nachm. 5 Uhr feiert die Jünglingssodalität im Jugendsaal ihr Weihnachtsfest. Beim geschmückten Christbaum wollen wir die alten schönen Weihnachtslieder singen und an den Darbietungen unserer Sodalen uns erfreun. Neben den Vorträgen und turnerischen Vorführungen ist besonders zu erwähnen das dreiaktige Schauspiel: „Versöhnung Kaiser Ottos I. mit seinem Bruder Heinrich zu Frankfurt am Weihnachtsfest 946." Diese Tatsache aus der alten deutschen Geschichte soll wieder vor unsern Augen lebendig werden und uns mit dem Weihnachtswort erfüllen: „Friede den Menschen auf Erden, die eines guten Willens sind!" Zu unserer Weihnachtsfeier sind zunächst alle Sodalen eingeladen. Seid recht zahlreich zur Stelle. Dann laden wir auch die Eltern, Angehörigen und Freunde der Sodalen herzlichst ein. Eintrittspreis 30 Pf. Anfang 5 Uhr.

St. Barbara-Knappenverein.

Am zweiten Weihnachtstage ist morgens um 7.30 Uhr gemeinschaftliche hl. Kommunion. Die Teilnahme hieran, muß jedem Kameraden Herzenssache sein.

Um 9.30 Uhr morgens kommen Vorstand, Vertrauensmänner und Festkommission zusammen.

Nachmittags um 4 Uhr ist im großen Saale des Gesellenhauses die Weihnachtsfeier mit Kinderbescherung. Alle Kameraden, die ihre Kinder beschert haben wollen, müssen ihre Beiträge entrichtet haben, auch die Kinder angemeldet haben, und müssen sich mit dem Mitgliedsbuch bei der Bescherung ausweisen. Im Anschluß an die Weihnachtsfeier ist die Abschiedsfeier unseres lieben und allverehrten hochw. Herrn Präses.

Alle Kameraden, sowie deren Angehörigen und Freunde sind herzlich eingeladen.

Der Kirchenchor

singt in der Uchte die Jubelhymne: „Jauchzt dem Herrn alle Welt!" von Carl Thiel. für 4-stim.-gem. Chor mit Begleitung der Orgel. (weshalb der Platz vor der Orgel für die Mitglieder des Chors vorbehalten bleibt.)

Im Levitenamt am 1. und 2. Festtage um 10¾ Uhr: die Raphaelmesse für 5-stim. gem. Chor, (a capella) von Fr. Witt. Zum Offertorium: „Tu sunt coeli" Motett von M. Haller für 5-stim. gem. Chor (a capella).

Mütterverein.

Unser Stiftungsfest, das in althergebrachter Weise bei Kaffee und Kuchen, Spiel und Gesang gefeiert wurde, hatt, wie stets, viele Hundert Vereinsmitglieder im großen Saale des Gesellenhauses vereinigt, so daß kein Plätzchen unbesetzt war. In angenehmster Unterhaltung tat man sich gut am köstlich duftenden Mokka und prachtvoll schmeckenden Kuchen, sang gemeinschaftliche humorvolle Kaffee-Lieder und lauschte den Sologesängen zweier feingeschulter Damenstimmen. Ein flott gespieltes lustiges Theaterstück, sowie anmutsvolle Reigen fesselten gleichzeitig Aug und Ohr. Auch das Ernste war nicht ganz ausgeschaltet. Der Jahresbericht der Vorsitzenden gab einen interessanten Ueberblick über das Wirken des Vereins im verflossenen Berichtsjahre. Da hat wohl manche gestaunt über die großen Summen, die von den rührigen Bezirksfrauen in einem einzigen Jahre, für den Verein, die Sterbekasse und den Bonifatiusverein gesammelt worden sind. Wohlverdient waren daher auch die Worte des Dankes, die der Präses den nimmermüden Bezirksfrauen aussprach. Durch ihren Agitationseifer ist die Zahl der Mitglieder auf 1170 angewachsen und ihrem Sammeleifer ist es zu verdanken, wenn der Verein der Kirche und dem Elisabeth-Stift so manche Wohltat erweisen konnte. Auch dafür fand der Präses Worte warmer Anerkennung.

Aber auch an mahnenden und bittenden Worten des Präses hat es nicht gefehlt. Er sprach den dringenden Wunsch aus, daß auch die kirchlichen Vereinsveranstaltungen, die gemeinschaftlichen hl. Kommunionen und die Monatsversammlungen in der Pfarrkirche stets so viele Teilnehmerinnen finden möchten, wie die weltlichen Vereinsfeste. Seine Worte galten besonders den jungen Frauen und Müttern, die sich leider in der Teilnahme am kirchlichen Vereinsleben eine große Zurückhaltung auferlegten. Und doch könne der Mütterverein erst dann zu einem Sauerteig für die ganze Pfarrgemeinde werden, wenn die jungen Frauen und Mütter die eifrigsten und tätigsten Mitglieder sind.

Ob die gutgemeinten Worte des Präses auf einen guten Boden gefallen sind, wird sich bei der nächsten gemeinschaftlichen hl. Kommunion erweisen. Die der Verein am Sonntag nach Weihnachten abhält. Da sollte wirklich kein wahrhaft christliche Mutter fehlen; Denn welche Mutter, die es ernst nimmt mit ihren hohen Pflichten, hätte dem Kindlein von Bethlehem, das sie in der hl. Kommunion in ihr Herz aufnimmt, nicht so viele Anliegen vorzutragen in der Sorge um ihre kleinen und großen Kinder.

Herz-Jesu-Pfarrei

Gottesdienstordnung.

Hochhl. Weihnachtsfest.

Um 5 Uhr Christmesse mit Predigt und sakr. Segen. Unmittelbar an die Christmesse schließen sich 2 stille hl. Messen an. Die folgenden hl. Messen sind um 8 Uhr und 8¼ Uhr. — Um 9¼ Uhr Schulmesse; um 10¾ Uhr L. Levenamt, 11½ Uhr letzte hl. Messe mit polnischer. Gesang und Predigt.

Im **Konstantinstift** um 7¾ Uhr hl. Messe mit Predigt.

Austeilung der hl. Kommunion nach der Predigt der Christenlehre und nach jeder hl. Messe bis zum Hochamte.

Gemeinschaftliche hl. Kommunion der beiden Arbeitervereine und der beiden Vinzenzvereine.

Nachmittags 2½ Uhr feierl. Vesperandacht.

Von 5 Uhr an Gelegenheit zur hl. Beichte. — Das Abstinenzgebet ist für den 1. Feiertag aufgehoben.

Samstag, den 26. Dezember.
(Fest des hl. Stephanus.)

6½ Uhr stille hl. Messe, 8 Uhr Frühmesse und Predigt. 9¼ Uhr Schulmesse und Predigt. 10¾ Uhr Hochamt und Predigt und Te deum anläßlich der 1600 jähr. Gedenkfeier des Edikts von Nicäa. 2½ Uhr Andacht; von 5 Uhr ist Beichtgelegenheit.

Im **Konstantinstift** um 7¾ Uhr hl. Messe und Predigt.

Gemeinschaftliche hl. Kommunion des St. Isidorvereins und der Männer des poln. Rosenkranz-Vereins.

Die Kollekte an beiden Feiertagen ist für die bischöflichen Lehranstalten der Diözese bestimmt.

Sonntag, den 27. Dezember.

Die Gottesdienstordnung ist wie am gestrigen Tage.

Gemeinschaftliche hl. Kommunion des Müttervereins und der Kinder der Schule Düngelstraße.

Aus den Vereinen.

St. Josephs-Arbeiterverein.

Am Sonntag nachm. um 5½ Uhr ist Monatsversammlung mit Vortrag des Herrn Arbeitersekretärs Weiß. Eine halbe Stunde vorher ist Vorstandssitzung.

Vinzenz-Vereine.

Herz-Jesu-Konferenz: Montag abend 8 Uhr.

St. Barbara-Konferenz (Constantin): Montag abend 8 Uhr. Die Vinzenzbrüder beteiligen sich geschlossen in der Uchte an der gemeinschaftlichen hl. Kommunion.

Arbeiterverein St. Franziskus (Constantin).

In der Uchte am 1. Weihnachtstag ist gemeinschaftliche hl. Kommunion. — Am kommenden Sonntag, den 27. 12., nachmittags 4 Uhr halten wir im oberen Saale des Ledigenheims unsere Weihnachtsfeier mit Kinderbescherung und Verlosung. Wer die Zahl seiner Kinder noch nicht angegeben hat, möge dasselbe bis Donnerstag bei Herrn Mag Wirzek nachholen. Für gute Abwechslung ist gesorgt. Möge darum niemand fehlen.

Jungmännerbund.

Mittwoch abend 8 Uhr Zusammenkunft (Vorlesung mit Gesang). Um rege Beteiligung wird gebeten.

Kegelabend findet regelmäßig Dienstag um 8 Uhr abends statt.

Jünglingsfodalität.

Ein fröhliches Weihnachtsfest wünscht allen Jünglingen und Jungmännern der Präses und der Vorstand.

Jungfrauen-Kongregation.

Die Uebungsstunden sind wie gewöhnlich, nur fällt der Unterrichtskursus am Mittwoch, den 29. 12., wegen des Festes aus.

Anleitung
zum Gebrauch des Schott'schen Meßbuches.

Do., den 24. 12.: Vigil von Weihnachten 76. Gewöhnliche Präfation 4.

Fr., den 25. 12.: Weihnachten 85 ff. (In der 2. hl. Messe 2. Gebet von der Hl. Anastasia 90) Cr. 11. Präf. und Communicantes bis zum 2. Januar einschließlich 37 (In der 3. hl. Messe letztes Evangelium von Erscheinung des Herrn 124).

Sa., den 26. 12.: Hl. Stephanus 97 2. Gebet: Weihnachten 85 Cr. 11.

So., den 27. 12: Hl. Johannes 101 2. Gebet: Oktav von Weihnachten 94 Cr. 11.

Mo., den 28. 12. Unschuldige Kinder 104 2. Gebet: wie gestern 94 Cr. 11.

Di., den 29. 12.: Hl. Thomas 110. 2. Gebet: wie am 27. 12.

Mi., den 30. 12.: Vom Sonntag innerhalb der Weihnachtsoktav 108 2. Gebet: wie am 27. 12. Cr. 11.

Do., den 31. 12.: Hl. Silvester 114. 2. Gebet wie am 27. 12.

Fr., den 1. 1. 26: Beschneidung des Herrn und Oktavtag von Weihnachten 115.

Sa., den 2. 1. 26: Oktavtag vom hl. Stephanus 120 bezw. 98 ff. 2. und 3. Gebet: 112 ff.

St. Marien-Pfarrei

Gottesdienstordnung.

Freitag, 25. Dez., Hochheiliges Weihnachtsfest.

Um 5 Uhr Uchte oder Christmette — feierliches Hochamt mit Predigt, Aussetzung und Segen, nach dem Hochamt Austeilung der hl. Kommunion — gemeinschaftliche hl. Kommunion des Mütter- und Elisabethvereins, 6 und 6½ Uhr stille hl. Messe, 7½ Uhr stille hl. Messe, 8 Uhr hl. Messe mit Gesang und gemeinschaftlicher hl. Kommunion der Knaben der Forellstr.-Schule, 9 Uhr hl. Messe mit Predigt und Gesang für die Polen — gemeinschaftliche hl. Kommunion des polnischen Rosenkranzvereins, 10 Uhr feierliches Levitenamt mit Aussetzung und Segen.

Um 2½ Uhr ist feierliche deutsche Vesperandacht mit Leviten; nach der Andacht ist Gelegenheit zur hl. Beichte.

Samstag, 26. Dez., Fest des hl. Stephanus.

Die hl. Messen sind wie an den Sonntagen. In der Polenmesse um 9 Uhr ist gemeinschaftliche hl. Kommunion der Mitglieder des St. Kasimir- und St. Adalbertvereins.

Um 2½ Uhr ist Festandacht mit Aussetzung und Segen Nach der Andacht ist Gelegenheit zur hl. Beichte.

Sonntag, 27. Dez., Fest d. hl. Apostels Johannes.

Die hl. Messen sind wie gewöhnlich. Um 2½ Uhr ist Krippenfeier für die Kinder. Hierzu werden vor allem die Eltern und Angehörigen der Kleinen recht freundlich eingeladen. Möge die stimmungsvolle Kinderfeier, die dem Fest so recht angepaßt ist, ein volles Gotteshaus finden.

Die Gläubigen sind herzlich gebeten, an allen drei Tagen die hl. Kommunion zu empfangen und das Fest der Liebe Gottes mit dem Gotte der Liebe im Herzen zu feiern. Dann wir das hl. Weihnachtsfest in Wahrheit ein Fest des Friedens und der Freude sein.

Die Kollekte an beiden Weihnachtstagen ist bestimmt für die bischöflichen Lehranstalten.

Aus den Vereinen.

Jünglings-Sodalität.

Musikabteilung: Am ersten Weihnachtstage, morgens 3¾ Uhr versammeln sich die Mitglieder der Musikabteilung auf dem Vorplatze unserer Kirche. Es wird erwartet, daß alle pünktlich erscheinen. Wer sich verschläft, hat die festgesetzte Strafe zu zahlen. Uebrigens soll es uns eine Ehrenpflicht sein, die einmal eingebürgerte Sitte hochzuhalten, in der Weihnachtsnacht die trauten, uns seit unserer Kindheit Tagen lieb gewordenen Weihnachtslieder von der Kirche aus als Weihnachtsgruß in die Pfarrei hinauszusenden.

Weihnachtsfeier: Am Sonntag, den 27. Dezember, nachmittags 6 Uhr findet die Weihnachtsfeier in der Sodalität statt. Es ist eine öffentliche Feier mit einigen Theaterstücken, Gedichten und Musik. Die Karten zum Preise von 0.50 M. für Nichtmitglieder und 0.30 M. für Mitglieder sind in Umlauf gesetzt und können bei den Vertrauensleuten, den Mitgliedern der Theaterabteilung, dem Präses und bei Wirt Back gekauft werden. An der Abendkasse ist der Preis 0.60 M. Die Mitglieder werden dringend gebeten, ihre Karten rechtzeitig von den Vertrauensleuten zu verlangen. Am Festabend selbst muß jeder den vollen Kassenpreis bezahlen. Die nicht umgesetzten Karten und das Geld für die verkauften Karten müssen am 2. Weihnachtstage an den Kassierer abgegeben werden, und zwar nach dem Hochamte in der Wirtschaft Back. Während der Theateraufführung werden die Saaltüren geschlossen. Man möge im Interesse der Ordnung die Kinder unter 14 Jahren zu Hause lassen. Allen Sodalen wünscht ein frohes Weihnachtsfest, der Vorstand.

St. Josephs-Pfarrei

Gottesdienstordnung.

Weihnachten:

5 Uhr Christmesse, Hochamt mit Predigt und Segen; daran schließen sich die beiden folgenden hl. Messen. 8 Uhr hl. Messe mit Volksgesang und Predigt. 9¼ Uhr hl. Messe für die poln. Pfarrangehörigen. 10¾ Uhr feierliches Levitenamt mit Predigt und Segen. 2½ Uhr Vesper.

Fest des hl. Stephanus.

6¾ Uhr stille hl. Messe. 8 Uhr hl. Messe mit Volksgesang und Predigt. 9¼ hl. Messe mit poln. Gesang. 10¾ Hochamt mit Predigt und Te Deum. 2½ Uhr Vesper.

Sonntag, den 27. Dezember.

Die Gottesdienstordnung ist die gleiche wie an den andern Sonntagen.

An beiden Feiertagen ist gleich nach der Andacht und von 5 Uhr an Gelegenheit zur hl. Beichte. Zur Aushilfe ist von Donnerstag nachmittag 4 Uhr an ein Ordenspriester im Beichtstuhle anwesend.

In allen Gottesdiensten an den beiden Weihnachtstagen sind die Sammlungen für die Bischöflichen Erziehungsanstalten unserer Diözese. Für unsere eigenen kirchlichen Zwecke wird an den Kirchtüren noch eine besondere Kollekte abgehalten. Auch diese wird der Opferwilligkeit der Gläubigen wärmstens empfohlen.

Aus den Vereinen.

Die ungeheure Not

der Gegenwart ist überall fühlbar im kalten Winter. Kinderreiche Familien, arme Witwen, Arbeitslose, Alters- und Kleinrentner unserer Gemeinde hungern und darben und haben kaum das allernotwendigste zu ihrem Lebensunterhalte. Vielen von ihnen hat nun in diesen Tagen das göttliche Kind von Bethlehem eine bescheidene Weihnachtsfreude bereitet durch die Gaben, welche unser Elisabethverein diesen Bedürftigen ins Haus brachte. Es wurden mehr als 100 Familien mit Kleidungsstücken und Lebensmitteln beschenkt. Herzlichen Dank allen, welche an diesem edlen Liebeswerke mitgeholfen haben. Auch im neuen Jahre wird der Verein bemüht sein, Not und Elend in unserer Pfarrgemeinde nach besten Kräften zu lindern. Je reichlicher ihm die Mittel fließen, um so erfolgreicher wird seine karitative Arbeit sein. Für seine leidenden Mitmenschen muß jeder mag er sich auch selbst unter den augenblicklichen schwierigen Lebensverhältnissen einschränken müssen, ein teilnehmendes Herz und eine offene Hand haben. — Es sei nur hingewiesen auf die vielen und lauten Bittrufe um Kleidung. Könnte nicht das eine oder andere abgelegte, aber noch brauchbare Kleidungsstück dem Verein überlassen werden? Wir haben die hl. Pflicht dem Nächsten zu helfen wenn er am Notwendigsten Mangel leidet. Der l. Gott wird es allen reichlich vergelten.

Pfarrei Börnig-Sodingen

1. Weihnachtstag.

5 Uhr Hochamt mit Aussetzung des Allerheiligsten und Predigt, 6¾ Uhr stille hl. Messe, 7 Uhr Hochamt mit Predigt für die Polen, 8 Uhr stille hl. Messe. 8¾ Uhr deutsche Singmesse. 9 Uhr stille hl. Messe, 9½ Uhr Levitenamt mit Predigt. 11 Uhr hl. Messe mit Predigt.

2½ Uhr Vesper.

Am 1. und 2. Feiertage ist die Kirchenkollekte für die Priesterbildungsanstalten unserer Diözese.

Am 1. und 2. Feiertage ist von 3—7 Uhr Beichtgelegenheit.

Am ersten Weihnachtstage ist in der 1. hl. Messe gemeinschaftliche hl. Kommunion des Frauenvereins und der Jungfrauenkongregation, an diesem hohen Festtage darf keine zurückbleiben. Die Weihnachtsfreude des gläubigen Christen setzt den Empfang der hl. Kommunion voraus. Und die Familie hat die rechte, tiefe und heilige Weihnachtsfreude, deren Mittelpunkt alle das göttliche Kind in ihre Seelen aufnahmen.

Aus den Vereinen.

Johannesverein.

Unsere Weihnachtsfeier ist am zweiten Weihnachtstage um 5 Uhr bei Herrn Schulte-Middelmann. Zu ihr sind alle Mitglieder herzlich eingeladen.

Pfarrei Holthausen

Gottesdienstordnung.

1. Weihnachtstag.

5 Uhr erstes Hochamt mit Predigt, daran anschließend zwei stille hl. Messen. ½9 Uhr Hochamt für die Polen, daran anschließend eine stille hl. Messe. ¾11 Uhr Levitenhochamt mit Predigt, ⅓3 Uhr Vesper.

Nach der Vesper ist Gelegenheit zur hl. Beichte. Von 4 Uhr ab ist ein polnisch sprechender Beichtvater anwesend.

2. Weihnachtstag.

7 Uhr hl. Messe mit Predigt, ½9 Uhr hl. Messe mit Predigt, ¾11 Uhr Hochamt mit Predigt, ⅓3 Uhr Vesper.

Sonntag.

7 Uhr hl. Messe mit Predigt, ½9 Uhr hl. Messe mit Predigt, ¾11 Uhr Hochamt mit Predigt, ⅓3 Uhr Vesper.

Aus den Vereinen.

Arbeiterverein.

Gemeinschaftliche heilige Kommunion ist am zweiten Weihnachtstage in der ersten hl. Messe. Die Weihnachtsfeier im Verein ist Sonntag um 4 Uhr in der Wirtschaft Eckmann-Heeling.

Vinzenz-Verein.

Am 1. Weihnachtstage ist nach der hl. Messe Kollekte für die Armen und Kranken der Gemeinde, alle Gläubigen werden dringend gebeten in der heutigen notvollen Zeit die Armen nicht zu vergessen und ein besonderes Weihnachtsopfer für die Armen zu bringen.

Jungfrauen-Kongregation.

Am ersten Weihnachtstage ist gemeinschaftliche hl. Kommunion. Die Arbeitsgemeinschaften sind zur gewohnten Stunde.

Jünglingssodalität.

Gesangstunde Donnerstag abend. Versammlung der D. J. K. Freitag abend 8 Uhr.

Nachrichten für alle Pfarreien.

Kreuzbündnis.

Das Kreuzbündnis ladet seine Mitglieder und Angehörigen für den 2. Weihnachtsfeiertag zu einer geschlossenen Weihnachtsfeier um 5 Uhr im kleinen Gesellenhaussaale ein. Freunde und Bekannte können eingeführt werden. Das Weihnachtsspiel wird vom Jungborn aufgeführt. Auch findet eine Bescherung für die Kinder der Mitglieder statt.

Die nächste Nummer des Kirchlichen Anzeigers erscheint am Donnerstag, den 31. Dezember. Die Manuskripte müssen bis Dienstag 12 Uhr mittags auf der Redaktion sein.



Weihnacht. Von A. Kayser.

Erwartung.

Bethlehem, Haus des Brotes, ahnst du es nicht, wer auf weiten mühevollen Wegen deinen Toren naht? Wirst du ihn erkennen, den die Jahrhunderte erflehen, den deine Väter ersehnten, nach dem Israel, das Geknechtete, seufzt? O, weise ihn nicht ab, wenn er müdend in die Stadt seiner Väter kommt. Damit seine Macht und sein Gottesglanz dich nicht erschrecke, kommt er im Kleide der Niedrigkeit zu dir und sieht um ein Plätzchen nur, dahin er sein Haupt lege. O, gib es ihm, Bethlehem, und versage es ihm nicht! —

Wer ist jener ernste Mann, der schweigend sein Lasttier führt durchs Gebirge? Und wer ist die stille Gestalt mit dem himmlisch erhabenen Antlitz? In dem die Reinheit der Engel und die Liebe der Seraphim liegt?

Staunend schaut die ganze Schöpfung auf die einsamen Wanderer in den winterlichen Bergen Palästinas. Die Natur erbebt, denn sie erkennt ihren Herrn, der in Knechtsgestalt dem Licht und der Welt entgegengeht. Die Bäume flüstern, die Winde rauschen vom unerhörten Gotteswunder, das über die Erde geht. Wie kommt er, der Herr der Himmel und Welten, auf diese Erde, die doch den Fluch trägt seit Jahrtausend! Soll es wieder werden wie ehemals, ehe sie die Sünde und die Dornen trug? Sollte Gott vergessen können, was das Geschöpf ihm angetan? In großem Staunen lauschen Himmel und Erde.

Warum ist er so traurig, der ernste Mann, der das Lasttieres Zügel hält? Warum die Träne, die jetzt in seinem dunklen Auge steht?

Ja, er ist traurig, der fromme Joseph. Sein Herzblut hätte er hingeben mögen, seinem Gott ein Königszelt zu bereiten. Aber er ist so arm, Joseph, den Zimmermann, nennen sie ihn ja nur. Und nichts hatte er zu eigen, als seine Hütte im armen Nazareth. Und nun, so unbegreifliches Gotteswalten! — Als er sie mit Liebe und Sorge so schön bereitet für das Erlöserkind, mußte er sie verlassen. Was hat der Herr nur mit den Seinigen vor? Will er ärmer sein, als das Ärmste seiner Geschöpfe, damit keines ihm je wieder sagen könne: „Du hattest es besser als ich!"

Voll Liebe wendet er sich zur müden Gefährtin. Da sieht er sie lächeln, die wundersame Frau. Ob so wohl Engel lächeln? — Zärtlich denkt sie seiner sorgenden Liebe. Und ist bald wieder versunken in tiefinneres Betrachten. Lebt sie denn noch? Ist nicht ihr Leben, ihr ganzes Sein, aufgegangen in jenem geheimnisvollen Sein, das sie ganz durchdringt? . . . „Ich lebe, doch nicht mehr ich lebe, sondern Christus lebt in mir" . . .

Inniger, selbstentrückter immer mehr wird ihrer Liebe Zwiesprache mit ihrem Gott. Der ihren Schoß zum Thron erwählt. Der jetzt noch ihr, ihr ganz allein gehört, den sie aber bald wird hergeben müssen, und der dann der ganzen Welt, der fluchbelasteten Welt, gehören wird. O, sie zittert um ihn, der jetzt noch so ruhig unter ihrem jungfräulichen Herzen wohnt. Dunkle Klagen großer Seher gehen durch ihre Seele. Beide Hände preßt sie in Liebe und Sorge auf ihr Herz, als müsse sie ihn schützen vor nahender Gefahr. Doch bald neigt sie wieder in heiligem Opfermut ihr Haupt wie einst: „Siehe, ich bin deine Magd o Herr . . ." Und auch der traurige Gefährte neigt sein Haupt, neigt es vor seinem Herrn und neigt es vor der Bundeslade, darinnen das Allerheiligste ruht.

Und plötzlich flammt ein tiefer Strahl aus seinen Augen. Daß er das nicht eher gedacht! — Es sollte ja Bethlehem sein, im Lande Juda, so lasen wir noch am letzten Sabbat in den heiligen Rollen. Und des Engels Botschaft: „Gott, der Herr, wird ihm den Thron seines Vaters David geben und er wird herrschen im Hause Jacobs ewiglich. !—"

Ja, so wird es sein. — Ein allgewaltiges Glück ergreift Josephs Herz. — Von Anfang an will er wohnen in der Königsstadt und Besitz von dem Throne Davids nehmen. Der alte verödete Königspalast soll wieder neues Leben sehen. . . .

Eben tauchten die Dächer und Türme Bethlehems in Goldschein der Abendröte auf. Und Josephs Auge schweift hinauf zu der stolzen Höhe, wo die alte Davidsburg als machtvoller Zeuge der großen Vergangenheit des auserwählten Volkes wehmütig herübergrüßt. Und ihm den ersten Willkomm bietet, dem verborgenen König, der hier arm und unerkannt durch sein Land geht und den verfallenen Väterthron wieder aufrichten wird.

Dann werden sie kommen, die stolzen Bethlehemiten, und ihrem großen Retter, ihrem Messias, huldigen. Und er wird vom Throne seiner Macht das fremde Szepter zerschmettern. Wird das geknechtete Gottesvolk frei machen, das Szepter in Judas Hände zurücklegen und in Liebe alle Welt an sich ziehen. . . . „Und seines Reiches wird kein Ende sein . . ."

Ja, so muß es kommen. Warum sonst führte göttlicher Ratschluß sie nach Bethlehem? Was hätte auch die arme Hütte in Nazareth dem Messias bieten können?

In dieser Innersicht wendete er sich zu seiner Braut und spricht in stiller Freude: „Maria, siehe da Bethlehem!"

Marias Auge blickte aufleuchtend auf die nahe Stadt Davids. Die Arme breitete sie aus und flüstert: „Sei gegrüßt, o Bethlehem!"

Schon dringt das laute Leben der mit Frauden überfüllten Stadt zu ihnen herüber. Die klare Winterssonne leat ihren letzten Schein auf die Gefilde. Der Abendhimmel leuchtet in roter Glut. Hirten ziehen hinaus zur Wacht bei ihren Herden. Abseits, nahe dem Tore, schließt eben ein junger Hirte seines Stalles Türe . . . und schaut sich um und schaut wie gebannt auf die stillen Wanderer, die da des Weges ziehen. Die so ganz anders ausschauen als die anderen, die in diesen Tagen durch die Tore zogen. Ihm ist, als schwebe ein sanftes Leuchten um die stille Gestalt auf dem Lasttiere. Solche Menschen sah er noch nie und er kann den Blick nicht von ihnen lassen.

Und auch sie grüßen ihn, den Hirtenknaben mit den frommen Augen, der so freundlich tut. . .

Er steht und schaut ihnen nach, bis das Tor von Bethlehem sie seinen Blicken entzieht. Dann geht er noch einmal in den Stall hinein . . . tief in Gedanken . . . bereitet seinen Lämmern, welcher noch das Lager, füllt die Krippe mit reichem Futter. . . .

Und steht bald mit den Gefährten sinnend bei der Herde.

Groß und hell steigt der Mond herauf. Millionen Sterne blicken. Und auf Bethlehems Fluren liegt ernst und feierlich hernieder — die „Heilige Nacht."

Erfüllung.

„Es ist, als hätt' der Himmel — die Erde leise geküßt."

Heilige Nacht, Weihnacht, Friedensnacht, Nacht der Wunder, der Geheimnisse, der Liebe, der Gottversöhnung! Die Himmel stannen und beten an. Die Natur schweigt und lauscht. Die Gestirne halten ein in ihrem Lauf. Der Mond schaut verwundert. Die Sterne blicken fragend und erschrocken und verhalten den Atem und können es nicht fassen, was ihre sonst so stille Welt plötzlich so belebt.

Engelscharen durchziehen die weiten Himmelsräume. Und „Gloria in excelsis deo!" rauscht es durch den Himmel. „Laßt uns nach Bethlehem ziehen!" ruft eine Schar der anderen zu. Ein wunderschöner Lichtstrahl zieht allen anderen voran und ist bald allen Blicken entschwunden.

Aber der Mond hat es gesehen, wie er auf einer einsamen Flur in einer Flut von Licht armen, einsamen Hirten Botschaft ausrichtete.

Und auch aus den Herzen dieser Beglückten bricht es in Staunen und Jubel: „Laßt uns nach Bethlehem gehen und sehen, was der Engel uns verkündet hat!"

Im Schweigen der Nacht liegt die Davidsstadt. Das Mondlicht beleuchtet Türme und Zinnen der Königsburg. Doch nein, nicht der Mond, das Licht des neugeborenen Königs wird es sein, das durch die Fenster strahlt und Mond und Sterne verdunkelt. Auf, ihm entgegen! Dem Königskinde entgegen, das wohl dort in goldener Wiege liegt, von Engeln gewiegt, von der beglückten, anbetenden Davidsstadt umgeben — das Besitz genommen vom Throne seiner Väter, dessen Reiches kein Ende sein wird. . . .

Warum aber ist der Weg so öde zum Königspalast? Warum stehen die Hirten still, fragend und staunend, vor jenem armen Stalle, wo gestern der Hirt seinen Lämmern das Lager bereitete, die Krippe füllte? Und warum das geheimnisvolle Licht, das die arme Stätte umgibt? Und woher die himmlischen Harmonien, die die Luft erfüllen?

Und warum — ja warum zieht's auch mich mit Allgewalt zum armen Stalle, einmal nur hineinzuschauen, was der für Wunder bergen mag.

Leise gehe ich hinein, heiliger Schauer geht durch meine Seele. So mag es Moses gewesen sein, da er die Stimme hörte: „Ziehe deine Schuhe aus, wo du stehst ist heiliges Land!"

Ein ernster Mann kniet mir entgegen in tiefer Bewegung. Wo sah ich doch diese dunklen, traurigen Augen schon. Ud konnte sie nicht vergessen? O, der einsame Wanderer ist es von gestern!

Was zieht mir nicht alles durch die Seele — vom Königspalast und goldener Wiege — vom Herzenszepter und ewigem Königtum.

Tausend Fragen mag der Mann vor mir in meinen staunenden Augen lesen und sie tun ihm weh. Denn eine Träne glänzt in seinem Blick als er auf den Hintergrund des Stalles deutet und mit dunkler Stimme spricht: „Er kam in sein Eigentum, aber die Seinigen nahmen ihn nicht auf!"

In Scheu und Ehrfurcht trete ich zu der Stätte, wo der ewige Gott sich in geheimnisvoller Umarmung zum Geschöpf geneigt hat. Da liegt ein armes Kind . . . und ist doch der ewige Gott, der große Gott. Und muß mich doch so tief erbarmen. Da liegt der große, starke, heilige, unendliche Gott . . . und ist doch nur ein hilfloses Kind. In Liebe und Mitleid muß ich staunen und weinen und anbeten dieser Liebe Unbegreiflichkeit.

Da schaut das Erlöserkind mich an und dieser Gottesblick tröstet liebreich? „Weine nicht! Es ist ja meine Wonne bei den Menschenkindern zu sein!"

Und die heilige Frau, die neben der Krippe ruht auf hartem Stroh? . . . Sie ist es, die ich so still und müde durchs Gebirge ziehen sah! Die ich auf weichen Polstern im Königsschloß wieder zu finden wähnte — welch trauriges Ausruhen hat sie gefunden — in einem Stalle — bei Tieren. . . .

Ein einziges Fragen steigt aus meiner Seele hinauf zum ewigen Ratschlusse: „Warum Gott, bist du so hart mit den Deinen, die Du liebst hast? Warum liegt Dein Eingeborener ärmer als Bethlehems ärmstes Kind? Warum weilt er nicht in seinem Eigentume, in seiner Väter Stadt?"

Sie gibt mir Antwort, die zarte Frau mit dem Engelsblick: „Es war kein Platz für ihn . . ."

„So sehr hat Gott die Welt geliebt . . ." flüstert das heilige Paar wie aus einem Munde. Und ihre Herzen atmen Liebe, Liebe — — —

„Menschen liebt, o liebt ihn wieder
Und vergeßt der Liebe nie! . . ."

Kirchlicher Anzeiger

für die kath. Pfarreien in Herne, Börnig-Sodingen und Holthausen

Herausgegeben von der Pfarrgeistlichkeit / Verantwortlicher Schriftleiter: Vikar Lotz, Herne, Marienstraße 1 / Fernsprecher 1234

6. Jahrg. | Der Kirchliche Anzeiger erscheint jeden Freitag. Schluß der Redaktion: Dienstag 12 Uhr mittags. | **Weihnachten 1925** | Nachdruck der Original-Artikel ist nicht gestattet. Druck: Bagmanns & Koethers, Herne, Bahnhofstr. | Nmm. 52



Evangelium zum Engelamt.

Lukas 2, 1—14.

In jenen Tagen ging vom Kaiser Augustus eine Verordnung aus, das Volk auf der ganzen Erde solle aufgezeichnet werden. Diese Aufzeichnung war die erste und fand statt, als Cyrinus Statthalter von Syrien war. Alle gingen hin, sich aufschreiben zu lassen, ein jeder in seine Stadt. So reiste auch Joseph von Nazareth in Galiläa nach Judäa in die Stadt Davids, die Bethlehem heißt, um sich aufschreiben zu lassen, weil er aus dem Geschlechte und der Familie Davids stammte. Mit ihm reiste Maria, seine Gemahlin, die ihrer Stunde entgegensah. Als sie dort waren, kam für sie die Zeit ihrer Niederkunft. Sie gebar ihren erstgeborenen Sohn. Diesen wickelte sie in Windeln und legte ihn in eine Krippe, weil für sie kein Platz in der Herberge war. In dieser Gegend hielten Hirten auf freiem Felde Nachtwache bei ihrer Herde. Da kam ein Engel des Herrn zu ihnen und Gottes Herrlichkeit umstrahlt sie. Darob fürchteten sie sich sehr. Der Engel aber sprach zu ihnen: „Fürchtet euch nicht! Denn ich verkündige euch eine große Freude, die dem ganzen Volke zuteil werden soll: heute ist euch in der Stadt Davids der Heiland geboren, Christus der Herr. Und dies soll euch zum Zeichen dienen: ihr werdet ein Kind finden, das in Windeln eingewickelt ist und in einer Krippe liegt." Plötzlich gesellte sich zum Engel eine Menge himmlischer Heerscharen. Sie lobten Gott und sangen: „Ehre Gott in der Höhe und Friede auf den Menschen, die Gott wohlgefällig sind."

Evangelium zum Hirtenamt.

Lukas 2, 15—20.

Als die Engel verschwunden und in den Himmel zurückgekehrt waren, sprachen die Hirten zueinander: „Laßt uns nach Bethlehem gehen und das schauen, was der Herr uns verkünden ließ!" Sie eilten hin und fanden Maria und Joseph, und das Kind, das in der Krippe lag. Da sie es gesehen hatten, erzählten sie, was ihnen von diesem Kinde gesagt worden war. Alle, die es hörten, wunderten sich über das, was ihnen die Hirten berichteten. Maria aber behielt alle diese Worte und überdachte sie in ihrem Herzen. Die Hirten kehrten dann zurück und lobten und priesen Gott für alles, was sie gehört und gesehen hatten, so wie es ihnen gesagt worden war.

Evangelium zum Hochamte.

Johannes 1, 1—14.

Im Anfang war das Wort, das Wort war bei Gott und das Wort war Gott. Es war im Anfang bei Gott. Alles ist durch dieses geworden, und ohne dieses ward nichts von dem, was geworden ist. In ihm war das Leben, und das Leben war das Licht der Menschen, und das Licht leuchtet in der Finsternis, aber die Finsternis hat es nicht erfaßt. Da ward ein Mann von Gott gesandt, mit Namen Johannes. Der kam, um Zeugnis abzulegen für das Licht, auf daß alle durch ihn zum Glauben kämen. Er war nicht das Licht, sondern sollte das Licht nur bezeugen. Das wahre Licht, das jeden Menschen erleuchtet, kam in die Welt. Er war in der Welt. Die Welt ist durch ihn geworden, aber die Welt erkannte ihn nicht. Er kam in sein Eigentum, doch die Seinen nahmen ihn nicht auf. Denen aber, die ihn aufnahmen, gab er Macht, Kinder Gottes zu werden — denen, die an seinen Namen glauben, die nicht aus Geblüt, nicht aus dem Triebe des Fleisches, auch nicht aus dem Triebe des Mannes, sondern aus Gott geboren sind. Das Wort ist Fleisch geworden und hat unter uns gewohnt. Wir schauten seine Herrlichkeit, die Herrlichkeit des Eingebornen vom Vater, voll der Gnade und Wahrheit.

Evangelium vom Stephanusfeste.

Matthäus 23, 34—39.

„Ich sende zu euch Propheten, Weise und Lehrer. Die einen von ihnen werdet ihr töten und kreuzigen, die andern in euren Synagogen geißeln und von Stadt zu Stadt verfolgen. So wird über euch alles Blut kommen, das auf Erden unschuldig vergossen worden ist — vom Blute des gerechten Abel an bis zum Blute des Zacharias, des Barachias Sohn, den ihr zwischen dem Tempel und dem Altar getötet habt. Wahrlich, ich sage euch: dies alles wird über dieses Geschlecht kommen. „Jerusalem, Jerusalem, das du die Propheten mordest und steinigst, die zu dir gesandt sind! Wie oft wollte ich deine Kinder sammeln, wie eine Henne ihre Küchlein unter die Fittiche nimmt — aber ihr habt nicht gewollt! Seht, euer Haus wird nun euch überlassen! Denn ich sage euch: ihr werdet mich von jetzt an nicht mehr sehen, bis ihr sprecht: Gepriesen sei, der da kommt im Namen des Herrn!"

Evangelium vom 1. Sonntag nach Weihnachten.

Lukas 2, 33—40.

Sein Vater und seine Mutter wunderten sich über das, was von ihm gesagt wurde. Simeon segnete sie und sprach zu Maria, seiner Mutter: „Siehe, dieser ist bestimmt zum Fall und zur Auferstehung vieler in Israel und zum Zeichen, dem man widersprechen wird. Deine eigene Seele wird ein Schwert durchdringen. So werden die Herzensgedanken vieler offenbar werden." Daselbst war auch eine Prophetin Anna, eine Tochter Phanuels aus dem Stamme Aser. Sie war hochbegabt und hatte nach ihrem Jungfrauenstande sieben Jahre mit ihrem Manne gelebt. Nun war sie eine Witwe von vierundachtzig Jahren. Sie kam niemals aus dem Tempel und diente

Dienstag abend 9 Uhr entschlief sanft nach kurzer Krankheit unser lieber Vater, Großvater und Urgroßvater 1475c

Hinrich Doebler

im Alter von 82 Jahren.

Im Namen der trauernden Hinterbliebenen:

M. Pflug und Frau
geb. Doebler.

Herne, den 23. Dezember 1925.

Die Beerdigung findet Sonnabend den 26. Dez. 1925 von der Friedhofskapelle, nachm. 3½ Uhr, aus statt.
Allen Bekannten u. Nachbarn dieses als Nachricht.

Meiner verehrten Kundschaft ein

fröhliches Weihnachtsfest

5701a

Conrad Wenzel

Spedition und Möbel-Transport
Herne, Eckstr. 5, Telefon 673

Polstermaterial

für Betten, Sofas u. s. w. Drell, Inlett, Plüsch, Ledertuch, Kapok, Roßhaar, Werg, Seegras, Springfedern, Gurte, Schnürfaden, Sofa- und Chaiselongue-Gestelle, Strohsäcke, Schonerdecken, Schleifdecken. Fertige Matratzen, Sofas, Chaiselongues offeriert konkurrenzlos billig. Lieferung durch eigene Autos.

Herner Säckehaus Fr. Spies

Abteilung: Polstermaterial.
Herne, Gartenstr. 24 (Nähe Altmarkt), der weiteste Weg lohnt sich nach hier.

Westfäl. Verwaltungsakademie
„Abteilung Industriebezirk" in Bochum
und Wellwirtschaftliche Gesellschaft zu Münster.

Dienstag, den 5. Jan. 1926, abends 8 Uhr, im großen Saale des

Parkhauses in Bochum: Vortrag

des Herrn Prälaten o. Universitätsprofessors Dr. theol. et phil., Dr. Ing. h. c. Dr. rer. pol. h. c.

Georg Schreiber, M. d. R.,

aus Münster über:

„Die deutsche Nation und die deutsche Kulturpolitik"

Der Vortrag ist öffentlich und frei! 5728a

Heiland

Gegründet
Bahnhofstrasse 3a, c.

4061a

Küchen / Schlafzimmer
Speise- u. Herrenzimmer
Polstermöbel / Kleinmöbel
in grosser Auswahl!

Dekorationen / Teppiche

Entgegenkommende Zahlungsbedingungen.



Nach **Nord-Amerika** u. **Canada.** Hamburg-New York ca. wöchentl. Abfahrten. Gemeinsam. Dienst mit **United American Lines**

Nach **Süd-Amerika** (Brasilien, Argentinien, Westküste), Cuba-Mexico, Westindien, Afrika, Ostasien usw. in Verbindung mit anderen Linien

Billige Beförderung, vorzügliche Verpflegung.

Auskünfte und Drucksachen über Fahrpreise und Beförderungsmöglichkeit durch
HAMBURG-AMERIKA LINIE
HAMBURG, Alsterdamm 25 und deren Vertreter an allen größeren Plätzen. In

HERNE: Alfred Köhler,
Bahnhofstrasse 6c. (231b

Achtung — billig

Dreifüße

Nr. 0 70 Pfg.
Nr. 2 95 Pfg.

Billigste Bezugsquelle in Sohlleder und Schuhbedarfsartikeln. Schuhkepperei sauber u. billig. Leder wird gratis gewalzt.

Zitas Lederhandlung Herne,
Bahnhofstr. 130, Ecke Friedrichstr.

Spezial-Geschäft für
Zentral-Heizungen aller Systeme
Warmwasserbereitungsanlagen

Sanitäre Installationen

Kupferschmiederei

Sämtliche Heizungsartikel und Armaturen sofort ab Lager lieferbar.



Autogene Schweisserei

Hochdruckleitungen

Projekte kostenlos und unverbindlich

Niederdruck-Gasbrenner und Mehrlochdüse
„Vesuv" D.R.G.M. 903368 D.R.P. a.

endlich vollkommenste Konstruktion, in jeder Kokshelzkessel einbauen, 50% billiger als Anthrazit-Gaskessel, 100 Grad Hitze infolge restloser Gasverbrennung, bedeutende Gasersparnis, Gasfeuerung jetzt ebenso billig wie Koks. — Alleinvertrieb und Einbau des Gasbrenners „Vesuv" durch mich.

HEINR. GOSSLER, HERNE
Ingenieurbüro

Herne i. W. Telefon 752. — Zweiggeschäft Recklinghausen, Paulusstr. 24.

Herzliche Weihnachtsbitte für die Diaspora des Ostens.

Weihnachten naht, das Fest der Liebe! Jeder bemüht sich, dem armen Nächsten eine Freude zu machen. — Freund. Leser! Wenn Du am hl. Feste in Deiner Pfarrkirche kniest und betest, dann denke bitte auch an die Diasporagemeinde des Ostens, die ihre Kapelle hat aufgeben müssen, und die genötigt ist, den Gottesdienst der Kreisstadt unter armseligsten Verhältnissen im Schulhaus abzuhalten.

Hilf uns bitte durch ein frommes Gebet! Hilf uns auch durch ein kleines Weihnachtsalmosen zu einer Herz-Jesu-Kapelle in Stallupönen!

Ein glückliches Fest voll Gnade und Frieden allen edlen Wohltätern!

Weski, Pfarrer,
Kathol. Pfarramt Bilderweitschen (Ostpreußen)
Postscheck: Königsberg O.-Pr. 22590.

Sparkasse
der Stadt Herne
und des Amtes Bladenhorst.

Geschäftsstelle: Rathaus Fernspr. 922

Annahme von Einlagen
Scheck- und Kontokorrentverkehr
Vermietbare Schrankfächer
Ausstellung von Reise-Kreditbriefen
Heimsparbüchsen.

595a

Papier-Großhandlung

M. Leverpoll

Herne, Strünkeder Straße 103,
Telefon Nr. 650 — 30876

Packpapiere, alle Sorten Tüten für Lebensmittelgeschäfte u. Bäckereien, Pergamentpapiere in nur prima Qualitäten sofort vom Lager lieferbar.
Franko Haus.

Leo Niebojewski
Sodingen, Mont-Cenisstrasse 12.

Anfertigung
elegant. Herren-Garderobe

garantiert guter Sitz. — Zugebrachte Stoffe werden gut u. billig verarbeitet.
Auswahl in modernen Stoffen.

Das Pferd spricht

zu seinem Herrn: Kaufe mir eine **wasserdichte** und eine **wollene Decke** bei

Fr. Spies, Deckenfabrik,
Herne, Gartenstraße 24, Telefon 872

Großes Lager in Wagen-, Buden- u. Pferdedecken. Spezialfabrikation.
Gefütterte Fausthandschuhe.
Aeußerst billige Preise.

Mensch ärgere dich nicht!!

und viele andere schöne Weihnachts-Geschenke kaufen Sie in der

Buchhandlung Fr. Fust, Börnig-Sodingen
Mont-Cenisstraße 11.

Schallplatten
und
Sprechapparate
in grösster Auswahl
Weihnachts-Platten
von **Mark 2.50** an.



Apparate
von der feinsten elektrischen Truhe bis zum kleinsten Handkoffer.

Eichentruhen von 300.- Mark an.
Musikhaus Anker * Herne
Wilhelmstrasse 32, neben der Wirtschaft Markmann.

Sie kaufen am billigsten
bei
C. Pitsch Kolonialwaren
Herne, Bahnhofstrasse 20. 5746a
Auf alle Waren 5 Prozent Rabatt.

Geschäfts-Eröffnuug!

Eröffne mit dem heutigen Tage ein

Feinkostgeschäft

Spezialität: **Eier, Butter u. feine Wurstwaren.**

Um geneigten Zuspruch bittet:

Josef Klinge, Heinrichstraße 16
am Neumarkt. 5750a

Gute preiswerte
Möbel
aller Art liefert
Möbelhandlung F. Düsener
Herne — Manteuffelstrasse 4

Steuer-Fach-Büro
Steuersachen, Bilanzanlegen, Weiterführung und Abschlüsse.

H. Erdmann
Herne, v. d. Heydtstr. 25. - Fernruf 1159.
Bearbeitet: 2917b

Sichere Existenz.

Grosse Aktiengesellschaft bietet im Reisefach tüchtigen **Damen und Herren** lohnende Vertretung. Nachweislicher Verdienst 400.— bis 500.— Mk. monatlich und mehr. Günstig für Beamte, sowie redegewandte Leute jeden Berufes. Die Tätigkeit kann als Haupt- wie auch als Nebenberuf ausgeübt werden. Daselbst auch ein Organisationsbeamter gesucht. Nichtfachleute werden angelernt. Angebote mit Lebenslauf sind zu richten an Postschliessfach 51 Wanne. 5719a

---

Unterricht in
Wäsche-Nähen u. Handarbeiten
erteilt
E. Wittig,
Herne, Schulstraße 40.
Anmeldungen schon jetzt erbeten. Beginn 4. Jan. 26.

Bei **10.-** Anzahlung erhalten Sie

Leder- und Plüsch-Sofas

Ia. Qualität, prima Verarbeitg., im

Möbelhaus
Hirschen Herne,
Bahnhofstr. 1.

Metallbetten
Stahlmatratzen, Kinderbetten
günstig an Private. Katalog 1288 frei.
Eisenmöbelfabrik Suhl (Thür.)

Flechtenleiden

aller Art müssen weg, und zwar restlos für immer. Dauerbeseitigung durch

Dermalit D.R.P.

Keine Salbe, keine Tinktur oder Tee), sondern sauber und geruchlos ohne Berufsstörung. Nur einmalige Ausgabe von Mark 5.—

Sanitas-Depot
Charlottenburg 5
Abteilung: F 175.

(6044a

P. Döpelheuer



Herne i. W.
Bahnhofstr. 115
gegenüber dem Hotel Schmitz.
Fernruf 1112.

Beinleiden

Salzfluß, Krampfadergeschwüre, offene Beinwunden. Behandlung nach neuestem eigenem Verfahren. Kein Operieren Anlegen von Beinverbänden.

Bellesem, Wanne i. W.
Overhoffstraße

Kyffhäuser-Technikum Frankenhausen.
Ingenieurschule f. Masch.- u. Automobilbau, Elektrotechn. Einzige Sonderabtlg. für Landmaschinen und Flugtechnik.

Arterienverkalkung

schnellste Beseitigung durch unsere **Bulgarische Zwiebelsaft,** einzigartig in Erfolg, Geruch- und Geschmacklos. Jeder Leidende muß sich kostenlos über diese natürlichste und billigste Kur unterrichten. (Monatskur nur M. 3.50)

Sanitas - Depot,
Charlottenburg 5
Abteilung: A 175

Zu verkaufen

auf Abbruch gegen Höchstgebot und Barzahlung ab Liegestelle Staatswerft Herne

ein Elevatoraufbau

als Altmaterial. Berechnet wird bahnamtliches Gewicht. Für Verladung auf Eisenbahnwagen steht elektr. Drehkran gegen Bezahlung zur Verfügung. Platzräumung innerhalb 8 Tagen nach Zuschlagserteilung. Besichtigung werktäglich 8—12 Uhr vormittags. Angebote verschlossen mit Aufschrift „Elevatoraufbau" bis 2. Januar 1926 mittags 12 Uhr an Maschinenbauamt Herne, Postfach 10. 5724a

---

Auf Teilzahlung
erhält Sie bei mir
Wecker-, Wand-, Stand-, Küchen- u. Taschenuhren
aller Art, Ringe, Ketten, Trauringe, Medaillons usw. Moelle Bedienung! Prompte Lieferung Reparaturwerkstatt.

D. Blikblau,
Mont-Cenisstr. 59.
Eigene Reparaturwerkstatt

Herren- Damen- und Kinderschuhe
kauft man gut und billig im
Schuhhaus Buschmann
Herne,
Widumstr. 20
Kein Laden, Kein Schaufenst daher billigste Preise.

Musikalien.
Sang und Klang, Band 1—10, Langers Musikschatz, Band 1—6, Musikalische Edelsteine, Band 1—10, sämtliche Salonorchesterausgaben, klassisch u. modern.
Musikhaus G. Herzog, Herne,
Winckestr. 9.
Größt. Musikaliengeschäft am Platze.
(5625a)

Behandlung
aller innerlich. und äußerl. Krankheit. bei Erwachs. und Kindern. Magengeschwüre, Rheuma Asthma und Schwindsucht.
Heilinstitut
Frau Eichendorf,
Herne,
Gabelsbergerstr. 2, Ecke M.-Cenisstr.
Sprechst. v. 10—12 und 2½—5 Uhr.
Telefon 1441.



Westphals Kaffee-Ersatz-Mischung
Blechdose 8½ Pfd. Inhalt Mk. 6.60
Pflaumenmus
10-Pfund-Eimer Mk. 5.55 Alles frei Haus
Gustav Westphal
Altona 35 Hamburg

Synagogen-Gemeinde
Gottesdienst:
Freitag: 4,30 Uhr.
Sonnabend: 9,15 Uhr.
Mitwirkung des Synagogenchores.

Rechts- und Steuer-
Auskunft,
Klagen, Schriftsätze, Gesuche, Verträge, Straf-, Mahn- und Steuersachen
Wilhelm Schüßler
Rechtsbeistand.
Herne, Wilhelmstr. 7
696a

Hobelbank, Pliffee, Stoffklöpfe, Wäscheanfertigung nach Maß.
F. Wittig, Herne,
Schulstr. 40, Neumarkt. Tel. 648.

Guterhalt., weißer
Herd
u. 1 Kinderwagen billig zu verkaufen. Zu erfr. i. Herner Anzeiger. 5606a

---

M. 1000.—
auf Privathaus gegen generelle Sicherheit und gute Zinsen gesucht.
Off. u. D. M. 608 a. d. H. Anzeiger.

---

1 Geldschein
gefunden. Näheres zu erfragen im Hern. Anzeiger, Bahnhofstraße 71.

Gewissenhafter
Chauffeur
f. Lieferwagen gesucht. Kenntnisse i. Elektro-Fach erwünscht. Ang. u. H. U. 607 a. den Herner Anzeiger.

Einfamilienhaus
ca. 7—8 Zimmer, gegen Barzahlung, mögl. Anfang nächsten Jahres freiwerdend, zu kaufen ges. Off. unter T. P. 612 an den Herner Anzeiger.

Lagerplatz
in Börnig oder Sodingen zu mieten **gesucht.**
Angebote unter A. B. 100 an den Herner Anzeiger.

Wohnungstausch.
Gesucht wird eine 5 Zimmerwohnung möglichst mit Stall und Garten. Geboten wird eine abgeschloß. Vier-Zimmerwohnung in nächster Nähe des Stadtgartens in ruhigem Hause. Zu erfr. i. Herner Anzeiger. 1466c

---

Ladenlokal
15 m Front, im Zentrum einer bedeutend. Mittelstadt gel., ganz od. geteilt p. sof. zu vermieten. Off. unt. O. W. 610 an den Herner Anzeiger.

Ladenlokal
für Delikatessengeschäft geeignet, in nur zentr. Lage z. 1. Jan. zu mieten gesucht. Ang. unt. D. M. 2098 a. d. Ang.-Ann. B. Dickmann, Gelsenkirchen. 5279b

---

Eine 3-Zimmer-Wohnung
gegen eine 4 Zimmerwohnung, wenn möglich sofort, zu tauschen gesucht. Zu erfr. i. Herner Anzeiger. 3313b

---

Weihnachtswunsch.
Witwe (Inhaberin grüner Karte) mit einem 15jährigen Jungen, sucht
2-Zimmerwohnung
Zu erfr. i. Herner Anzeiger. 1473c

Gut möbliertes
Zimmer
in besserem Hause Nähe der evangel. Kirche, an ruhig. Herrn sofort oder später zu vermieten. Zu erfr. i. Herner Anzeiger. 5679a

---

2 gut möblierte
Zimmer
im Mittelpunkt d. Stadt von einzelnem Herrn zum 1. Januar zu mieten gesucht. Ang. u. S. K. 611 a. d. Herner Anzeiger.

Freundl. möbl.
Zimmer
in der Nähe des Bahnhofs zum 1. Jan. zu vermt.
Wolfstr. 18,
1. Etage rechts.

Herner Anzeiger · Anzeiger für das Amt Sodingen · Gerther Anzeiger
Nr. 355. Donnerstag, 24. Dezember. Viertes Blatt.

Turnen — Spiel — Sport.

Der Sport an den Weihnachtstagen.

Festtage sind für Sportvereine Anlaß zu besonderen Spielen. Der Ausfall von Meisterschaftsspielen wird zur Austragung von Gesellschaftsspielen benutzt. Meistens — in früheren Jahren war es wenigstens so — unternahmen die maßgebenden Vereine weite Reisen, die sich finanziell lohnten, oder empfingen Gäste aus den verschiedensten Bezirken des In- und Auslandes. Die schlechte geldliche Lage verbietet es, derartige Verpflichtungen einzugehen. Das Gros der Sportvereine kann kaum die Mittel aufbringen, um notwendigste Bedürfnisse zu befriedigen, geschweige denn sich einen derartigen Luxus zu erlauben. So müssen denn Gegner aus der näheren Umgebung verpflichtet werden, um den Anhängern wenigstens etwas zu bieten. Im engeren Bezirk spielen am

1. Feiertage

Westfalia-Fortuna — Wanne 11-16.
Germania Bochum — Langendreer 04.

Am 2. Feiertage

Westfalia-Fortuna — Westfalia Bochum
T. V. Eichel — Sp. Vgg Schwerte 06
Preußen 07 Bochum — Schwarz-Weiß
Borussia Dortmund — D. S. C. 95
Alemannia Dortmund — Linienschiff Hessen.

Am 3. Feiertage

Germania Herne — Germania Bochum
Borussia Dortmund — V. f. R. Köln
Erle 08 — Dorstfeld 08
Essen 99 — Tus Bochum
V. f. B. — Arminia.

(Die letzten drei Spiele sind Meisterschaftsspiele.)

Diplom-Jugendspiele.

Am Sonntag, den 27. Dezember, spielen auf dem Germania-Platz um 10 Uhr Westfalia 1b gegen Germania 1b, um 11 Uhr Westfalia 1a — Germania 1a. Auf dem Westfalia-Platz spielen um 11 Uhr Westfalia 2a gegen Germania 7a.

Deutsche Jugendkraft.

Falkenhorst Herne — Ueckendorf.

Handball.

Am Sonntag, den 27. Dezember, stehen sich die Handballer der Westfalia und von Preußen-Essen im Meisterschaftsspiel gegenüber. Spielt der Herner Sturm wieder so forsch wie in den letzten Spielen, so dürften die Westfalen als Sieger in Frage kommen. Bei den Hernern wirkt nach langer Zeit wieder „Vati" als Mittelläufer mit.

Generalversammlung des Wassersportvereins Sodingen.

Am vergangenen Sonntag hielt der Wassersportverein Sodingen 25 im Vereinslokal Ropertz seine Generalversammlung ab. Nach Erledigung verschiedener Punkte dankte der 1. Vorsitzende, Herr Bienhüls, für die rege Mitarbeit der Mitglieder, den Verein auf festem Fundament aufzubauen. Um den Vorstand für 1926 wählen zu können, erteilte man dem bisherigen, der den Verein mustergültig geführt hat, Entlastung. Aus der Wahl gingen folgende Herren hervor: W. Bienhüls 1. Vorsitzender, A. Hösselmann 2. Vorsitzender, W. Groß 1. Schriftwart, A. Schenkel 2. Schriftwart, K. Niemeyer 1. Kassenwart, R. Hoffmann 2. Kassenwart, A. Ihl Beisitzer, R. Petermann 1. Schwimmwart und 1. Jugendwart, B. Konitzer 1. Zeugwart, E. Widua 2. Zeugwart. Als Vereinsheim wählte die Versammlung das Lokal Ropertz. Den ausscheidenden Mitgliedern dankte Herr Bienhüls für ihre aufopfernde Tätigkeit zum Wohle des Wassersportvereins. Er wies auf die kommenden schweren Aufgaben hin, vor die der Verein im neuen Jahre gestellt werde. „Treue zur Farbe" sei oberstes Gesetz für den, der im deutschen Sportgeist lebt und stirbt,

Krippe und Wiege.

Von Oberarzt Dr. Kleefisch, Essen, Franz-Sales-Haus.

Das Weihnachtsfest ist so recht das Fest des Kindes und der Kinderfreuden, aber es sollte auch ein Familienfest im tieferen Sinne sein, es sollte auch die Freude am Kinde und die Sorge um das Kind wecken. Es ist sehr traurig zu sagen, aber es ist wahr, daß die Existenz des Kindes heute gefährdet ist. Es gibt viele Ehen ohne Kinder und viele Ehen mit 1 oder 2 Kindern, und die Zahl der Ehen mit einer Kinderzahl über 4 ist schon verschwindend klein. Es ist schrecklich zu hören, aber auch wahr, daß in Deutschland zur Zeit fast ½ Million Kinder ungeboren sterben müssen bezw. am Eintritt ins Leben frevelhaft verhindert werden! — Das ist eine grausig hohe Zahl. Im Jahre 1913 betrugen die Geburten des 1. und 2. Kindes 30 bezw. 24% der gesamten Geburten, im Jahre 1924 40 bezw. 29%. In einer Stadt von 100 000 Einwohnern betrug die Zahl der Fehlgeburten 1922 22% und 1924 33,5% der Schwangerschaften. In den dazugehörigen Landbezirken waren die Prozentzahlen im Jahre 1922 20,3% und im Jahre 1924 50% aller Schwangerschaften. Häufig waren dabei fieberhafte Zustände und Tod der Mutter im Gefolge. Natürlich beschleunigen solche Zustände rapide den bevölkerungspolitischen Zusammenbruch der Nation. — Bald, gar bald wird die Zahl der Särge größer sein, als die Zahl der Wiegen! — Andererseits dürfen wir nicht verkennen, daß nicht nur innere seelische Schwierigkeiten bei den Eltern, besonders bei den Müttern, sich einer größeren Kinderzahl entgegenstellen, sondern, daß es besonders auch äußere Schwierigkeiten sind, die dazu drängen, die Kinderzahl möglichst klein zu halten. Da sind zunächst die drückenden Lohnverhältnisse, wirtschaftlichen Verhältnisse und die Wohnungsverhältnisse. Die besondere wirtschaftliche Not der Kinderreichen stellt sich dann als die schlimmere dar. Noch immer wird von den Arbeitern der Leistungslohn verlangt und Kinderzuschüsse werden nicht gern gesehen. Schon bei den Kommunalbeamten werden Kinderreiche nicht gern angestellt. Vor allem aber ist es einer der verhängnisvollsten Fehler gewesen, durch Tarifverträge die Arbeitgeber der Großbetriebe zu veranlassen, ihrerseits ohne Entschädigung oder Beteiligung des Reiches Sozialzulage zu zahlen. Wäre es nicht angängig, daß man durch Gesetz analog den Schwerkriegsbeschädigten auf eine bestimmte Zahl von Arbeitern so und so viele Kinderreiche einstellen müßte, ferner, daß Kinderreiche bei den öffentlichen Arbeitsnachweisen vordringlich eingestellt würden. Freilich dürfte man dann, wie oben gesagt, dem Arbeitgeber die Soziallasten nicht aufbürden, sondern dem Reiche; denn tatsächlich sind die Mütter in diesen Ehen es, die dem Reich den Nachwuchs erhalten, die wirklich nationale Arbeit tun, und schwere Arbeit, 9 Monate Schwangerschaft, Geburt und 2 Jahre Kleinkinderpflege mit der Lebensgefahr und den tausenden Nachtstörungen, das gilt einen Feldzug! Es wäre dann noch zu wünschen, daß der Erlaß des Reichsarbeitsministers betreffs Sonderzuwendungen an Erwerbslose wirklich sinngemäß nach den besonderen jeweiligen Verhältnissen ausgeführt würde. Meistens bekommen die Familien, die mehr als 4 Kinder haben, nicht viel mehr, als diejenigen, die 4 haben, und auch das kann nur dazu beitragen, daß in weiteren Kreisen der Bevölkerung der Glaube an den Segen des Kinderreichtums schwer erschüttert wird. Ferner wäre zu wünschen, daß bei den Kinderreichen Familien die Ermäßigung der Schulgeldsätze, nicht mit Rücksicht auf die Kinder, die Schulgeld bezahlen, genommen würde, sondern auch mit Rücksicht auf die Kinder der Familie überhaupt. Auch müßte die Schulgeldermäßigung auf die Berufsschulen ausgedehnt werden. Hinsichtlich der Wohnungsfrage sehe ich darin einen Fortschritt, daß man in manchen Städten dazu übergeht, besondere Wohnungen für Kinderreiche mit Hilfe öffentlicher Mittel herzurichten. Leider ist die Hauszinssteuer der Kinderreichen im Verhältnis zu den Kinderlosen noch eine große Last. Der preußische Finanzminister hat auch die bewilligten 20 Millionen zur Förderung des Wohnungsbaues den Regierungen und Kommunen, soviel bekannt, noch nicht zur Verfügung gestellt. Von der Forderung des Eigengeldes bei Bauten von Kinderreichen muß abgesehen werden. Wie soll ein Mann mit 4 bis 7 Kindern ¼ des Gebäude- oder Bodenwertes beischaffen. In der Steuergesetzgebung ist die Vielkinderfamilie auch nicht genügend berücksichtigt. Man kann für das 4. und weitere Kind 2% von dem 10%-Steuerabzug abziehen. Unsere Ansicht geht dahin, daß die Steuerermäßigung so zu schaffen ist, daß ein Vater als Lohn- oder Gehaltsempfänger mit 5 oder mehr Kindern steuerfrei sein muß.

Eine der schwersten Beeinträchtigungen der kinderreichen Familien sind aber die indirekten Steuern. Jede Brotverteuerung zieht die Verteuerung aller übrigen Bedarfsartikel nach sich. Wird ein Brotanteil für einen Ledigen durch eine indirekte Steuer 3 Pfg. teurer, so tritt für eine Familie mit 7 Kindern schon eine Verteuerung am Brote von 0.27 Mark ein, und dieses gilt für die Verteuerung aller lebenswichtigen Bedarfsartikel. Alle Kinderzulagen und Erziehungsbeihilfen und alle Steuernachlässe haben keine Bedeutung für die kinderreiche Familie, wenn nicht das Reich mit eiserner Hand die Verteuerung der allgemeinen Lebensbedürfnisse verhindert.

Ich möchte dann noch einer ideellen Berücksichtigung kinderreicher Väter oder Mütter das Wort reden, daß sie gerade mit Rücksicht auf ihre Erfahrungen geeignet sind, in den Wohlfahrts- und Jugendwohlfahrtskomissionen der Kommunalverwaltungen und der Parlamente sicher ein gediegenes, aus der Praxis des Lebens begründetes Wort mitzusprechen.

Das alles sind Gedanken, die einem an der Weihnachtskrippe kommen, wenn man auch in ihr eine Wiege sieht, die Wiege eines Kindes, und an all die furchtbare Not denkt — Not und Tod! — die dem Kinde der Zukunft in tausenden, in hunderttausenden Fällen bevorsteht. Denken wir doch bitte an der Krippe an das Kind von Bethlehem und an den Gesang der Engel, die Friede dem sangen, der guten Willens ist. Ich glaube, es ist mit das schönste, das beste Wollen, was wir zum Opfer bringen können, das Wollen und Handeln auch hier und heute für das Kind, für die kinderreichen Familien unter uns.

Unser Wetterbericht.

Das gestern am Kanaleingang gelegene Tief ist nach der jütländischen Küste gezogen. Im Bereich seiner südlichen Ausläufer herrscht in Deutschland regnerisches Wetter. Die Temperaturen liegen in Süddeutschland und östlich der Weser zumeist zwischen 5 und 8 Grad, in Nordwestdeutschland zwischen 2 und 3 Grad. Von England her steigt der Luftdruck zunächst an, doch zeigt sich westlich von Irland wieder ein neues Tief.

Vorhersage: Vorübergehend etwas aufheiternd bis zu leichtem Frost, Niederschläge in Schauern, auf den Höhen wohl ausschließlich Schnee bei zeitweise lebhaften westlichen bis nordwestlichen Winden, später erneut Trübung und milder.

Trabrennen zu Gelsenkirchen.
Dritter Weihnachtstag.

Nun wird doch noch einmal vor Jahresschluß die Glocke auf der Gelsenkirchener Traberbahn zum Start läuten. Am dritten Weihnachtstage will der Rennverein M.-Gladbach seinen sechsten Renntag, welcher s. Zt. wegen grundloser Bahn aufgehoben werden mußte, in Gelsenkirchen unter Dach und Fach bringen. Besonders lobenswert muß erwähnt werden, daß der veranstaltende Verein, der allgemeinen wirtschaftlichen Lage Rechnung tragend, die Eintrittspreise sehr wesentlich ermäßigt hat. Es kosten nunmehr der 2. Platz 1 Mark und der 1. Platz 3 Mark, sodaß nun jedermann in der Lage ist, den sportlichen Veranstaltungen beizuwohnen.

Sieben Rennen stehen auf dem Programm, von denen uns wohl das „Internationale" am meisten interessieren wird. Erinnern wir uns doch gar zu gern der schönen Bilder, die sich gerade in diesem Rennen am letzten Tage unserem Auge boten. Es war ein sportlicher Hochgenuß, wie die 13 Pferde, fast gehalft, fast die ganze Strecke kämpfend, dem Ziele zustrebten.

Für die übrigen Rennen verweisen wir auf nachstehende Voraussagen:

Rennen 1: Roland, Freistaatler, Stall Dahl.
Rennen 2: Kogenluft, Monika, Klaus.
Rennen 3: Braune Hexe, Anvil jr., Mein Liebling.
Rennen 4: Tauberperle, Frauenthaler, Wann I.
Rennen 5: Baroneß Alinde, Editha Volo, Skorpion.
Rennen 6: Kogenluft: Hildegardt I, Julia B.
Rennen 7: Matador II, Quasta, Esti Silver.

Fröhliche Weihnachten!
wünschen ihren Besuchern
Vereinigte Lichtspiele Herne
Schauburg Lichtbildbühne / Palast-Theater

Juwelier Grafe
Recklinghausen, Fernruf 1019
Juwelen • Perlen
Silbernes Hausgerät
Silber-Bestecke Auflage-Bestecke
Offerten und Kostenanschläge auf Wunsch.

Rauchet
Sorgenbrecher
ein gesunder vorzüglicher Rauchtabak
von Heinr. Jos. Du Mont, Köln a/Rh.


Klugprüfende Mütter
kleiden ihre Lieblinge sehr vorteilhaft
bei
Fischer
HERNE · BAHNHOFSTR. 78
GLEICHE HÄUSER IN BOCHUM, BUER, DORTMUND

Stichel- und Stachelverse.

Von Dr. Stichel-Stachelborn

Allerlei Weihnachtswünsche.

1. Das kleine Lieschen.

Lieschen zählt der Jahre sieben,
Hat ans Christkind schon geschrieben,
Zwar die Reihen in dem Brief
Waren etwas krumm und schief,
Doch das Christkind konnte lesen
Lieschen sei recht brav gewesen,
Darum möchte es auch haben
Viele schöne Weihnachtsgaben.

Eine Puppe obenan,
Die mit Lieschen sprechen kann,
Die das Schlafen hat gelernt,
Wenn das Lieschen sich entfernt,
Die auch sitzen kann und gehen
Und versteht, sich schön zu drehen.

Dann muß sie zu diesen Gaben
Schöne schwarze Locken haben,
Und auch einen langen Zopf,
Aber keinen Bubikopf,
Und zu meiner Lust und Freude
Auch ein Kleid von roter Seide.

Lieschen fände außerdem
Kochgeschirr sehr angenehm,
Für das Päppchen zum Gebrauch
Möbel und ein Stübchen auch.
Auch ein Christbaum frisch und schön
Muß im besten Zimmer stehn,
Einen Teller auch mit Nüssen
Und Gebäck mit Zuckergüssen

Und noch viele andre Sachen,
Welche Lieschen glücklich machen.

Lieschen klein ist schon zufrieden,
Wenn ihr vieles wird beschieden,
Und es sieht nicht auf den Wert,
Was das Himmelskind beschert.
Drum kann auch Lieschen klein
Hier auf Erden glücklich sein.

2. Das große Lieschen.

Fräulein Lieschen schon erfahren
Im Besitz von zwanzig Jahren
Träumend sitzt und eifrig sinnt
Und die Wünsche sehnend spinnt;
Wünsche, die im Mädchenherzen
Glühen wie die Weihnachtskerzen.

Ach, der Pelz so himmlisch schön
Würde Lieschen trefflich stehn!
Und das Kleid von matter Seid
Abgetönt wie Glöckchenheide,
Und die schöne Perlenkette
Lieschen lieber gerne hätte,

Außerdem ein Diadem
Wäre Lieschen angenehm.
Doch das Christkind seufzt oft schwer:
„Wo nehm ich die Sachen her,
Um die Wünsche ganz im Stillen
Für das Lieschen zu erfüllen?"

Lieschen aber hat im Herzen
Dann noch ganz geheime Schmerzen:
Jenes Fühlen, jenes Sehnen,
Das als höchstes Glück wir wähnen,
Jene tiefen Herzensstriebe,
Die wir nennen heiße Liebe.
Die Erfüllung dieser Dinge
Durch das Band der gold'nen Ringe
Wären in der Weihnachtszeit
Lieschens größte Seligkeit.

Ach, das Christkind ist so gut,
Weil es uns was Liebes tut,
Und auch Lieschens Wünsche werden
Gern erfüllt schon hier auf Erden,
Wenn es nur schön bitten kann,
Kriegt es schon den rechten Mann.

3. Der Herr Finanzdezernent.

Seh' ich mal so dann und wann
Meine vielen Kassen an,
Dann ist in den meisten Fällen
Große Leere festzustellen.
Meine Schränke, riesengroß,
Sind fast immer inhaltlos,
Sicher sind sie, feuerfest,
Was sich nicht bestreiten läßt,
Doch es lohnt sich wirklich nicht,
Daß man von dem Inhalt spricht.

Immer sollen meine Kassen
Ihre Gelder fließen lassen.
Doch vom Fluß ist keine Spur,
Höchstens sieht man's tröpfeln nur,
Und man hört auch überall
Seiten nur den Tropfenfall.
Wenn man stets bezahlen soll,
Wünscht man alle Kassen voll,
Sonst sind mit dem besten Willen
Nicht die Wünsche zu erfüllen.

Um die Kassen zu besehen,
Hab' ich Wünsche abzugeben;
Erstens wünsch ich nach dem Feste
All die vielen Steuerreste,
Dann wird mir das Fest zur Brücke
Für die große Steuerlücke,

Das Geschäft war ziemlich gut,
Also steigt der Steuermut,
Bitte also, hier ist Platz
Für den größten Steuerschatz.

Zweitens möchte ich noch sagen,
Mich nicht immer anzuklagen,
Wenn bei mir nicht jedermann
Alles pünktlich haben kann.
Jeder weiß, es ist vorbei
Mit der Notendruckerei
Und verbrannt ist das Papier
Und so weiter — schweigen wir!

Nun zum Schlusse wünsche ich,
Herne mög' vergrößern sich,
Dann beginnen einzusickern
Sich noch neue Steuerquellen,
Und der Dieb- und Feuerfeste
Wartet auf die neuen Gäste.
Nächste Weihnacht, übers Jahr
Sei dann alles klipp und klar.

4. Der Wintersportler.

Schlecht bestellt in dieser Zeit
Ist des Wintersportlers Freud,
Regen nur und immer Regen
Ist den Wünschen stets entgegen,
Und der Schnee, der Frendenspender
Fehlt in unserm Sportkalender.
Ach, wie war es neulich schön
Auf den schneebedeckten Höh'n!
Aber jetzt erblickt man nur
Schwarz und kahl die Bergnatur.

Alle wünschen gern und heiß
Für das Fest nur Schnee und Eis,
Alle dachten sich da oben
Mal recht gründlich auszutoben;
Doch nun wird es naß und nasser
Und die Wünsche gehn zu Wasser.

Liebe Sportler, mir tut's leid,
Daß Ihr so beschummelt seid!
Doch ich weiß jetzt in der Tat
Für Euch einen guten Rat.
Euer Geld habt Ihr gespart
Und für später aufbewahrt;
Darum bitt' ich, zu bedenken,
Etwas davon zu verschenken,
Denn in Herne herrscht zur Zeit
Große Not und großes Leid.
Und ich wette, an den Gaben
Werden viele Freude haben,
Und Ihr Sportler habt sodann
Eure Freude auch daran.

5. Der Dr. Stichel-Stachelborn.

Meine Wünsche, meine Freuden
Sind im ganzen sehr bescheiden.
Meine Stacheln, wünscht ich sehr,
Mögen wachsen mehr und mehr,
Ebenso und mit der Zeit
Wachse ihre Spitzigkeit.
Wird mir dieser Wunsch beschieden,
Bin ich gerne schon zufrieden.
Meinen Lesern wünsche ich,
Was sie selber wünschen sich,
Und den Leserinnen dann,
Was ich mir nicht wünschen kann.

Lieber Heinrich!

Du mußt mir noch unbedingt einen **eleganten Schirm als Weihnachtspräsent** schenken meinen alten Schirm kann ich nicht mehr zum guten Kleid tragen! Gehe heute noch zum

Schirm-Spezial-Geschäft

Karl Schluckebier

Herne, Bahnhofstraße 49

dort findest du die schönste Auswahl

5780a

Beachten Sie bitte

den reichhaltigen, vielseitigen Inhalt des Herner Anzeigers, Anzeigers für das Amt Sodingen und Gerther Anzeigers. Empfehlen Sie den „Anzeiger" auch Ihren Freunden und Bekannten und veranlassen sie zum Abonnement. Wöchentlicher Bezugspreis einschließl. aller Beilagen nur 50 Pfg.

* **Theaterverein „Lohengrin" Herne.**
Am 2. Weihnachtstage, nachmittags 4 Uhr, im Saalbau Anlauf, v. d. Heydtstraße, große Weihnachtsfeier mit anschließendem Festball.

* **Theaterverein „Bunte Bühne", Herne.**
Der Verein begeht am 1. Weihnachtstage im Saalbau Anlauf, v. d. Heydtstraße, sein diesjähriges Weihnachtsfest, bestehend in Konzert, Theater und Ueberraschungen. Anfang 6 Uhr.

* **Kraftsportverein Herne 1920 e. V.**
Obiger Verein feiert am Sonntag, den 27. Dezember, im Saalbau Anlauf, v. d. Heydtstraße, seine Weihnachtsfeier mit anschließendem Festball.

* **Restaurant Ritterech, Inh. Karl Lätlich.**
Im Restaurant zum Ritterech, Strünkederstr. 76, gastiert an den Festtagen eine erstklassige Original-Jazz-Band-Kapelle. Morgens ab 11 Uhr Frühkonzert.

* **Operettentheater Dir. Hans Schneider.**
Heute ist noch eine Wiederholung des schönen Weihnachtsmärchens „Ferdls Weihnachtsreise in den Himmel". Die Vorstellung beginnt um 4 Uhr zu kleinen Preisen. Ueber den für die Weihnachtsfeiertage vorbereiteten Operettenschlager „Die Königin vom Naschmarkt" schreibt die Dortmunder Presse: Die moderne Operette watet im Tiefland. Da ist es erfreulich, wenn Sterne aufgehen... In Dortmund ein Bombenerfolg.. bestimmt 100 Aufführungen.. Ein künstlerisch hochstehendes Werk.. keine Operette, eine Reformoperette, welche schon zu den allerfeinsten komischen Opern zu zählen ist.. etwas für musikalische Feinschmecker.. ein weitaus größerer Erfolg, als er der „Gräfin Mariza" beschieden war, die in Handlung und Musik weit unter ihr steht.. Vorverkauf zu den Feiertagen ist geöffnet täglich von 12—1 Uhr und ab 6 Uhr.

Briefkasten.

P. M. 100. Die bis November 1923 eingezahlten Beiträge sind aufzuwerten. Eine Anmeldung bei einem Gericht hat jedoch keinen Zweck. Am zweckmäßigsten wird es sein, wenn Sie sich an die Versicherung direkt wenden. Lehnt die Versicherung eine Aufwertung ab, können Sie im Rechtswege gegen die Gesellschaft vorgehen. Da die Sache aber ohne Einsichtnahme in die Policen bezw. Verträge schwer zu beurteilen ist, tun Sie gut, die Unterlagen zunächst einmal dem katholischen Arbeitersekretariat vorzulegen. Dort wird Ihnen jede gewünschte Auskunft kostenlos erteilt.

H. G. H. Sie können leider keine Aufwertung beantragen, da der Verkauf und die Auszahlung bereits im Jahre 1921 erfolgt ist. Sie können nur versuchen, auf gütlichem Wege etwas zu erreichen.

Handel und Gewerbe.

Dortmunder Zucht- und Faselviehmarkt vom 23. Dezember. Preise sind infolge geringen Auftriebs nicht notiert worden.

Vereinigte Stadttheater Bochum-Duisburg.

Donnerstag, 24. Dezember, 3—5, Außer Vormiete: „Peterchens Mondfahrt".
Freitag, 25. Dezember, 7—10½. Außer Vormiete: „Die heilige Johanna".
Samstag, 26. Dezember, 7—10. Außer Vormiete: 1. Abend: „Die Nibelungen". Erste Abteilung: „Der gehörnte Siegfried". Zweite Abteilung: „Siegfrieds Tod".
Sonntag, 27. Dezember, 3—5. Außer Vormiete: „Hänsel und Gretel".
7—10¼: Außer Vormiete: „Boccaccio".
Montag, 28. Dezember, 5—7. Außer Vormiete: „Peterchens Mondfahrt".
Dienstag, 29. Dezember, 7½—10. Außer Vormiete: „Tiefland".
Mittwoch, 30. Dezember, 7—10½
Festvorstellung
anläßlich des 10jährigen Bestehens des Stadttheaters. Zum ersten Male! In neuer Einstudierung und Einrichtung! Außer Vormiete: „Der Widerspenstigen Zähmung", Lustspiel in 5 Akten von William Shakespeare. Spielleitung2 Dr. E. Schmitt.
Donnerstag, 31. Dezember, 7—10½. Außer Vormiete: „Der Widerspenstigen Zähmung".
Freitag, 1. Januar, 7—10½. Außer Vormiete: „Tannhäuser".
Samstag, 2. Januar, 7¼—10¾. Außer Vormiete: „Die Fledermaus".
Sonntag, 3. Januar, 7—10¼. Außer Vormiete: 2. Abend: „Die Nibelungen". Dritte Abteilung: „Kriemhilds Rache".
Montag, 4. Januar, 8—10. Gelber Ring: „Der Traum ein Leben". 5721a

Heilige Nacht.

Tief im Winterschlummer liegt die Nacht,
Weihnachtsglocken lieblich klingen,
Und im frohen Menschenherzen
Dringt ein sanftes Kindersingen.

Ueber das Dunkel der Erde
Leuchten die Weihnachtskerzen
Und verklären mit ihrem Glanz
Arme, verlassene Herzen.

Hoch in den Lüften schweben
Große und kleine Engelein;
Wo gute Menschen singen,
Stimmen sie mit ein.

Kerzen flackern, das Lied verstummt,
Noch einmal leise und sacht;
Dann stille, tiefe Ruhe.
O du heilige, du heilige Nacht!

Liesel Derhof.

Vereinskalender.

Verein heimattreuer Ost- und Westpreußen, Ortsgruppe Herne. Obiger Verein hält seine Dezember-Monatsversammlung am Sonntag, den 3. Januar, nachmittags 2½ Uhr im Vereinslokal Strickmann, Shamrockstraße, ab. Der Wichtigkeit der Tagesordnung wegen ist ein pünktliches und zahlreiches Erscheinen erwünscht.
5742a Der Vorstand.

Der Garde-Verein Herne feiert am 3. Weihnachtstage, den 27. 12. 25, im kath. Gesellenhaus eine geschlossene Weihnachtsfeier mit Kinderbescherung. Die Kameraden mit ihren Familien werden hierzu herzlichst eingeladen. Einführungen sind gestattet. Eintritt frei. Anfang punkt 4 Uhr. 5714a

1. Schwimm-Verein Herne, e. V. Achtung! Sonntag, den 27. Dezember 1925, im Vereinsheim nachmittags 3½ Uhr: Jugendversammlung, nachm. 4 Uhr: Monatsversammlung; anschließend Weihnachtsfeier. Wir hoffen, daß die Mitglieder recht zahlreich erscheinen. Besonders sind die Eltern der Schüler- und Jugendmitglieder herzl. eingeladen. Gäste sind willkommen. Für Musik ist gesorgt. (5726a) Der Vorstand.

Bekanntmachung.

Gemäß § 8 des Gemeindewahlgesetzes vom 12. 2. 1924 wird auf Antrag der Mehrheit der Unterzeichner des Wahlvorschlages der Bergmann Josef **Pillmann** in Börnig, Teutoburgiastraße 48, in die Amtsversammlung als Ersatzmann für den ausgeschiedenen Amtsverordneten Johann Breidenbroich, Kanalstraße 52, einberufen.

Gegen die Gültigkeit der Einberufung kann jeder Wahlberechtigte binnen 2 Wochen nach dieser Bekanntmachung bei dem Unterzeichneten Einspruch erheben.

Die Bekanntmachung vom 9. ds. Mts. wird hiermit wieder aufgehoben. 5743

Börnig, den 23. Dezember 1925.

Der Gemeindevorstand: Sehrbrock.

Schöne **Plüschsofas** eingetroffen

Möbel aller Art

kaufen Sie billig und gut bei der seit langen Jahren weit und breit bestens bekannten Firma **Lichtenstein, Recklinghausen-Süd, Bochumerstr. 115.**

Ich gewähre jedem auf Wunsch Teilzahlung

Kleiderschränke	Sofas aller Art	Küchen in Natur	Stühle, Spiegel
Büfettschränke	Sofas in Lebert.	Küchen, Rundbau	Emaillegarnitur.
Eimerschränke	Sofas in Ripsst.	Küchen m. Säulen	Flurgarderoben
Bettstellen	Sofas in Plüsch	Küchen mit Bord.	Ausziehtische
Stahlmatratzen	Sofas in Gobeline	Küchen in eichent.	Sofatische
Auflegematratzen	Chaiselongues	Küchen in dunkel	Hautenzerstühle
Nachtkonsolen	alles in erstklass.	alles neue schöne	Federbetten
Kinderwagen	Verarbeitung!	Modelle in allen	Sofas
Kochherde	Billige Preise!	Größen	Korbmöbel usw.

Ein Waggon **Küchen** eingetroffen

Neu eingetroffen ein Waggon **Kleiderschränke**

Komplette Schlafzimmer, Vorbauzimmer, Kommodenzimmer usw. alles in erstklassiger Verarbeitung auf Teilzahlung.

Lichtenstein, Recklingh.-Süd

Bochumerstraße 115, Haltestelle Düppelstraße, Straßenbahn Recklinghausen—Herne.

Bringen Sie dieses Inserat mit und Sie erhalten beim Kauf eine Extravergütung!

Größtes Möbel- und Aussteuerhaus

Beachten Sie meine vielen Schaufenster!

Machen Sie einen Versuch und Sie werden sehr zufrieden sein! 5734a

Heute erhalten: **Ein Waggon Bettstellen aller Art.**

Ordnung

über die Erhebung von Vorausleistungen für die Wegeunterhaltung für den Stadtkreis Herne.

Auf Grund der Verordnung über die Erhebung von Vorausleistungen für die Wegeunterhaltung vom 25. November 1923 (Preuß. Gesetzsamml. S. 540) wird mit Genehmigung des Bezirksausschusses zu Arnsberg für den Stadtkreis Herne folgende

Ordnung über die Erhebung von Vorausleistungen für die Wegeunterhaltung

erlassen:

§ 1.

1. Wer innerhalb des Stadtkreises Herne befestigte öffentliche Wege und Brücken, welche selbständige Verkehrsanlagen bilden, mit Fahrzeugen über das gemeinübliche Maß (§ 3) hinaus benutzt oder durch Dritte benutzen läßt, hat für die Wegebenutzung einen Beitrag zu den Unterhaltungskosten zu entrichten.

2. Soweit die Gegenseitigkeit vereinbart ist, führt der Kreis die Veranlagung für die Betriebe bezw. Fahrzeughalter, die in ihm ihren Sitz bezw. Wohnsitz haben, auch insoweit durch, als der Betrieb bezw. der Fahrzeughalter in den anderen Kreisen sich beitragspflichtig macht. Andererseits überläßt der Kreis die Veranlagung solcher beitragspflichtigen Betriebe (Fahrzeughaltungen), welche nicht innerhalb des Kreises ihren Sitz bezw. Wohnsitz haben, dem Sitzkreis. Die Kreise, welche Gegenseitigkeit untereinander vereinbart haben, werden im Regierungsamtsblatt bekanntgegeben.

§ 2.

Als öffentliche Verkehrsanlagen im Sinne des § 1 gelten die in der Unterhaltungspflicht der Provinz, des Kreises und der Gemeinden befindlichen öffentlichen Straßen, Wege und Brücken, die nach Art der Kunststraßen befestigt sind.

§ 3.

Die Wegebenutzung geht über das gemeinübliche Maß hinaus, wenn von den einzelnen Abgabepflichtigen auf den im § 2 bezeichneten Straßen im laufenden Rechnungsjahr mehr als 500 tkm befördert werden. (Freigrenze). Im Falle des § 1 Abs. 2 Satz 1 beträgt die Freigrenze für alle Kreise zusammen 1000 tkm.

§ 4.

1. Die Beiträge werden nach tkm berechnet.

2. Veranlagungsmaßstab für die Tonnenzahl ist das Eigengewicht des Wagens.

3. Bei Kraftomnibussen, Lastwagen und Zugmaschinen wird das Eigengewicht gemäß § 4 des Kraftfahrzeugsteuergesetzes vom 8. April 1922 (Reichsgesetzblatt Seite 396) berechnet. Anhängewagen werden mit 75 Prozent des Eigengewichtes des Motorwagens eingesetzt.

4. Mit tierischer Kraft fortbewegte Lastwagen werden mit dem tatsächlich nachgewiesenen Eigengewicht des fabrikfertigen Wagens berechnet. Wagen unter 800 kg Eigengewicht bleiben außer Ansatz.

5. Personenkraftwagen werden nach einem Durchschnittseigengewicht berechnet und zwar:
Wagen über 15 Steuerpferde mit 1 800 kg;
Wagen über 10 bis 15 Steuerpferde mit 1 400 kg;
Wagen über 6 bis 10 Steuerpferde mit 1 000 kg.
Kleinere Wagen bleiben außer Ansatz.

6. Die Abgabensätze (Einheitssätze) sind für die Zeit vom Inkrafttreten der Ordnung bis zum 31. März 1926 mangels geeigneter Unterlagen im Wege der Schätzung wie folgt festgesetzt:
bei Lastwagen über 2500 kg Eigengew. 10 Pfg. f. d. tkm
bei Lastwagen bis zu 2500 kg Eigengew. 8 Pfg. f. d. tkm
bei Lastwagen mit tierischer Kraft und Personenkraftwagen 5 Pfg. f. d. tkm.

Für die folgenden Rechnungsjahre wird der Einheitssatz jeweils durch den Verteilungsausschuß (§ 12) errechnet. Die Festsetzung erfolgt durch den Magistrat und wird nach Genehmigung durch den Regierungspräsidenten öffentlich bekannt gemacht.

§ 5.

1. Die Unterhaltungspflichtigen haben dem Magistrat auf Erfordern über die Unterhaltungskosten des laufenden Rechnungsjahres Auskunft zu erteilen und die benötigten Unterlagen bis zu einem vom Magistrat festzusetzenden Zeitpunkt vorzulegen.

2. Kommt ein Unterhaltungspflichtiger seiner Verpflichtung nicht nach, so hat der Magistrat die Unterhaltungskosten unter Berücksichtigung der Art der Befestigung und des Umfanges der Verkehrsanlagen im Wege der Schätzung zu ermitteln. Die Ermittlung wirkt gegenüber dem Unterhaltungspflichtigen endgültig.

3. Für die Provinzialstraßen stellt der Provinzialverband die anteiligen Kosten nach seinem Gesamtaufwand im Jahre fest.

§ 6.

1. Die Abgabepflichtigen haben dem Magistrate bis zum 15. Januar jeden Jahres, für das erste Jahr jedoch (vom Inkrafttreten bis zum 31. März 1926) bis zum 15. des auf jedes Kalendervierteljahr folgenden Monats eine Aufstellung der im abgelaufenen Kalenderjahr (Kalendervierteljahr) geleisteten tkm (§ 1 und 4) nach einem bekanntgemachten Muster einzureichen. Die Abgabepflichtigen haben bis zum 15. Januar, 15. April, 15. Juli und 15. Oktober jeden Jahres Vorauszahlungen zu leisten. Für die Höhe der Vorauszahlungen ist bis zum 31. März 1926 die jeweils eingereichte Vierteljahresaufstellung maßgebend. Für die Folgezeit ist mindestens ein Viertel der im abgelaufenen Kalenderjahr geleisteten tkm zugrunde zu legen.

2. Der Magistrat kann von den Abgabepflichtigen die Ausfüllung von Fragebogen und Unterlagen zur Glaubhaftmachung ihrer Angaben verlangen. Wenn der Beitragspflichtige eine Aufstellung nicht einreicht, oder wenn es sich um einen neu eingerichteten Betrieb handelt, kann die Vorauszahlungssumme unter Gegenüberstellung mit gleichartigen Betrieben vom Magistrat geschätzt werden.

3. Die vorausgezahlten Beiträge sind bei der nach Schluß des Veranlagungsjahres stattfindenden endgültigen Veranlagung in Anrechnung zu bringen. Mit Zustimmung des Abgabepflichtigen kann die Abgabezahlung, falls die Vorauszahlungen auf Grund der Angaben des laufenden Jahres erfolgt sind, durch die Vorauszahlungsbeträge als abgegolten betrachtet werden.

§ 7.

Von der Abgabe befreit ist eine Straßenbenutzung durch Fahrzeuge des Reiches, der Länder eines Gemeindeverbandes, einer Gemeinde, von Beamten derselben oder einer sonstigen öffentlich-rechtlichen Körperschaft, soweit die Fahrzeuge zu einem öffentlichen Dienst oder Gebrauch verwendet werden, ebenso Fuhren in landwirtschaftlichen Betrieben, soweit sie rein landwirtschaftlichen Zwecken dienen. Nicht befreit sind jedoch solche Fahrzeuge, welche für Zwecke einer von einer Betriebsverwaltung des Reiches usw. zu Erwerbszwecken betriebenen Kraftfahrzeugverbindung eingestellt sind.

§ 8.

In Fällen, in denen die Einziehung der Beiträge und Vorauszahlungen nach Lage der Sache unbillig wäre, kann der Magistrat den Beitrag ganz oder zum Teil erlassen oder die Erstattung oder Anrechnung bereits entrichteter Beiträge oder Vorauszahlungen verfügen.

§ 9.

Der Magistrat ist berechtigt, mit den Beitragspflichtigen Vereinbarungen im Sinne des § 13 Abs. 2 des Kommunalabgabengesetzes (G. S. 1893 S. 152) abzuschließen.

§ 10.

Dem Abgabepflichtigen steht gegen die Veranlagung der Einspruch zu, der binnen einer Frist von 4 Wochen nach Zustellung der Veranlagung beim Magistrat einzulegen ist.

§ 11.

1. Ueber den Einspruch entscheidet, sofern ihm vom Magistrat nicht stattgegeben wird, unter Ausschluß der gesetzlichen Rechtsmittel ein für das Gebiet des Verteilungsausschusses (§ 12) gebildetes Schiedsgericht.

2. Das Schiedsgericht setzt sich zusammen aus einem vom Verbandspräsidenten des Siedlungsverbandes Ruhrkohlenbezirk zu bestimmenden Staatsbeamten als Vorsitzenden, sowie aus zwei vom Verbandsausschuß zu bestimmenden Unterhaltungspflichtigen und einem Vertreter der Provinzialverwaltungen, sowie drei von den zuständigen Handelskammern zu benennenden Abgabepflichtigen. Für sämtliche Mitglieder des Schiedsgerichts einschließlich des Vorsitzenden sind Stellvertreter zu bestimmen. Die Benennung gilt für die Dauer von drei Jahren. Alle Mitglieder und Stellvertreter mit Ausnahme von Vertretern der Provinzialverwaltungen müssen ihren Wohnsitz in dem in Absatz 1 bezeichneten Bezirk haben. Erfolgt die Benennung nicht binnen einer vom Vorsitzenden zu bestimmenden Frist, so bestimmt die Mitglieder insoweit der Verbandspräsident.

§ 12.

1. Die Verteilung der aufgekommenen Beiträge wird vom Magistrat auf Grund eines Verteilungsplanes festgestellt, den ein für das Gemeinschaftsgebiet zu bestellender Verteilungsausschuß aufstellt.

2. Die dem Gemeinschaftsgebiet beigetretenen Stadt- und Landkreise werden im Regierungsamtsblatt bekanntgegeben, eben dort ist auch jeweils die erfolgte Festsetzung des Verteilungsplanes unter Hinweis auf die Offenlegung für die Beteiligten bekannt zu machen.

§ 13.

1. Mitglieder des Verteilungsausschusses sind der Verbandsdirektor des Siedlungsverbandes Ruhrkohlenbezirk als Vorsitzender, 9 Vertreter der Unterhaltungspflichtigen und 5 Vertreter der Abgabepflichtigen. Von den Unterhaltungspflichtigen sollen 5 Vertreter der Stadtkreise, 2 Vertreter der Landkreise, 2 Vertreter der Provinzialverwaltungen, 1 Vertreter der kreisangehörigen Städte und 1 Vertreter der Landgemeinden sein. Die Benennung erfolgt mit Ausnahme der Vertreter der Provinzialverwaltungen durch den Verbandsausschuß und zwar für die Abgabepflichtigen auf Vorschlag der zuständigen Handelskammern. Die Benennung gilt für die Dauer von drei Jahren.

2. Der Verteilungsausschuß ist beschlußfähig, wenn mindestens 6 Mitglieder außer dem Vorsitzenden anwesend sind. Bei Stimmungsgleichheit gibt der Vorsitzende den Ausschlag.

3. Der Verbandsdirektor kann mit seiner Vertretung einen Beigeordneten des Siedlungsverbandes beauftragen.

4. Für die gewählten Mitglieder sind Stellvertreter zu bestellen.

§ 14.

1. Das Aufkommen an Beiträgen dient zur Unterhaltung der Hauptverkehrsstraßen (s. Abs. 2) und der übrigen im § 2 genannten Straßen und zwar im Verhältnis zwei Drittel zu ein Drittel. Innerhalb dieser beiden Straßengruppen ist der Verteilungsplan nach Maßgabe der von den einzelnen Unterhaltungspflichtigen nachweislich ausgeführten Unterhaltungsarbeiten des Veranlagungsjahres aufzustellen.

2. Als Hauptverkehrsstraße gelten die vom Verteilungsausschuß festgesetzten, in einem Verzeichnis aufgenommenen Durchgangsstraßen des in § 12 bezeichneten Gebietes, zu denen ohne weiteres die Verbandsstraßen gemäß § 16 der V. O. für den Siedlungsverband Ruhrkohlenbezirk und die Provinzialstraßen gehören, sowie diejenigen zeitweise ungewöhnlich stark beanspruchten Straßen und Wegestrecken, die auf Antrag des Wegeunterhaltungspflichtigen für die Dauer der ungewöhnlich starken Benutzung vom Verteilungsausschuß als Hauptverkehrsstraßen anerkannt werden. Das Verzeichnis ist alle 3 Jahre neu aufzustellen; dem Unterhaltungspflichtigen ist auf Verlangen Einsicht in das Verzeichnis zu gewähren.

3. Als Unterhaltungsarbeiten gelten sämtliche Arbeiten zur Unterhaltung der Fahrbahn, wie Erneuerung der gesamten Befestigung, Erneuerung der Straßendecke oder des Pflasters, Ersetzung der Chausierung durch eine wirtschaftlichere Befestigungsart. Ausgeschlossen sind alle Arbeiten an den Bürgersteigen und Nebenanlagen der Straßen sowie sämtliche Reinigungsarbeiten.

4. Der Verteilungsausschuß ist ermächtigt, für die vorgenannten Arbeiten Einheitssätze nach Anhörung von Gutachten aus den technischen Oberbeamten der Unterhaltungspflichtigen festzusetzen; die Sätze können die örtliche Verschiedenheit der Preisbildung und Herstellung berücksichtigen.

§ 15.

Zuwiderhandlungen gegen die Vorschriften dieser Ordnung unterliegen einer Geldstrafe bis zum Höchstbetrage von 150 Mark.

§ 16.

Diese Ordnung tritt mit dem Tage der Genehmigung in Kraft.

Herne, den 10. August 1925.

Der Magistrat:
(L. S.) ges. Dr. Sudkamp ges. Hölkeskamp

Genehmigt bis zum 31. März 1927.
Arnsberg, den 16. Oktober 1925.
Der Vorsitzende des Bezirksausschusses Abt. II
In Vertretung:
(L. S.) ges. Unterschrift.

Herner Anzeiger · Anzeiger für das Amt Sodingen · Gerther Anzeiger
Nr. 355. Donnerstag, den 24. Dezember. Drittes Blatt

Aus dem Stadtkreise Herne.

Herne, den 24. Dezember 1925

Weihnachten 1925.

Wenn diese Zeilen hinausflattern in die Lande, dann trennen uns nur noch wenige Stunden von dem großen Augenblick, in dem Christkindchen seine Geschenke der erstaunten und erfreuten Schar all der großen und kleinen Kinder beim brennenden Weihnachtsbaum darreicht. Vergessen ist dann all die Aufregung der letzten Tage und Wochen, die Jung und Alt aus einem Taumel von geschäftiger Besorgtheit kaum mehr herauskommen ließ. Was gab es auch alles zu schaffen, zu besorgen, zu arbeiten, zu häkeln, zu nähen, zu backen, um den Lieben eine kleine Freude zu machen. Besonders die Mütter und Hausfrauen wußten in den letzten Tagen vor lauter Geschäftigkeit kaum mehr aus und ein. Zu all der vielen Arbeit waren auch noch tausend ungeduldige Fragen der Kleinen zu beantworten, die es vor seliger Neugierde aber auch wirklich nicht mehr erwarten können, bis der heilige Christ die so lange verschlossene Tür zur guten Stube öffnet. Und wie werden am heutigen Abend die hellen Kinderaugen unterm Weihnachtsbaum leuchten, strahlen um die Wette mit den glänzenden Lichtern am Baum. Wie klar und rein werden ihre jungen Stimmen das Lob des Erlösers singen, dessen gnadenreichen Geburtstag die Christenheit heute begeht. Und in den Augen der Großen wird sich diese Freude der Kinder widerspiegeln und Erinnerungen wecken an die Z da sie selbst als Kinder von ihren Eltern am heiligen Abend unter den Weihnachtsbaum geführt wurden, um die bescherten Herrlichkeiten in Empfang zu nehmen. In der Freude der Kinder wird ihre eigene Jugendfreude wieder lebendig, werden die Herzen wieder jung, wie einst zur Weihnacht.

Leider mischt sich in den Freudenbecher der diesjährigen Weihnacht so mancher Wermutstropfen. So viele Arbeiter und besonders Erwerbslose leiden bittere Not. Manche stehen auch vielleicht unter dem kleinen Tannenbaum und wissen, daß sie in kurzer Zeit ebenfalls ohne Arbeit sind, daß das Elend auch zu ihnen kommen wird. Mit Wehmut schauen sie auf ihre Kleinen, die sich in sorgloser Jugendfreude an den kärglichen Weihnachtsgeschenken vergnügen, die die Eltern ihnen mit den letzten Mitteln noch beschafft haben, damit wenigstens den Kleinen die Not der Zeit nicht zum Bewußtsein komme. Ihnen wenigstens soll Weihnachten noch das Fest der Freude sein.

Weihnachten! Das Fest der Liebe! Ihr alle, die ihr noch ohne Sorgen den heiligen Abend feiern könnt, rührt nicht in dieser heiligen Stunde die hehre christliche Liebe mit Allgewalt an euer Herz? Denkt ihr in der Weihenacht auch einmal an das Wort des Heilandes: „Was ihr dem Geringsten meiner Brüder tut, das habt ihr mir getan"? Habt ihr euch doch so bemüht, jedem eurer Lieben eine kleine Freude zu bereiten. Nun, so gebet von dem, was ihr habt, wenigstens etwas an jene, zu denen das Christkind wegen der Not der Zeit nicht kommen konnte. Gibt es eine größere Weihnachtsfreude, als andern eine Freude zu bereiten? Hier ist reichlich Gelegenheit dazu gegeben. Oeffnet die Herzen und öffnet die Hände. Gebt, was ihr geben könnt. Das Kindlein in der Krippe wird es euch reichlich lohnen

Weihnacht! Das Fest der Winterssonnenwende! Die Sonne steigt auf ihrer Bahn wieder aufwärts. Des Dunkels Macht hat seinen Höhepunkt überschritten. Bald wird wieder Frühling werden im weiten Land. Möge es auch Frühling werden in den Herzen der Menschen. Möge es allem auch Frühling werden für alle, denen das Weihnachtsfest diesmal so wenig freudig war. Mögen alle Menschen im deutschen Vaterlande bald wieder das bekommen, was sie so schmerzlich ersehnen: Arbeit und Brot für sich und ihre Kinder. Das ist unser Wunsch an das Christkind.



Stille Nacht, heilige Nacht!

Dieses volkstümlichste aller Weihnachtslieder entstand am 20. Dezember 1818. Als es vor nunmehr sieben Jahren seinen hundertsten Geburtstag feierte, brachten fast alle Zeitschriften und Tageszeitungen die Geschichte seines Entstehens, wodurch diese allgemein bekannt wurde. Nicht so bekannt, aber sicher nicht weniger interessant dürfte es sein, wie dieses herrliche Weihnachtslied seinen Weg aus seiner Heimat, dem kleinen, aber schönen Salzburglande, in das Land der roten Erde gefunden hat. Darüber erzählt der vor einigen Jahren in Castrop verstorbene Lehrer Schröder folgendes:

„Es war im Jahre 1835. Auf der dreitägigen Herbstkirmes in Dortmund, die zur Erinnerung an die Schlacht bei Leipzig um den 18. Oktober gefeiert wurde, konzertierte in dem damals bestens bekannten Gasthof Pollmann am Markte eine Tiroler Sängergesellschaft, welche besonders mit dem Vortrage der Lieder „Zu Mantua" und „Stille Nacht, heilige Nacht" den größten Beifall errang. Mein Vater, der Lehrer Fr. Schröder in Rahm (bei Marten), nahm mich als sechsjährigen Knaben mit auf die große Dortmunder Kirmes. Bei Pollmann wurden auch die Tiroler Sänger angehört. Mein Vater wurde von dem hierzulande noch gänzlich unbekannten Weihnachtsliede so eingenommen, daß er nicht ruhte, bis er von den Tirolern eine Abschrift bekommen hatte. Zu Weihnachten wurde das Lied dann in der Schule zu Rahm unter dem strahlenden Lichterbaum gesungen. Eine solche Weihnachtsfeier hatten die Dorfleute noch nie erlebt. Sogar aus den Nachbardörfern waren Teilnehmer erschienen und belagerten die Fenster, weil in der volldesetzten Schule kein Plätzchen mehr frei war. In jener Zeit war nämlich eine Christbaumfeier, d. h. das Ausschmücken einer Tanne und das Anzünden der Lichter zu Weihnachten in unserer Gegend noch ganz unbekannt. Im Jahre 1856 gab mein Vater ein Liederbuch heraus „Preußens Liederkranz für Schule und Haus", in dem auch das „Stille Nacht, heilige Nacht" ein Plätzchen fand."

So ist also dieses Weihnachtslied vor 70 Jahren zu uns gekommen. Inzwischen hat es, wie kaum ein anderes, Heimatsrecht erhalten. Wer könnte sich heute wohl eine Weihnachtsfeier denken, bei der nicht unter dem im Lichterglanze erstrahlenden Christbaum oder in der hellerleuchteten Kirche das „Stille Nacht, heilige Nacht" ertönte, dessen Weisen uns süß und schmeichelnd ins Ohr dringen und das eine weihevolle Stimmung auslöst und in den Erwachsenen die Erinnerungen wachruft an die Weihnachten der eigenen Jugendzeit.

* * *

Die Besichtigungsreise des Gemeinde-Ausschusses des Landtages.

Ein Rückblick.

Ueber das Ergebnis der Besichtigungsfahrt oder über die Auffassung, die sie gewonnen, sprachen sich die Mitglieder des Ausschusses öffentlich nicht aus. Dagegen zeigten sie im allgemeinen großes Entgegenkommen hinsichtlich des Anhörens der Wünsche der beteiligten Gemeinden. Das allgemeine Bild der Eingemeindungsfrage dürfte heute in großen Zügen etwa so aussehen: Am meisten Personen- und Geländezuwachs werden Bochum und die künftige Großstadt Recklinghausen erhalten. Die Vertreter der Mittelstädte fühlten sich von den führenden Persönlichkeiten der Großstädte stark in den Hintergrund gedrängt. Während in der Regierungsvorlage die Bildung von Mittelstädten bei der bevorstehenden Umgemeindung als Prinzip hingestellt wird, zeigte sich bei den Verhandlungen mehr das gegenteilige Bestreben. Die Stimmung in Herne, Castrop und Wattenscheid ist nichts weniger als befriedigt. Am schärfsten machte sich der Widerstand gegen die Mittelstädte von Bochum aus bemerkbar. Das Bemerkenswerteste in dieser Richtung war ein sehr temperamentvoller Vorstoß des Syndikus der Handelskammer Bochum, des Abg. Dr. Hugo, der forderte, daß auf kommunalem Gebiete dasselbe getan werde, was jetzt in der Industrie geschehe, Zusammenlegung zum Zwecke der Verbilligung. Unter dem gegenwärtigen Zustand müsse zuviel doppelte Arbeit getan werden. Er erklärte sich scharf gegen das Zustandekommen der Mittelstadt Wattenscheid und forderte schlechthin die Aufteilung Wattenscheids unter Gelsenkirchen und Bochum. Am dritten Tage wurde ebenfalls von seiten der Industrie, aber auch vom Landrat des Kreises Dortmund scharf Stellung genommen gegen die von zehn Gemeinden gewünschte Bildung von Groß-Castrop.

Daß einzelne Gemeinden gegen ihren Willen geteilt oder anderen einverleibt werden sollen, hat mehrfach zu starker Mißstimmung geführt. **Im Zusammenhang mit der Besprechung der Zukunft von Sodingen, das ein selbständiges Amt zu bleiben wünscht, während die Regierungsvorlage es zwangsweise aufteilen will, fielen sehr scharfe Bemerkungen über diese Art von Demokratie.**

* * *



An unsere katholischen Eltern!

In diesen Tagen wird ein Werbeblatt für die Zeitschrift „Schule und Elternhaus" hier stark verbreitet. Unsere katholischen Eltern seien darauf aufmerksam gemacht, daß es sich nicht um eine Propaganda für eine katholische Zeitschrift handelt. Diese Meinung könnte leicht aufkommen, weil früher eine fast gleichbetitelte Zeitschrift von der katholischen Schulorganisation in Düsseldorf verbreitet wurde. Diese hat jetzt aber den Titel: „Elternhaus, Schule und Kirche".

* * *



Vadder Voß.

Am heutigen Tage feiert der in allen Kreisen der Herner Bürgerschaft bekannte und geschätzte Vater Voß seinen 80. Geburtstag an der Seite seiner 73jährigen Gemahlin. Bereits vor etwa 3 Jahren konnte das hochbetagte Paar das Fest der goldenen Hochzeit im Kreise der Kinder und Enkelkinder begehen. Der alte Herr Mitgründer der Herner Freiwilligen Feuerwehr und hat ihr seit dem Jahre 1877 in vorbildlicher Weise treu gedient. Vadder Voß ist das älteste Mitglied der Wehr und hat noch bis in die jüngste Zeit hinein sämtliche Uebungen und Märsche mitgemacht. In seiner Eigenschaft als Gerätewart hat er zur Ausbildung der Wehr in hervorragender Weise beigetragen. Seine Kameraden hoffen, daß er das goldene Jubelfest im Jahre 1927 noch in voller Gesundheit erleben möge. Wir gratulieren und wünschen dem Greise, der ein gut Teil Herner Geschichte verkörpert, noch einen langen, angenehmen Lebensabend im Kreise seiner Familie

* * *

* **Für Militärrentenempfänger.**

Die Militärrenten werden am Montag, den 28. Dezember, im kath. Gesellenhause gezahlt.

Oberbürgermeister Jäger.

Der Herr Minister des Innern hat auf Antrag des städt. Körperschaften dem Herrn Ersten Bürgermeister Täger die Amtsbezeichnung Oberbürgermeister verliehen. Es handelt sich um einen rein formalen Vorgang, da die Stelle von vornherein als „Oberbürgermeister"stelle ausgeschrieben war.

* * *

* **Der Postdienst an den Feiertagen.**

Am Donnerstag, den 24. Dezember, werden die Schalter um 4 Uhr nachmittags geschlossen; nur Schalter 5 bleibt bis 8 Uhr geöffnet für Telegramme, Gesprächsanmeldungen und Postwertzeichenverkauf. Am 25. Dezember finden statt: eine Ortsbriefzustellung, eine Paketzustellung und eine Landzustellung; am 27. Dezember erfolgt eine Ortsbrief- und Geldzustellung.

* **Ergebnis der Personenstandsaufnahme am 10. Oktober 1925.**

Anzahl der Einwohner 66 967 (im Jahre 1924 66 202); hiervon sind männlich 34 144 (33 748), weiblich 32 823 (32 454); evangelisch 31 820 (31 589), katholisch 30 960 (31 069), jüdisch 455 (421), Dissidenten 1934 (2278), Baptisten, 252 (147), Apostolische 441 (352), Mormonen 18 (4), Mennoniten 4 (3), Bibelforscher 227 (7), Atheisten 125 (10), Religion unbekannt 731 (322). Anzahl der Haushaltungen 15 648, Anzahl der Gebäude 3982.

* **Die diesjährige Ernte in Westfalen.**

Ueber die Ergebnisse der Weizen-, Roggen- und Kartoffelernte des Jahres 1925 liegen jetzt endgültige Zahlen vor. Danach war die Weizenernte besser, als die Vorschätzung vom August ergab. Die Roggenernte deckt sich genau mit der Vorschätzung, während die Kartoffelernte schlechter ausgefallen ist. Doch war das Gesamtergebnis besser als im Vorjahre. Die Ernte in der Provinz Westfalen war inbezug auf Weizen etwas schlechter als in Preußen, inbezug auf Roggen eine Kleinigkeit besser und inbezug auf Kartoffeln ganz erheblich besser, als der preußische Durchschnitt. Es wurden im Durchschnitt von jedem Hektar geerntet 1913 22,8; im Jahre 1923 19,5; im Jahre 1924 13,8; im Jahre 1925 21,7 Doppelzentner Weizen; im Jahre 1913 20,0; im Jahre 1923 15,5; im Jahre 1924 13,4; im Jahre 1925 17,9 Doppelzentner Roggen; im Jahre 1913 150,0; im Jahre 1923 122,6; im Jahre 1924 122,6; im Jahre 1925 161,0 Doppelzentner Kartoffeln. Das Erntejahr 1925 war im Durchschnitt das beste seit 1913. Wenn auch die Erträge dieses Jahres noch nicht wieder erreicht worden sind, so ist doch zu hoffen, daß die Landwirtschaft, wenn ihr genügend Düngemittel zur Verfügung stehen, bald wieder solche Erträge erzielen wird, wie im Jahre 1913.

* **Die Westfälische Verwaltungsakademie,**

„Abteilung Industriebezirk" in Bochum, beabsichtigt von Zeit zu Zeit Einzelvorträge führender Männer in Staat und Wirtschaft zu veranstalten. Hiermit wird am 5. Januar 1926 der Anfang gemacht werden. An diesem Tage veranstaltet die Westfälische Verwaltungsakademie „Abteilung Industriebezirk" in Bochum in Gemeinschaft mit der Weltwirtschaftlichen Gesellschaft in Münster im großen Saale des Parkhauses in Bochum um 8 Uhr abends einen Vortrag des Herrn Prälaten o. Universitätsprofessors Dr. theol. et. phil., Dr. Ing. h. c. Dr. rer. pol. h. c. Georg Schreiber, M. d. R., über **„Die deutsche Nation und die deutsche Kulturpolitik"**. Der Vortrag ist öffentlich und frei. Auf die Anzeige in der heutigen Nummer wird besonders hingewiesen.

* **Weihnachtsfeier der St. Josephsgemeinde.**

Während in den früheren Jahren einzelne Vereine z. B. die Jünglings-Sodalität oder der Kirchenchor, eigene Weihnachtsfeiern veranstalteten, soll in diesem Jahre eine gemeinsame Feier für die ganze Pfarrgemeinde stattfinden, und zwar am Sonntag, den 3. Januar 1926, nachmittags 3 Uhr im Saale des Kasinos „Friedrichseck" (Moonstr.) Zur Aufführung gelangt das im Verlage des Bühnenvolksbundes erschienene Mysterienstück „Das kleine Weihnachtsspiel" von Franz Herwig. Das Stück, auf alte Vorlagen zurückgehend, ist ein durchaus volkhaftes Gemeinschaftsspiel, ein Gesamtkunstwerk im Sinne des mittelalterlichen Bühnenstückes, in dem Gesang, Musik, Reigen, Wort, Handlung und Bild, von Herwigs feiner Künstlerhand behutsam zusammengeführt, zu einem Ganzen zusammenwachsen. Da es aus zeitlebendigem Empfinden heraus gestaltet ist, wird es tiefen Eindruck machen. Außerdem ragt unter den Darbietungen hervor das bekannte Melodrama: „Das Glöcklein von Innisfär" oder „Ein Weihnachtsabend in Schottland", Gedicht von Friedr. Halm; melodramatisch zur Deklamation mit Chorgesang und Musikbegleitung bearbeitet von J. G. Mayer. Umrahmt werden diese beiden Hauptdarbietungen von schönen mittelalterlichen Weihnachtsliedern des Kirchenchores, von gemeinschaftlichen Gesängen und Musikvorträgen eines kleinen Orchesters. Die Weihnachtsfeier wird diesmal etwas ganz Besonderes und Feines werden. Schon jetzt wird die ganze Pfarrgemeinde herzlich dazu eingeladen. Programme, die zum Eintritt berechtigen und 75 Pfg. kosten, werden in den nächsten Tagen angeboten werden und sind in der Buchhandlung Kniebe zu haben.

* **Cafe Industrie.**

An allen drei Feiertagen sind im Cafe Industrie die beliebten Konzerte des Künstlertrios Lombert Goe. Außerdem sind am 1. und 2. Weihnachtstage Frühkonzerte. Am Silvesterabend ist Abschiedskonzert des Trios Lambert Goe. Wer es noch einmal hören will, muß sich beeilen.

* **Tragischer Tod.**

Am Dienstag abend brach der im Kesselhaus der Zeche Friedrich der Große (Schacht 3-4) beschäftigte Heizer Franz Ponzelet aus Herne, Brunnenstraße wohnhaft, plötzlich zusammen. Hinzueilende Kameraden konnten nur noch den Tod des P. feststellen. Derselbe war einem Herzschlage erlegen. P. ist ledig und 41 Jahre alt.

Die nächste Ausgabe des „Anzeigers" gelangt Montag morgen zur Ausgabe.

Unsere Wohnungs-Einrichtung ist von Kramm!

Wie häufig hören Sie Ihre Verwandten und Bekannten diese Worte mit Stolz sagen. Und mit Recht! Ein Kauf bei uns verbürgt die Anschaffung sehr guter und sehr billiger Wohnungs-Einrichtungen — Unsere Zahlungsbedingungen sind der augenblicklichen Geldknappheit angepaßt.

Möbelhaus J. Kramm, Essen, Limbecker Straße 97—99—101—103 u. am Saalbau

5722a

An beiden Festtagen geöffnet!

Restaurant Buschmann

Inhaber Hans Lüke

Spezial-Ausschank der Stauder-Brauerei

Allen meinen verehrten Gästen, Freunden und Bekannten ein 5703a

frohes Weihnachtsfest!

An beiden Festtagen geöffnet!

Gelsenkirchen

Trab-Rennen

27. Dezember - 12 Uhr -

Eintrittspr. 1.- u. 3.- Mk.

5695a

Konzerthaus Hans Köster

Bahnhofstr. 10a **Herne** Bahnhofstr. 10a

wünscht seinen Gästen, Bekannten u. Freunden ein

fröhl. Weihnachtsfest!

Täglich zweimal die große Attraktion:

„Die Schmiede im Böhmerwald"

ausgeführt von dem beliebten **Blasorchester-Korps**

Ben Akiba.

Zum Besuch ladet freundl. ein **D. O.**

Palast

Theater Herne

Unser

mit großer Spannung erwartetes

Weihnachts-Fest-Programm!

Nur 4 Tage! Ab 1. Weihnachtstag!

Tempo, Spannung

rasende Sensationen

mit



Tom Mix

dem galanten Tollkopf,

dem Liebling aller Völker

in seiner neuen aufregenden Wild-West-Schöpfung

Teufel-Tempo, Tom!

Ein Abenteuerbild aus dem wilden Westen mit dem tollkünsten Cowboy der Welt

6 Akte 6

Ein Ritt durch die tausend Gefahren des Urwaldes, ein Ritt an gähnenden Abgründen, Schluchten und brausenden Bergströmen, ein Ritt, wie ihn nur ein einziger Mann der Welt zu zeigen vermag:

„Tom Mix"

auf seinem Wunderpferd **„Tony"**

II.

Ein Film der uns in das Milieu des engl. Sport- und Gesellschaftslebens führt.

Finish

Ein Spiel von Pferd, Hund und Liebe in 6 Akten.

III.

Der sensationelle Entscheidungskampf um die deutsche Meisterschaft

Samson-Körner

gegen

Breitensträter

in 2 hochinteressanten Akten.

IV.

Die tolle Fox-Groteske

Löwenmut

2 Akte amerikanischen Humors.

Anfang an Sonn- u. Festtagen 2½ Uhr
Kassenöffnung ½ Stunde vorher
Abendvorstellung 7½ Uhr

In jeder Vorstellung das vollständ. Programm

Restaur. Kronenbräu

Inhaber Walter Reifenrath

Herne, Telefon 110.

Am 1. und 2. Weihnachtstag:

Konzert

Stimmungskapelle Charly's Jazz-Band.

Außerdem großes Preis-Schießen.

Gute bürgerliche Küche.
Ausschank des bestbekannten Dortmunder Kronen-Bieres.

Schöne Weihnachts-Dekoration.

Wünsche allen Bekannten, Freunden und Gönnern ein

frohes Weihnachts-Fest.

5706a

Zum Rittereck

Inh. Karl Lüttich

An allen Festtagen

Frei-Konzert

Original Jazz-Band

Ab 11 Uhr

Früh-Konzert

Theater-Verein „Bunte Bühne" Herne.

Am 1. Weihnachtstage, den 25. Dezember, im Saalbau Anlauf, von der Heydtstr.: Feier des diesjährigen

Weihnachtsfestes,

bestehend in 5740a

Konzert, Theater u. Ueberraschungen.

Anfang 6 Uhr. Einlaß 5 Uhr.
Eintrittspreis 0,75 Mk.

Zu zahlreichem Besuch ladet ein **Der Vorstand.**

Café Soller, Neustr. 10

Telefon 1226

wünscht allen Freunden und Bekannten

fröhliche Weihnachten!

An allen 3 Tagen: 5737a

erstkl. Künstler-Konzert

Cafe-Restaurant Wieschemann

Harpen Linie B, Telefon 786 Bochum.

Am 2. und 3. Weihnachtstag:

Familien-Konzert

Salonorchester **Willi Kaiser-Bochum.**

Als Einlage: **Herr Hey-Bochum,** Lautensänger.

Eintritt frei. Anfang 5 Uhr.

Künstlerspiele

Café Steffen

An allen 3 Feiertagen, nachm. 4 Uhr beginnend:

Das große Weihnachtsprogramm

Jede Darbietung eine Sensation, u. a.:

Geschw. di Rocco
exzentrische und akrobatische Tänze.

2 Okawaris
japanische Gaukler mit neuen Tricks.

Sepp'l Langer
der Urkomische.

Geschw. Rossi
Damen-Stimmungsduett. 5747a

Eintritt frei! Eintritt frei!

Achtung! Achtung!

Die kluge Hausfrau

kauft ihre Seifen und Putzartikel im

Herner Seifenhaus

Verkaufsstellen: 5255a

Bahnhofstraße 115, gegenüber Hotel Schmitz und Bahnhofstraße, Mont-Cenisstraßen-Ecke.

Günstigste Bezugsquelle für Wiederverkäufer.

Meinen verehrlichen Gästen u. Freunden ein

frohes Weihnachtsfest

Restaurant zum Neumarkt

Inh. Max Stegmann

Auch am 1. Weihnachtstag geöffnet.

Restaurant „Germania"

Herne, Bahnhofstraße 73.

Täglich: Konzert.

Meinen verehrten Gästen

ein fröhl. Weihnachtsfest

Fritz Fingerhut, Herne

Bahnhofstr. 73. (5713a

Fröhliche Weihnachten

wünscht allen Freunden und Bekannten.

Am 3. Weihnachtstage (Sonntag):

Großer Ball. 5712a

Restaurant Hintzen,

Herne, Bahnhofstraße 7.

Ek wünsche allen minen Gästen
Drei Fierdage fraoh un fin
De Tid es jo wuoll nich vom Besten
Kriskinkes konnten bläter sin.
Passt et te Huse Di nich mähr,
Dann goh no Bommert
drink Likör.

Kronen-Keller

im Hotel Schlenkhoff

Origin. Wiener Schrammel

Musik und Gesang.

Café v. d. Horst

Herne, Mont-Cenisstraße.

Meinen verehrten Freunden u. Bekannten

ein fröhliches Weihnachtsfest

Meiner verehrten Kundschaft, Freunden und Bekannten

Frohe Weihnachten

Max Schenk

Tuch- und Massgeschäft

Berthastrasse 13. 5770a

Allen Wirten, Vereinen, Freunden und Bekannten

Frohe Weihnachten!

Albert Otto, Musikdirektor.

Ein gesegnetes Weihnachtsfest

wünscht allen

Buchdruckerei Fr. Fust

Sodingen. 5708a

Geschäftsstelle des Anzeigers für das Amt Sodingen, amtl. Organ.

Unserer Kundschaft

frohe Weihnachten!

Kaufhaus Bär, Herne

5702a

Reizende 5753a

Festgeschenke

Blumenstücke in jeder Preislage.

Blumenhaus Boskamp

Wilhelmstraße Nr. 22

Tür- und Fensterabdichtungen

Bochumerstr. 62 part., Tel. 674.

Schauburg

Lichtspiele

Unser diesjähriges Weihnachtsprogramm

weist das Herner Kino-Publikum auf etwas

ganz außergewöhnliches

hin.

Ab morgen Freitag

(1. Weihnachtstag)

beginnen wir mit den Aufführungen des

1. Original-indischen Grossfilm-Prachtwerkes



GOTAMA BUDDHAS KAMPF UM LIEBE UND ENTSAGUNG

Ein packendes Drama aus dem Lande der 1000 Wunder

in 7 fesselnden Akten.

In den Hauptrollen:

Himansu Rai

ein indischer Rechtsanwalt mit verblüffendem Filmtalent.

Seeta Devis

eine 14jährige indische Schönheit, Tochter einer der ersten indischen Familien.

Dies ist das erste Filmwerk mit ausschliesslich indischen Darstellern in verbürgt echter Ausstattung von Millionen Werten.

„Die Leuchte Asiens" bringt ausser einer Reihe weiterer vorzüglicher indischer Darsteller und Darstellerinnen ein Aufgebot von fast 5000 Eingeborenen, Hunderte von riesigen Elefanten und Kamelen, eine ungeheuerliche Leistung, wie sie selten ein Filmwerk aufweisen kann.

Dazu soll sich wieder einmal ganz Herne an die bekannten Lieblinge des **deutschen Film-Lustspieles** ergötzen:

Die Frau auf 24 Stunden

Die Geschichte einer argen Verlegenheit oder Lügen haben kurze Beine.

6 lustige tolle Akte 6

In den Hauptrollen keine geringeren als:

Harry Liedtke

mit dessen Namen sich für alle Besucher ungezählte heitere Stunden verbinden, und

Lotte Neumann

wir verraten nur: die Langvermisste sieht entzückender aus, denn je

sowie **Kurt Vespermann, Gebrüder Arno, Max Krohnert, Hugo-Werner Kahle, Maria Kamnadek.**

Als Einlage:

Eine tolle Fox-Groteske

in altbekannter Güte.

Trianon-Wochenschau

Neueste Filmnachrichten aus aller Welt

Beginn der Vorstellungen an den Festtagen:
Nachmittags 2½ Uhr, Kassenöffnung ½ Stunde vorher
Beginn der Abendvorstellung punkt 8 Uhr. 5735a

Abonniert den „Anzeiger"

Kleine Gäste.

Weihnachtsskizze von B. Hellwig.

(Nachdruck verboten.)

Frau Anna war fertig mit ihrem Weihnachtsbäumchen. An jedem Adventssonntag hatte sie mit Liebe daran gearbeitet, denn in der Woche hatte sie keine Zeit dazu. Nichts daran war käufliche Ware, alles hatte sie mit eigener Fertigkeit hergestellt. Es war ein kleines Kunstwerk geworden mit den feinen Netzen, den goldenen Ketten. Darin aber lagen nur allerhand Dinge für die Vögel des Himmels. Denn das Bäumchen war nicht für sie und war für keinen lebenden Menschen.

Sie dachte längst nicht mehr an einen Weihnachtsbaum für sich. Ihr eigenes Weihnachtsfest spielte sich nur in der Kirche ab, in der Mette und vor der Krippe. Da konnte sie sich des Christkindes und der Weihnachtslieder freuen, sie sang sie auch mit. Zu Hause blieb alles dunkel. Sie saß dann in der Dämmerung an dem hohen Fenster in ihrem Sessel am Fenster, schaute auf die Straße, sah hier und da hinter den unverhängten Scheiben anderer die Weihnachtsbäume aufflammen und ahnte den Jubel der herumtanzenden Kinder. Dann dachte sie an die Weihnachtstage mit ihrem Gatten und den beiden Söhnen. Wie es war, als die noch Kinder waren und als sie später in den Ferien nach Hause kamen und fanden, daß es bei Mutter doch am besten war, daß niemand so schöne Ueberraschungen hatte als sie, niemand die Weihnachtsgans so köstlich braten konnte. Und das Gebäck bei ihr schmeckte auch nach einem Gewürz, das kein anderer besaß . . . .

Ja, das waren schöne Tage gewesen. Wenn man gar kein anderes Glück besessen hätte auf der Welt, so war es genug, übrig genug! Wie töricht schienen ihr die Menschen, die Frauen, die immer ausfliegen mußten, von einem Vergnügen zum andern, reisen, die Tage kürzen, die man doch nur auskosten sollte in ihrem Reichtum, die Tage, da man Mutter war, nichts wie Mutter!

Nun lagen sie hinter ihr wie ein ferner Traum. Der eine ihrer Söhne war im Kriege verschüttet worden bei einer Explosion, der andere lag fern in Rußland, niemand wußte, wo. Ihr blieb nicht einmal ein Grab als Trost. Man hatte sie als Heldin gepriesen bei ihrem klaglosen Ertragen des herben Schicksals. Was das ihr kostete, wußte niemand. Nur ihr Christentum hielt sie so still und stumm aufrecht. Aber jedes Jahr machte sie ein Bäumchen, trug es zum Ehrenfriedhof. Da war auch manch vergessenes Grab, auf dem nur die gleichmäßige Pflege der Stadt zu sehen war, ohne ein besonderes Liebeszeichen. Dahin kam das Bäumchen, an dem sie an jedem Adventssonntag so liebevoll gearbeitet hatte. Es sollte leuchten am heiligen Abend, und die Vögel des Himmels rufen am andern Tag. Ueberall, in der ganzen Welt, war ja Gottes Erde. Auch in Frankreich und Rußland, wo der geliebte Staub ihrer Söhne auf Auferstehung und ewiges Christfest wartete.

Es war kalt. Frau Anna legte den großen Mantel an, zog den Schleier um den Glockenhut, wegen ihrer angegriffenen Augen. Denn alle Tränen, die sie nicht geweint hatte, waren nach innen gegangen, hatten ihre Sehkraft geschwächt, daß sie ihr manchmal vorkamen wie verbrannt. Fremd genug sah ihre Erscheinung nun aus, wie sie das Bäumchen zur Hand nahm, um nach dem Friedhof zu gehen. Aber am heiligen Abend in der Dämmerungszeit waren nicht mehr viele Menschen unterwegs, da fiel sie niemandem auf. Es schlüpften zwischen Tag und Dunkel noch andere ähnliche Gestalten herum, Frauen wie sie, denen das Geld oder die Neigung fehlten, an ihre Aeußerlichkeit zu denken.

Draußen, auf dem Treppenflur, waren die Lichter heute früher angezündet, als es der sparsame Hauswirt sonst zu tun pflegte. Es war ja Weihnachtsabend! Und gerade wollte eine kleine Gruppe von Menschen die Stiege herabschreiten, als Frau Anna in ihrer abendlichen Vermummung vor ihrer Türe stand.

Ein Schrei . . . drei Kinder drängten sich an die Mutter, die dem dreifachen Anprall kaum widerstehen konnte, da sie ein viertes, kleinstes auf dem Arme trug.

„Mutter, Mutter, das Christkindchen! Ein ganz schwarzes Christkindchen! Es wollte sicher mit dem Bäumchen zu uns heraufkommen. Siehst du, nun bekommen wir doch noch ein Bäumchen!"

Frau Anna hatte bis dahin mit den Leuten vom Dachgeschoß in keinerlei Beziehungen gestanden. Sie konnte sich nicht mehr um Arme kümmern wie früher, seitdem sie selber von ihrem sicheren Wohlstand hinabgesunken war in die Reihe derer, die selber kaum das Notwendigste besaßen zu ihrem Unterhalt. Das hatte sie geschmerzt, denn sie hatte das Gutsein immer als Freude empfunden, nicht nur als Pflicht. Aber damit mußte man sich auch abfinden. Sie hatte nicht versucht, rein menschliche Beziehungen mit den noch Aermeren anzuknüpfen, in der Meinung, damit ja doch niemand helfen zu können. Und die Kinder von oben hatten sich eigentlich nur bemerkbar gemacht, wenn sie bereits in aller Morgenfrühe über ihrer Schlafstube herumtrampelten, oder wenn sie spielten und sangen zur Zeit, wenn Frau Anna sich nach den Mühen des Morgens eine kurze Mittagsruhe gönnen wollte. Aber dennoch hatte sie sich nicht beschwert über die unruhige Nachbarschaft. Kleine Menschen wollten auch groß werden . . . ihre Jungen hatten sicherlich auch manchen grämlichen Mitmenschen gestört! Außerdem kam man mit Beschwerden in dieser Zeit selten weit.

Ein kleines Mädchen hob verlangend die Hände nach dem Bäumchen und im Augenblick waren vierzig nicht allzureinliche Fingerchen hoch. So groß war die Aufregung, daß die Kinder der dunklen Erscheinung dahinter keine Beachtung mehr schenkten.

„Ach, Mutter, laß es uns heraufbringen! Das schöne Christbäumchen!"

Auch die Mutter hatte zuerst ganz benommen dagestanden. Jetzt wehrte sie den Kindern.

„Es ist ja die Dame aus dem unteren Stockwerk, Kinder! Seid nicht zudringlich."

„Ach, Mutter, Mutter!"

Die Frau mit dem schmalen kummervollen Gesicht versuchte jetzt mit der einen Hand, die Kinderfinger von Frau Annas Mantel zu lösen.

„Seien sie nicht böse, meine Dame," bat sie. „Das Christkind kann dieses Jahr nicht zu uns kommen, weil Vater keine Arbeit hat. Sie können das gar nicht einsehen. Und obgleich es ihnen einen so schönen Baum nach dem Kinderhort gebracht und allerlei gute Sachen, so meinen sie, oben in unserer engen Stube müsse doch wenigstens ein ganz kleines Bäumchen stehen."

„Ja, ja, Mutter, so ein kleines wie das da!" „Und Spiesel" rief ein kecker Bube.

„Ja, ja, im nächsten Jahre wird es besser sein, da kriegt ihr auch wieder ein Spiel. Nun laßt die Dame da, die hat das Bäumchen sicherlich für andere Kinder bekommen. Für Kinder, die nicht so wild und laut sind, wie ihr und immer über ihr herumtrampeln, Mutter kann sagen, was sie will."

Aber Kinder lieben keine Wechsel auf die Zukunft und lassen sich nicht leicht auf Vertröstungen ein.

Frau Anna schlug den Schleier von ihrem Gesicht zurück und sah mit ganz frohen Augen nach der kleinen Gesellschaft herunter. Sie hatte doch selber Kinder gehabt! Da war Weihnachtsabend und war Besuch, der ihr zur rechten Zeit geschickt wurde! Krabbeliges Völkchen . . . . Hoffnung der Zukunft. Wie sie in die Kinderaugen sah, war es ihr, als ob aus jedem Gesicht ein anderes herausschaue, mit dem Ausdruck derer, die nun schon lange die fremde Erde deckte. Und sie verstand die Mahnung: Nicht den Toten sollte sie heute geben, sondern den Lebenden.

„Das Bäumchen ist für Euch, Kinder," sagte sie lächelnd. „Damit ihr einen Christbaum für euch habt, schickt das Christkind mich. Nun kommt alle herein in meine warme Stube, da wollen wir die Lichter anzünden und ihr singt mir ein Weihnachtslied. Nachher kann die Mutter es mit heraufnehmen. Und morgen dürft ihr wiederkommen, da habe ich noch ein Spiel gefunden . . ."

Eine der Kerzen entflammte drinnen nach der andern. Die Kinder sahen nichts anderes. Und dann klang es in der Stube der einsamen Frau: „Ihr Kinderlein kommet, o kommet doch all!" Und ganz feierlich klang es, als sie nachher die Treppen hinaufsannen und die alte Weise der „Stillen Nacht", zwischen denn kahlen Wänden widerhallte.

Dann saß sie ruhig in dem Zimmer, in dem nun noch ein feiner Duft von Tannenzweigen und Wachs zurückgeblieben war. Ueber ihr trappelten die unrubigen Füße und sie freute sich, daß sie trappelten.

„Mir ist nun ganz weihnachtlich zu Mute," dachte sie. „Zum Christfest gehören Kinder! Und laß sie nur trappeln, daß ist schöner, als Totenstille. Meine Gedächtnisfeier mache ich in der Kirche ab, sie haben es so gewollt, meine Lieben da draußen, ich fühle es. Und wenn jetzt die Weihnachtsglocken läuten, so werde ich darin ihre Stimmen hören . . ."

Da, nun beginnen sie schon! Sie öffnete das Fenster und lauschte, wie der Frieden auf Erden zu den Menschen kommen wollte, und zu fragen schien, ob sie noch nicht eines guten Willens seien.

Die Kaffeewärmer.

Eine heitere Weihnachtsgeschichte.

Von Hilde Brand.

Die Geschichte fängt nicht erst mit dem Weihnachtstage an. Wie sollte sie auch? Alles, was am Weihnachtstage passiert, hat seinen Grund in Dingen, die lange, lange vor Weihnachten liegen. Was am Weihnachtstage geschieht, das ist immer nur — nun, sozusagen, der Knalleffekt. Und der muß doch ein bißchen auf sich warten lassen!

Also Onkel Karl saß eines Tages im Spätherbst behaglich seine Zeitung lesend im Lehnstuhl am Fenster und rauchte seine Zigarre. Vor ihm stand eine gute biedere Familientasse mit verwaschener Goldschrift, und auf einem arg zerkratzten Nickeltablettchen verbüllte ein hoffnungsgrüner Samtkaffeewärmer die Kanne. Onkel Karl liebte es, Kaffee zu trinken; er brauchte nicht besonders stark zu sein, aber heiß mußte er bleiben bis zur letzten Tasse. Darum hatte ihm seine Haushälterin, Fräulein Piepkorn, vor gut ein und einem halben Jahrzehnt diese Kaffeemütze geschenkt, und sie hatte sich die ganze Zeit hindurch bewährt. Freilich, Fräulein Piepkorn war nicht ganz dieser Ansicht, denn sie war noch immer nur Haushälterin bei Onkel Karl, und ihre Hoffnungen, eines Tages nicht mehr Amalie Piepkorn zu heißen, waren mittlerweile so fahl geworden, wie der Grünsammtene, in den sie einst mit soviel Gefühl und rosa Seide einen Amor eingestickt hatte, der, mit Köcher und Bogen bewaffnet, lauschend den Zeigefinger an die Lippe hielt. Onkel Karl meinte damals, als sie ihm diese Ueberraschung schämig aufbaute, dem Jungen würde es wohl bald langweilig werden, ewig „pst" zu sagen; wenn er ein echter wäre, würde er sich bald davon machen. Na, da war er ja noch, aber er war fast unkenntlich geworden, und hatte sich in den grünen Samt verkrochen, als schäme er sich, daß er noch immer nichts anderes konnte, als dieses „Pst!"

Onkel Karl las also seine Zeitung und war beim Börsenbericht angekommen. Plötzlich machte er einen Ruck —, potz Blitz die Ilsland-Zement-Aktien waren gestiegen, — vier Stück hatte er erst vor ein paar Wochen gekauft, — — ganz in seine Berechnung vertieft, legte er seine Zigarre, wie er meinte, auf die breitrandige Untertasse, und erst ein brenzlicher Geruch ließ ihn aufsehen. Da stand sein Kaffeewärmer in Flammen oder vielmehr kohlte und glimmte, und gerade dem kleinen Amor waren ein Bein und ein Flügel verbrannt. Das herbeigerufene Fräulein Piepkorn löschte die Feuersbrunst zwar sehr schnell, sah aber, nachdem sie sich von dem Schreck, der ihr bei Onkel Karls ängstlichem Rufen in die Glieder gefahren war, erholt hatte, recht traurig auf den Scheiterhaufen ihrer Hoffnungen und ging betrübt davon. Da rief ihr der Hausherr nach:

„Nehmen Sie das alte Ungetüm überhaupt weg. Zeit wäre es längst, daß die lieben Basen und Nichten, die mich ja sonst immer von oben bis unten bestickten und bestrickten, mal für Ersatz gesorgt hätten. Aber an so etwas denkt keiner!"

Das alte Ungetüm? War das eine Art sich auszudrücken? Fräulein Piepkorn war tief gekränkt und beschloß, sich zu rächen. Die Basen und Nichten kamen nicht umsonst um die Weihnachtszeit mit den zuckersüßesten Mienen zu ihr, um sie danach auszuhorchen, was für Wünsche der alte Onkel hatte! Sie wollte es ihm und ihnen eintränken!

„Einen Kaffeewärmer — über einen Kaffeewärmer würde sich der Herr Onkel sehr freuen —" so sagte sie einer jeden der Basen und Nichten, die sich erkundigen kamen, und erzählte dann in aufregender Weise von dem Unglücksfall. Und die Basen und Nichten hörten mit entsetzten Gesichtern zu und sahen schon den guten alten Onkel ganz in Flammen aufgehen. Ein Kaffeewärmer — selbstverständlich, das war ein schönes, einfaches Geschenk!

Der Weihnachtsabend kam. Im Laufe des Tages hatte die Schelle recht oft ihre heisere Stimme ertönen lassen. Geheimnisvoll wurden allerhand kleine und große Pakete Fräulein Piepkorn zugeschoben. Sie kannte das schon; die Verwandten liebten den alten Onkel, je älter er wurde, desto mehr. Er war nämlich ein sehr wohlhabender Mann und besaß ein herrliches Grundstück mit einem großen Garten.

Wie alle Jahre, legte sie die Geschenke unter die mit vielem bunten Flitterkram behangene Kiefer, die sie ihrem Herrn schmücken mußte, und wie alle Jahre blieben sie auch diesmal völlig unbeachtet, bis sie zaghaft zu fragen wagte, ob sie die Ueberraschungen nicht aufmachen solle.

Onkel Karl war am Weihnachtsabend immer besonders kribbelig, weil ihm dann wohl sein trostloses Junggesellendasein besonders schmerzlich zum Bewußtsein kam. Auch diesmal gab ihr nur eine unwirsche Bewegung die Genehmigung und sie knüpfte die Schnur des ersten Kartons auf. Ein Brief lag unter dem Deckel. Onkel Karl sah bloß die Handschrift, — von Base Selma — sein Gesicht öffnen, beiseite. Aus den knisternden Seidenpapierhüllen entnahm Fräulein Piepkorn inzwischen einen großen, dickgefütterten Kaffeewärmer aus rotbraunem Tuch. Onkel Karl hatte, trotz der Decke, die in letzter Zeit stets um seine Kanne gelegt wurde, den Kaffee oft kalt trinken müssen, jedenfalls die dritte Tasse, und mit einem beifälligen Knurren befühlte er drum die dicke Füllung des Ungetüms. Dabei fiel es ihm aber auf, daß der Stoff etwas mottig war, und als er kritischer das Futter besah, entdeckte er auch ein paar Flecke.

„Das sieht der Kusine Schulz ganz ähnlich, mir mit einem süßen Brief ihre abgelegten Sachen zu Weihnachten zu schenken. Mach ich auch so — mach ich auch so, wenn ihre Erna Hochzeit hat!"

Er kam nicht weiter — Fräulein Piepkorn hatte dem zweiten Päckchen auch bereits eine Kaffeemütze entnommen.

„Aus Lieschens vorjährigen Wintermantel," lachte der Alte bissig und stieß ein gelbes Gebirge von sich.

„Aber hier, hier, sehen Sie nur, wie apart! Den hat Fräulein Ursula sicher in der Kunstgewerbeschule gearbeitet —" in andächtigem Staunen die Hände über der Brust gefaltet, bewunderte die Piepkorn den dritten Kaffeewärmer, der seinen Hüllen entstiegen war und sich nun in grellsten, modernen Farben, die kühn zusammengestellt waren, präsentierte.

„Wenn Sie mir den in den Garten bringen, kommt Nachbars Truthahn sicher über den Zaun und zerschlägt mir mein ganzes Geschirr. Blind wird man von den kalkigen Farben. Dafür gebe ich nun den hohen Zuschuß, daß das Mädel das lernt — —" Mit kräftiger Bewegung hatte Onkel Karl das stilvolle Gebilde in ein Papier gedrückt und warf es unter den Tisch.

Etwas zögernd schnürte Fräulein Piepkorn nun am letzten Päckchen und hob — sie wagte den Gedanken nicht zu Ende zu denken — — richtig — — ihre Bewegungen verlangsamten sich, — aber schließlich mußte sie doch, — Onkel Karls sarkastisch funkelnden Augen folgend, die schwarzhaarige Bäuerin aus dem Karton heben. Sie nestelte den Rock zurecht und stellte sie auf.

Einen Augenblick war der Alte sprachlos, dann lachte er hell auf und schlug sich aufs Knie!

„Wenn die da auf meiner Kaffeekanne sitzt, soll ich ihn trinken? Pfui Deiwel!" Und er schleuderte die arme Bäuerin in die Ecke.

Onkel Karl war aber jetzt in Zorn geraten.

„Weg mit dem Zeug! Ich will's nicht mehr sehen, — kein Paket mehr auf machen —" er rannte im Zimmer umher. — „Piepkorn, schmeißen Sie die Dinger zum Fenster hinaus! Ich will sie nicht mehr sehen!"

Fräulein Piepkorn raffte die Herrlichkeiten rasch zusammen und verschwand dankt. Sie gedachte mit Schrecken der Szene, als vor zwei Jahren die Verwandtschaft sich zusammengefunden hatte und Onkel Karls alte Stühle alle mit Lehnenkissen versehen wurden — —

Eine kurze Weile nachdem sie das Zimmer verlassen hatte, ging der alte Mann noch vor sich hin knurrend im Zimmer hin und her, dann blieb er plötzlich an der Kommode stehen, und seine Züge erhellten sich. Er griff nach einem Päckchen, daß ihm der Postbote gegen Abend, als die Haushälterin gerade fort war, bereits gereicht hatte. Andächtig ließ er sich an dem brennenden Weihnachtsbaum nieder und zerschnitt die Umschnürung. Bevor er die Papierhüllen öffnete, las er noch einmal die alte, zittrige Schrift, die die Adresse trug; — ein dritter Packbogen fiel zur Erde, ein Zeitungsblatt folgte, da — ein Brief — wieder las Onkel Karl die Anschrift und legte ihn, wie etwas Kostbares, Zerbrechliches auf den Tisch. Nun lösten seine Finger die letzte Seidenpapierhülle und — — — er konnte nicht anders, er mußte laut lachen: — vor ihm lag wieder eine Kaffeemütze. Diesmal klang das Lachen anders, gutmütig, fast zärtlich; und ebenso hob er das schlichte graue Gebilde empor, das einzig an den Rändern ein paar lila Striche zierten. Er stellte sie vor sich auf den Tisch und liebäugelte mit ihr. — Groß war sie, und bebändig und ganz dick gefüttert, seine Finger glitten den unteren Rand entlang. Er fächelte befriedigt und griff nach dem Brief. Wie etwas Altbekanntes, Vertrautes schaute ihm die Kaffeehaube zu; ihm wurde ordentlich wohlig ums Herz dabei. Dann las er:

„Lieber Bruder, wir Alten können uns ja eigentlich zu Weihnachten nicht mehr viel Schönes wünschen. Aber Freude machen können wir uns doch. Vielleicht tut dieses der beiliegende Kaffeewärmer; mir sagt es mein Gefühl, und ich bin sicher darin, — daß Du einen benötigst, und so bab' ich Dir diesen gearbeitet. Besteh ihn genau, — heimelt er Dich nicht an, wie etwas Liebes aus alter Zeit? Er ist aus dem Tuch entstanden, das unser Mütterchen in den letzten Jahren ihres Lebens stets umhatte, wenn sie in ihrem Lehnstuhl am Fenster saß und ausschaute, ob eins von uns den Weg zu ihr fand. Die Farben vergeß ich nie, sie winkten mir immer schon aus dem Parterrefenster zu, bevor die alten, müden Augen mich erspäht hatten. Sieh Dir auch das Futter des Wärmers an, Bruder Karl, kennst Du es noch wieder als ein Stück von dem Stoff, aus dem wir immer zu unseren Festen unsere Wintermäntel bekamen und das der Kaufmann Lorenz um die Ecke selbst fabrizierte? Alles liebe, alte Bekannte, und wenn man selbst alt wird, braucht man die. Leute wie wir leben ja rückwärts; wenigstens gehen meine Gedanken jetzt so gern in unsere Jugend zurück und weilen so oft im Elternhause. Wir haben eine schöne Jugend gehabt. Bruder Karl, drum laß Dich durch dieses Weihnachtsgeschenk zu ihr zurückführen. Im allgemeinen geht es mir gut; man muß ja, wenn man den Siebzigern nahe ist, bescheiden sein. Denke, wenn Du am Weihnachtsabend einsam bist, auch Deiner alten Schwester Hermine."

Die Weihnachtslichter waren tief herabgebrannt. Fräulein Piepkorn hatte schon zweimal den Kopf zur Tür hereingesteckt, getraute sich aber nicht zu fragen, ob sie den Punsch bringen sollte. Der alte Herr saß da wie erdentrückt. Seine Augen glänzten, seine Lippen bewegten sich. Es war, als spräche er mit alten, lieben Wesen von einer alten, lieben Zeit. Sie verstand ihn nicht —, daß von fünf Kaffeewärmern, die ins Haus gekommen waren, der fünfte, der schlichte, graue, doch das rechte Weihnachtsgeschenk gewesen war.

Ein gerissener Junge.

Eine Weihnachtsgeschichte von Arkadi Awertschenko.

(Aus dem Russischen übersetzt von K. v. Orloff).

Diese Erzählung enthält alles, was zu einer richtigen kleinen Weihnachtsgeschichte gehört: ein Knabe, seine Mutter, der Christbaum. Und trotzdem ist die Geschichte ganz anders als die gewöhnlichen Weihnachtsmärchen; die Romantik hat in ihr, wie man im Russischen sagt, kein Nachtquartier aufgeschlagen.

Das erste Gespräch über einen Christbaum zwischen Wolodja und seiner Mutter war zwei bis drei Tage vor Weihnachten.

„Werde ich auch einen Christbaum bekommen?" fragte der Knabe, seinen Tee laut schlürfend.

„Was denkst Du Dir eigentlich? Einen Christbaum? Wir haben fast nichts zu essen. Und nicht einmal Handschuhe besitze ich!"

„Die andern Kinder haben doch einen Baum und ich nicht? Bin ich denn nicht auch ein Mensch?"

„Versuche doch Dir selbst einen zu machen."

„Gut! Ich werde mir schon einen besorgen. Das ist gar nicht so schwer, und er wird besser als der Deinige werden. Wo ist meine Mütze?"

„Schon wieder auf die Straße! Was ist das für eine Plage mit ihm . . .! Wenn Dein Vater noch lebte, der hätte . . ."

Auf der Straße nahm er sofort den Ausdruck eines kleinen Millionärs an. Die Sache war nämlich die: in Wolodjas Besitz befand sich ein nußgroßer Brillant; den hatte er gestern auf der Straße gefunden.

Auf diese Brillanten baute Wolodja alle seine Hoffnungen, nicht nur eines Christbaums, sondern sogar des sorgenlosen Weiterlebens seiner Mutter.

„Wieviel Karat mag er wohl haben?" dachte er, und sein Riesenmützenschirm sank noch tiefer auf die Nase herunter. Fast zwischen den Beinen der Erwachsenen schlüpfte er durch.

Wolodjas Kopf war ein Sammelsurium der verschiedensten Gedanken, abgerissenen Phrasen und Worte.

In gewisser Hinsicht war er gänzlich ungebildet: zum Beispiel wußte er wohl, daß Brillanten nach Karat berechnet werden; er wußte aber nicht, wie viele Weltteile die Erde hat, oder wieviel achtunddreißig durch zwölf dividiert macht.

Seine praktische Lebensweisheit beschränkte sich auf drei Sprichwörter, die er je nach der Lage anwandte: „Bei Armen ist die Hochzeit kurz." „Mag kommen, was will, ich muß sie sehen" und „Nicht das Fett ist die Hauptsache, sondern das Leben".

Der letzte Spruch stammte von der Mutter, die ersten beiden hat er, Gott weiß wie, wo und wann auf der Straße aufgeschnappt.

Er trat in einen Juwelierladen, schob die Hände in die Hosentaschen und fragte: „Kaufen Sie Brillanten?"

„Ja, hast Du etwa einen?"

„Wiegen Sie diesen hier mal ab. Wieviel Karat hat das Ding?"

„Ist ja ganz gewöhnliches Glas!" lachte der Goldschmied.

„Das wird einem immer gesagt," meinte ernst der Knabe.

„Was?! mach, daß Du rauskommst! Vorwärts!"

Der kostbare Stein wurde respektlos auf den Boden geworfen.

„Ach," seufzte Wolodja, seinen entlarvten Schatz aufhebend, „diese Schurken! Konnten sie nicht einen echten Stein verlieren?! — Macht nichts . . . Ich werde es mit dem Theater versuchen . . ."

Mit diesem Gedanken trug er sich schon lange. Denn er hatte mal gehört, daß auch Knaben im Theater mitspielen können, nur wußte er nicht, wie man dazu kommen sollte.

Doch langes Ueberlegen lag nicht in seinem Charakter. Am Theater angelangt, blieb er einen Augenblick stehen, dann faßte er Mut und trat rubig und gelassen in die Vorhalle.

Er ging direkt auf den Billetverkäufer zu und fragte geschäftig: „Brauchen Sie einen Knaben zum Spielen?"

„Geh! Geh! Du hast hier nichts zu suchen."

In dem Augenblick aber, als der Billeteur sich umdrehte, schlüpfte Wolodja zwischen dem eintretenden Publikum durch und stand vor einer Portiere, hinter der er Musik hörte.

„Ihre Platznummer, mein junger Herr?" fragte der Kontrolleur lächelnd.

„Hören Sie mal! Hier im Theater sitzt ein Herr mit langem schwarzen Vollbart. Bei ihm zu Hause ist ein Unglück passiert — seine Frau ist plötzlich gestorben. Man hat mich nach ihm geschickt. Rufen Sie ihn mal."

„Ich habe gerade Zeit, Deinen schwarzen Vollbart zu suchen! Geh' hinein und such' ihn Dir selbst!"

Beide Hände in die Hosentaschen schlebend, trat Wolodja siegesbewußt in den großen Saal, erblickte eine freie Loge und setzte sich hinein, die Bühne mit kritischem Blick betrachtend.

Da klopfte ihm jemand auf die Schulter. Wolodja drehte sich um und sah einen Offizier mit einer Dame.

„Die Loge ist besetzt," sagte er kühl.

„Von wem?!"

„Von mir. Sehen Sie das nicht?"

Der Offizier wollte den Logenschließer rufen, aber seine Dame meinte lachend: „Laß ihn doch bei uns sitzen. Er ist so klein und so wichtig. Willst Du bei uns sitzen bleiben?"

„Setzen Sie sich nur hin," erlaubte Wolodja anädig. „Was haben Sie da? Ah, ein Programm? Erlauben Sie mal?"

So sahen alle drei bis zum Schluß der Vorstellung.

„Schon zu Ende?" sagte Wolodja traurig und erstaunt, als der Vorhang fiel. „Bei Armen ist die Hochzeit kurz."

„Sagen Sie mal, brauchen Sie das Programm noch?"

„Nein, Du kannst es als Erinnerung an unsere angenehme Bekanntschaft behalten."

Geschäftig fragte er weiter: „Was haben Sie dafür gezahlt?"

„Fünf Rubel."

„Das verkaufe ich zur zweiten Vorstellung," dachte Wolodja, holte aus der Nebenloge noch ein Programm und eilte mit diesem Handelsobjekt zum Ausgang, wo er die Programme anbot.

Als er nach Hause kam, war er müde und hungrig, aber glückselig — denn anstatt des falschen Edelsteins ruhten zwei echte Fünfrubelpapiere in seiner Tasche.

Am andern Morgen irrte Wolodja lange in der Stadt umher. Sein Umsatzkapital in der kleinen Faust, suchte er mit dem Auge eines Geschäftsmannes die beste Gelegenheit, um sein Geld zu verwerten.

Als er vor der Riesenspiegelscheibe eines Cafes stand, wußte er, was er zu tun hatte.

Mit dem Leitspruch „Mag kommen, was will, ich muß sie sehen", trat er hocherhobenen Hauptes in das Restaurant.

„Was willst Du, Kleiner," fragte eine Kellnerin.

„Sagen Sie, bitte, war hier nicht eine Dame mit grauem Pelz und goldnem Täschchen?"

Nein."

„Aba! dann werde ich warten müssen," sagte er und ließ sich an einem Tisch nieder.

„Die Hauptsache," überlegte er, „man ist drin! Sie sollen nur versuchen, mich hinauszuschmeißen! Dann fange ich an zu brüllen . . ."

Aus seiner Ecke sah er sich mit seinen kleinen schwarzen Augen alles an.

Zwei Tische von ihm saß ein alter Herr, der eben die Zeitung beiseite gelegt hatte und jetzt Kaffee trank.

„Mein Herr!" flüsterte Wolodja, an ihn herantretend. „Was kostet die Zeitung."

„Fünf Rubel."

„Treten Sie sie mir für zwei ab. Sie haben sie ja schon gelesen!"

„Was willst Du denn damit?"

„Verkaufen, etwas verdienen."

„Oho! Du bist ja ein Geschäftsmann. Da hast Du noch drei Rubel. Willst Du ein Stück Kuchen haben?"

„Ich bin kein Bettler!" war die stolze Antwort. „Ich will nur etwas für Weihnachten verdienen, um einen Christbaum zu kaufen — dann Schluß. Nicht das Fett ist die Hauptsache, sondern das Leben."

Eine halbe Stunde später war er im glücklichen Besitz von fünf etwas verknüllten Zeitungen, die aber noch ganz anständig aussahen.

Die Dame mit dem grauen Pelz und dem goldenen Täschchen war nicht erschienen. Ich habe verschiedene Gründe, aus denen ich vermute, daß sie überhaupt nur in der Phantasie des Knaben existiert hat.

Mit großer Anstrengung entzifferte er die ihm völlig unverständliche Ueberschrift des Leitartikels: „Die neue Position Lloyd Georges." Wie von der Taarantel gestochen, raste der Junge jetzt die Straße entlang und schrie:

„Letzte Nachrichten! Neue Position Lloyd Georges! Preis fünf Rubel. Die neue Position nur fünf Rubel!" —

Nach einer Reihe solcher Zeitungs-„Schiebungen" sah man ihn nachmittags, die Mütze bis auf die Nase gezogen, mit einer kleinen Schachtel Konfekt in der Hand, nachdenklich durch die Straßen gehen.

Auf einer Bank saß ein Herr und rauchte.

„Sie, Herr!" trat der Junge an ihn heran. „Darf ich Sie etwas fragen?"

„Schieß los! Was gibt's?"

„Wenn ein halbes Pfund Konfekt siebenundzwanzig Stück hat und fünfundfünfzig Rubel kostet, wieviel kostet dann jedes Stück?"

„Das ist nicht so einfach auszurechnen. Aber ungefähr zwei Rubel. Warum willst Du denn das wissen?"

„Also, wenn ich für das Stück fünf Rubel verlange, so ist das vorteilhaft? Vielleicht nehmen Sie einige."

„Meinetwegen, aber Du sollst sie selbst essen!"

„Nein, ich bin kein Bettler! Ich handle nur damit . . . Kaufen Sie doch! Sie können es einem bekannten Jungen schenken."

„Na meinetwegen! Gib die ganze Schachtel her!"

Spät abends kehrte Wolodjas Mutter von der mühseligen Arbeit einer Weißnäherin zurück . . .

Auf dem Tisch, an dem Wolodja schlief, sein Köpfchen auf die Hände gelegt, stand ein kleiner Christbaum mit ein paar Aepfeln, zwei Kerzen und einigen Sternen geschmückt.

Darunter waren die Geschenke: und damit es kein Mißverständnis gab, für wen das einzelne bestimmt war, lag neben dem Kästchen bunter Bleistifte, ein Zettel: „Für Wolodja."

Und unter einem Paar warmer Handschuhe ein anaderer: „Für Mammi."

Fest schlief der gerissene Junge. Gott weiß, in welcher Regionen sein kaufmännischer Geist jetzt schwebte?

Vermischtes.

Das Leben im Brombeerstengel.

Wenig bekannt ist, daß sich in hohlen oder ausgehöhlten Stengeln, besonders in Brombeerstengeln, ein reges Leben und Treiben von Insekten entwickelt, und zwar sind es Vertreter verschiedener Hautflüglerfamilien, die regelmäßig diese gute Nistgelegenheit benutzen. Oft hausen mehrere Arten gar nicht einträglich zusammen — ganz wie bei uns. Zahlreiche feine Beobachtungen über diese interessanten Lebensgemeinschaften verdanken wir Dr. E. Eustin. Wie kompliziert die Nist- und Wohnungsverhältnisse der Bienen, Faltenwespen, Goldwespen und Schlupfwespen im Brombeerstengel oft liegen und wie auch hier einer des anderen Teufel ist, zeigt folgende Beobachtung. Eine Mauerbienenmutter hatte einen Brombeerstengel sauber ausgenagt und den unteren Teil nach und nach mit Eiern — im ganzen sechs — belegt. Bei Herstellung der Kammer für das siebente Ei war sie von einer Faltenwespe vertrieben worden. Diese schloß nach ihrer Manier diese Zelle mit einer Lehmwand ab, während die vorgenannte Art ihre Kammern mit zerkauten Blättern abschließt. In die nun folgende Kammer hatte die Faltenwespe ihr Ei abgelegt, man fand die Larve vor. Die nächste Zelle enthielt durch Stiche gelähmte Kleinschmetterlingsraupen, die als Larvenfutter bei dieser Art dienen. Freilich fehlte in dieser Kammer die Larve, offenbar war das Ei zuerunde gegangen oder gar nicht abgelegt worden. In der obersten Kammer fand sich die Larve einer Goldwespe. Die Goldwespenmutter — denn Goldwespen sind Schmarotzer — hatte ihr Kuckucksei in die oberste Zelle (Kammer) der Faltenwespe gelegt und die ausschlüpfende Goldwespenlarve hatte die Faltenwespenlarve und ihre Vorräte an Kleinschmetterlingsraupen aufgefressen und dann ihren Cocon zur Verpuppung gesponnen. Diese böse Tat aber fand gleich ihre Vergeltung. Denn ein Schlupfwespenweibchen — die Schlupfwespen sind Schmarotzer, verschiedene Hautflüglerfamilien kommen als „Schlupfwespen" in Betracht — hatte seinerseits, den Legebohrer durch den Brombeerstengel führend, ein Ei in den Goldwespencocon gelegt. Die ausschlüpfende Schlupfwespenlarve verzehrt die Goldwespenlarve . . . So kränkt eines dem anderen . . .

Dr. A. K.

Statt Karten.

Else Börding
Franz Gallas

Verlobte

Weihnachten 1925

Sodingen Cöln

5715a

Statt Karten.

Ihre Vermählung geben bekannt:

Ing. Walter Frasen
Mimi Frasen
geb. Nottebaum

Herne, Weihnachten 1925.

5732a

Verlobten

empfehle ich meine reichhaltige Auswahl in

Küchen
neueste Modelle und Macharten

Schlafzimmer
2- und 3-teilig, in allen Holz- und Stilarten

Einzel-Möbel
zum komplettieren einzelner Zimmer

Klein-Möbel
aller Art.

J. Rosenberg,
HERNE
Telefon 1072 Bahnhofstraße 62.
5705a

Statt Karten!

Allen Verlobten

empfiehlt sich

Möbelhaus
Hermann Hirschen
Herne
Behrensstrasse 1.

5711a

Maria Wegener
Max Werder

Verlobte

Herne Bochum

Weihnachten 1925.

Maria Wolko
Franz Meißner

Verlobte

Herne Weihnachten 1925.
Wilhelmstr. 32.

Anfangs Januar beginnen
neue Kurse
in Reichskurzschrift und Buchführung.
Anmeldungen baldigst erbeten. (5725a
O. Bönning, Privathandelslehrer,
Castrop, Bochumerstrasse 7, 2. Etg.

Clemens Vogt
Tuch- und Maßgeschäft
Sodingen am Denkmal.

Auswahl moderner Stoffe. — Garantie für guten Sitz und erstklassige Verarbeitung, auch zugebrachter Stoffe zu den billigsten Tagespreisen. 5562a

---

Wer ein wirklich erstklass.
Patent-Piano
mit Klangsieg
(Staatsmedaille Gold. Ausstellungspreise)
Flügel
oder
Harmonium
anschaffen will, wende sich direkt an die
Hof-Piano- u. Flügel-Fabrik
Roth & Junius
Hagen i. W.
Bahnhofstr. 29 Filiale Berlin am Zoo.
Lieferung franko. 594a
Zahlungserleichterung
Stimmungen und Reparaturen. Stets Gelegenheitskäufe.

Schreibstube
K. Vieler,
Herne, Neustraße 53.
Ruf 625.
Anfertigung aller maschinenschriftlich. Arbeiten und Vervielfältigungen.
Für d. Kaufmann: Rundschreiben, Preislisten, Erledigung laufend. Korrespondenzen.
Für Private: Zeugnisabschriften, Dissertationen etc.

Pianos
Qualitätsinstrumente, hervorragend. Tonfülle, mäß. Preise. Zahlungserleichterung.
H. Sassenhoff, Dortmund, Wißstraße 23.

Felle aller Art.
werden gegerbt u. gefärbt. 5521a
Heinz Wand, Mont-Cenisstr. 82, 1. Etage.

Gegen Husten und Heiserkeit



wirkt als befreiendes, schleimlösendes Hustenmittel ohne jede schädliche Nebenwirkung Akker's Abtei-Sirup. Das Präparat empfiehlt sich dadurch, dass es in vielen, vielen Familien seit Jahrzehnten immer wieder bei Erkältungskrankheiten auch in schweren Fällen mit sicherem Erfolg gebraucht wird.

AKKER's ABTEI-SIRUP

bewährt bei Bronchitis, Keuchhusten, Verschleimung, asthmatischen Erscheinungen

Man verlange neue, Schachtelpackung! Nur echt mit Namenszug: L. J. AKKER.

Preis: 1/2 Flasche Mk. 3.- 1/1 Flasche Mk. 5.-

Nur durch die Apotheken.

Verlobten

empfehle ich in grosser Auswahl **eichene Speise- und Herren-Zimmer** in gediegener Ausführung. **Schlafzimmer** und **Küchen** sowie **Einzel-Möbel** in bester Verarbeitung.

Möbelhaus
G. Liffmann N.
Herne, Bismarckstrasse 2. 5704a

Restaurant Hindenburg
FröhlicheWeihnachten
wünscht allen Gästen, Freunden und Bekannten
Anton Jansen.

An den 3 Feiertagen
Musikalische Unterhaltung
Original Wiener Schrammel-Duo
Abbrennen eines Weihnachtsbaumes
Im Anstich: Echtes Münchener, Essener Helles
Kaltes Buffet

Restaurant zum Gambrinus
Inhaber Willy Finkemeyer
Herne, Bahnhofstraße 88.

An den 3 Feiertagen:
Erstkl. Künstler - Konzert
des beliebten Kapellmeisters **Theo Straberg** und **Neger Jimmy.** U. a.: Das große Weihnachts-Potpourri von Ködel.

Allen meinen verehrten Gästen und Freunden ein
fröhl. Weihnachts-Fest.
D. O. 5745a

Kohlen
Koks
Briketts
liefern prompt und billigst
Westfalia,
G. m. b. H., Herne.
2573b

Kleinverkauf und Bestellungen werden tägl. von 8 Uhr morgens bis 7 Uhr abds. auf unserem Lagerplatz, Fabrikstr. 13, Eing. Maschinenfabr. Baum, entgegen genommen Telefonische Bestellungen erbitten wir unter **851.**

Der
Theater-Verein „Lohengrin"
Herne,
veranstaltet am Samstag, den 26. Dezember, (2. Weihnachtsfeiertag) im Saalbau Anlauf, von der Heydtstrasse 47, eine grosse
Weihnachts-Feier
verbunden mit Vorträgen, Theater und Tanz.

Anfang 4 Uhr. Eintritt 0.75 Mk.
Es ladet herzlichst ein D. V.
5739a

Regenschirme



L. Langenbach
Herne, Bahnhofstr. 44.
FERNRUF 449.

Liefere billig!
Sofas, Chaiselongues und Matratzen.
Besichtigung kann hier am Lager erfolgen. Ebenfalls werden alte Sofas, Chaiselongues usw. billig repariert.
Großes Lager in Matratzendrell und Bezugstoffen.
Fr. Spies, Herne
(Herner Säckehaus) 5448a
Gartenstraße 24. — Telefon 872.

Personen-Autofahrten Tag und Nacht
Telef. 790
Jos. Erune, Herne. 1845a

Kraft - Sport - Verein Herne 1920 e. V.

Sonntag, den 27. Dezember, nachm. 4 Uhr:
Weihnachts - Feier
im Lokale W. Anlauf, v. d. Heydtstrasse 47.
Anschliessend: 5741a
Großer Festball.
Das Festkomitee.

Verlobten

empfehle ich meine reichhaltige Auswahl in geschmackvollen **Küchen, Schlafzimmern, Speise- und Herrenzimmern,** vom einfachsten bis zum verwöhntesten Geschmack. — Ich bitte um zwanglose Besichtigung meiner Ausstellungsräume. Entgegenkommende Zahlungsbedingungen

Spezial-Möbelhaus
B. Wollstein, Herne,
Bahnhofstrasse 28 Telefon 911. 5716a

Restaurant Ww. Fr. Hülshoff
Bahnhofstr. 103 Herne am Bahnhof
wünscht seinen werten Gästen, Freunden und Bekannten ein
fröhliches Weihnachtsfest!

Am 2. Weihnachtsfeiertage ab 4 Uhr:
Großes Weihnachts-Künstler-Konzert
Abbrennen eines herrlichen Weihnachtsbaumes.
3. Weihnachtstag ab 4 Uhr: 5744a
Künstler-Konzert mit Tanz.

Café und Konditorei „Industrie"
Herne am Bahnhofsvorplatz.
5736a

1., 2. und 3. Feiertag:
Konzert
mit auserwähltem Programm.

Ausserdem finden am 1. u. 2. Feiertag, von 11-1 Uhr:
Früh-Konzert
und am Sylvesterabend die **Abschieds-Konzerte des Künstlertrios Lambert Goc** statt.

MEIMBERG
Qualitäts-Liköre.
Seit 1871 allgemein beliebt

Perle des Hauses.

MEIMBERG
REINER KORN-BRANNTWEIN
aus eigener Brennerei

Restaurant „Westfälischer Hof" Herne
Inh. Jos. Storck, Steinweg 5. 5710a
Meinen werten Gästen, Freunden und Bekannten ein
fröhl. Weihnachts - Fest!

Regenschirme

Ein willkommenes u. praktisches Weihnachtsgeschenk ist ein eleganter, moderner Schirm!
Prachtvolle Auswahl finden Sie im Spezial-Geschäft

Carl Schluckebier
Herne, Bahnhofstraße 49
Beachten Sie bitte meine 4 Schaufenster!

Christbaumkerzen
bunt und weiß
Fr. Fust, Börnig-Sodingen,
Mont-Cenisstraße 11

Der Bau der Köln-Mindener Eisenbahn.

Ein interessanter Rückblick. — Der Widerstand der Herner Bauern gegen das Projekt. — Die Eröffnung des Bahnhofs Herne vor 88 Jahren.

Vor einigen Tagen brachten wir einen Ueberblick über den Bau der Köln-Mindener Bahn im allgemeinen. Im folgenden werden uns von berufener Feder die näheren Umstände über den Bau hier in Herne geschildert.

In früheren Jahren waren die alten Pohlbürger jedem Verkehr abhold. Es genügte zur Befriedigung ihrer Bedürfnisse vollends, wenn sie sich ein Päckchen oder eine Kringel Tabak als Sorgenbrecher und die allernotwendigsten Kolonialwaren im Dorfe selbst beschaffen konnten. Warum sollten sie sich mit fremden Menschen herumschlagen, die nach ihrer Meinung ja doch nur auf Bauernfängerei ausgingen. Sie wollten eben in ihrem beschaulichen Dasein von niemandem gestört werden. Daher fürchteten sie auch die Anlage von durchgehenden Verkehrswegen, wie Straßen und Eisenbahnen. So wehrten und sträubten sich die Dortmunder mit aller Gewalt am Ende des 18. Jahrhunderts gegen die Erbauung einer Heerstraße. Standen solche Projekte in den Gemeindesitzungen auf der Tagesordnung, dann wurden sie meistens schlankweg abgelehnt. Die Alten bangten vor der Anlockung des Gesindels, unter dem ihre Eltern und Großeltern so furchtbar gelitten hatten. Die Schandtaten und Räubereien der „Brothusaren", die als Soldaten und Zivilisten am Ende des 18. und im Anfange des 19. Jahrhunderts hier ihr Unwesen getrieben hatten, waren noch in aller Munde. Es kam aber doch anders! Besonders günstig beeinflußten, wenn auch ungewollt, die Holländer den Gedanken einer Eisenbahnverbindung vom Rhein aus nach Bremen. Der holländische Rheinzoll betrug das 1Fache des preußischen Zolls. So war man im Rheinland und in Westfalen gezwungen, um die aufstrebende Industrie und den Kohlenversand lebensfähig zu erhalten, den Hauptseehafen Rotterdam zu meiden. Da hieß es nun, Eisenbahnen nach Bremen zu bauen. Fritz Harkort nahm den Plan auf und versuchte sein Glück in Berlin. Erst nach 1½ Jahren erhielt er eine Antwort, und die war wenig erfreulich. Er aber ließ sich nicht entmutigen, unentwegt suchte er in allen Orten Rheinlands und Westfalens Freunde und Gönner für seine Sache zu gewinnen. Erst nach 18jähriger rastloser Tätigkeit sah er sein Werk soweit gekrönt, daß man sich 1843 für den Bau einer Bahn von Köln nach Minden festlegte, und zwar mit der Linienführung Mülheim, Düsseldorf, Oberhausen, Wanne, Herne, Dortmund, Hamm, Gütersloh, Minden. Ein Teil der hiesigen Bauern war noch immer gegen den Bau der Bahn. Sie konnten und wollten die Vorteile einer solchen Neuerung nicht einsehen. Trotz dieser gereizten Stimmung der Grundeigentümer beging die Bauabteilung in Dortmund den Fehler, Leute mit dem Abstecken der projektierten Eisenbahnstrecke zu beauftragen, die ohne jegliche Rücksichtnahme bei ihren Arbeiten vorgingen. So beklagt sich am 1. Juni 1844 der Landwirt Rentzinghoff (Rottbruchstr.) über den Vermessungsleiter, den Geometer Müller. In einem in der Nähe seines Hofes gelegenen Wäldchen war, ohne daß man ihn vorher in Kenntnis gesetzt hatte, der junge Holzbestand gefällt worden, und zwar in einer Länge von 200 Schritt und einer Breite von 3 und mehreren Fuß. Er verlangt Entschädigung. Diese wird auf 2 Thaler und 15 Silbergroschen festgesetzt. Statt aus diesem Vorkommnis zu lernen, trieb man das Spiel mit den Bauern weiter. Besonders schroff und eigenmächtig gingen die Unternehmer vor, die mit den Anschlagearbeiten betraut waren. Ganz willkürlich, ohne vorhergegangene Benehmung mit den Grundstückseigentümern und ohne Benachrichtigung der Behörden, zerschlugen sie Hecken und Zäune und brachen die Grasnabe auf, unbekümmert darum, ob die Weiden mit Vieh betrieben waren oder nicht. Es wird dieserhalb von dem Amtmann Hollweg gebeten, solche Eigenmächtigkeiten in Zukunft zu unterlassen, damit die ohnehin bestehende erregte Stimmung der Bevölkerung nicht erhöht werde und schließlich zu Unannehmlichkeiten führe. Häufig schon war die Amtsbehörde um polizeilichen Schutz angegangen worden. Im Wiederholungsfalle will der Amtmann gegen alle Arbeiter, die mit Wissen und Willen fremdes Eigentum angreifen, polizeilich vorgehen und die gerichtliche Untersuchung einleiten. Auf Grund des geharnischten Schreibens untersagte der Abteilungs-Ingenieur Ruperti den beiden Unternehmern, dem Förster Röthe aus Deininghausen und dem v. Hüllen zu Hüllen vorab das Ausroden der Hecken.

Als man nun hier mit dem Bahnbau ernst machte, legten die Bochumer ihre Schlafmütze recht energisch bei Seite. Der alte Gemeinderat hatte geschlafen und sich von dem Gedanken, daß die örtlichen Schwierigkeiten den Bau iner Eisenbahn nicht gestatteten, zur Untätigkeit einschlummern lassen. Anders dachte der neugewählte Magistrat von Bochum. Er suchte zu retten, was noch zu retten war, und verfiel dabei auf ein klug ausgeheckes Gaunerkunststück. Den Bochumern war die durch das Vorgehen der Arbeiter bis aufs höchste gesteigerte Unzufriedenheit der hiesigen Bauern nicht unbekannt geblieben. Hier mußten sie ihre Hebel ansetzen. Abgesandte aus Bochum gingen bei den Bauern des Amtes Herne von Haus zu Haus. Der Inhalt eines feinsäuberlich ausgefertigten Schriftstücks sollte dem hohen Ministerium die Willensmeinung der hiesigen Bauern kundtun. Es enthielt die inhaltschweren Sätze: „Man wünscht und will die Bahn nicht und ist sogar bereit, Opfer zu bringen, wenn sie nicht durch Röhlinghausen, Bickern, Eickel, Holsterhausen, Baukau, Herne, Horsthausen und Bladenhorst, sondern über Bochum gelegt wird. Wirklich waren mehrere Bauern auf den Fang eingegangen und hatten ihre Unterschrift gegeben. Der Amtmann Hollweg versuchte es, in einer Eingabe an den Minister die Bochumer Unterschriftensammlung abzuschwächen. „Damit die Hohen und Höchsten Behörden durch ein derartiges Verfahren in Ihren Ansichten nicht irregeleitet oder getäuscht werden, finde ich mich veranlaßt, im Interesse der Amts-Eingesessenen allergehorsams folgendes vorzutragen: Bei Anlegung einer Eisenbahn werden stets und also auch in dem vorliegenden Falle, einzelne Grundeigenkümer über deren Grund und Boden die Bahn geführt wird, hart betroffen, und wenn ihnen auch durch eine solche Anlage auf der andern Seite für die Zukunft Vortheile erwachsen, so gehören diese doch erst einer kommenden Zeit an, und bestimmen den Landmann in seinem Urtheil weik weniger als ein augenblicklicher, wenn auch vorübergehender Nachtheil. Aus diesem Grunde mag obengedachte Schrift vielleicht manche Unterschriften bekommen haben, dieselbe kann aber in ihrem Inhalte unmöglich und ohne offenbaren Fehlschluß nicht als ein Ergebnis der Ansicht und Wünsche der Gesamtheit oder Mehrzahl der hiesigen Amts-Eingesessenen angesehen werden. Wie überall, so auch hier ist man zu der Ansicht gelangt, daß ein vermehrter Verkehr auch erhöhten Wohlstand herbeiführt, und es ist daher auch hier der allgemeine Wunsch, daß die durch das hiesige Amt führende Bahnlinie beibehalten werden möge; und wenn gleich dieserhalb von hier keine besonderen Anträge oder Gesuche vorgebracht worden sind, so ist der Grund hierzu nicht in dem Mangel an Interesse für die Sache, sondern lediglich darin zu suchen, daß hier nicht, wie in manchen andern Gegenden, neben dem allgemeinen noch ein Separat-Interesse vorliegt." Im allgemeinen war man dem Bochumer Plan nicht abgeneigt. Bei genauer Berechnung stellte sich aber die Linie durch das Emscher tal um 600 000—700 000 Taler billiger, als die über Bochum. Nun sollten sich die Bochumer bereit zeigen, 100 000 Taler der Mehrkosten zu tragen und 12 bis 16 Morgen Land zur freien Verfügung zu stellen. Das war aber der Stadtverordnetenversammlung zu viel verlangt. Sie bot ganze 3000 Taler. Da fiel am 9. März 1845 die Entscheidung des Königs gegen Bochum.

Nun begann der eigentliche Ausbau des Bahnkörpers. Es war selbstverständlich, daß auch Arbeiter die hiesigen Amtes die Gelegenheit wahrnahmen und beim Bahnbau Beschäftigung suchten und fanden. Aber auch schon damals ging es ohne Zänkereien zwischen Schachtmeister und Arbeiter nicht ab. Dafür finden wir verschiedene Belege. Die Arbeiter fanden in der Wahrung ihrer Rechte einen energischen Vertreter in ihrem Amtmann. Auf die Beschwerde der Arbeiter über nicht richtige Ablöhnung (verdienten pro Tag 17 Silbergroschen) durch den Schachtmeister Günther schrieb Hollweg an Ruperti: „Es ist sehr bedauerlich, daß schon jetzt (12. Nov. 1845) nach kaum hier begonnener Arbeit Ereignisse auftreten, die nicht für den Fortgang der Arbeit sprechen. Die Arbeiten in Bladenhorst werden fast alle von Einheimischen gemacht, welche bei den jetzigen hohen Preisen der Lebensmittel für die arbeitende Bevölkerung eine wahre Wohltat ist. 10 Menschen sind schon weggelaufen und zwei Mann sind entlassen, weil sie sich bei dem Unternehmer in Lünen nach der Richtigkeit des Lohnes erkundigt haben." Der Unternehmer aber verstand es, sich geschickt aus der Affäre herauszulügen. Als er hier „in der Gemeinde Baukau in Arbeit ist" nimmt ihn der Amtmann unter seine Lupe und zeiht ihn wiederer einer unvollständigen Listenführung und unregelmäßigen Ablöhnung.

Kaum war der Bahnbau in Angriff genommen, da beginnen auch schon die Beschwerden der Landwirte. Den Reigen eröffnet Dietrich Helermann gut. Kempmann in Baukau. Er verlangt als Restentschädigung „103 Ruten mal 7 Silbergroschen". Landwirt Sudkamp und Ziegelbäcker Döhmann in Horsthausen fordern eine Abfindung für das entzogene Wasser auf dem Barenbruche. Das Flößwasser ist ihnen abgeleitet und fließt jetzt durch die Gräben an der Bahn. Diedrich Lehmbrink (Sengenhof) in Baukau ist durch die Eisenbahn von seinem Lande abgeschnitten und muß einen Umweg von 1 Stunde machen. Er läßt es jetzt unbebaut liegen und will die Direktion haftbar machen. Wenige Monate später kann er „den Weg ohne bedeutenden Schaden für seinen Haushalt keinen Tag mehr entbehren". Landwirt Diedrich Jacob beschwert sich über das eigenmächtige Ausschachten auf seinem Grundstück. Dieselbe Klage führen Georg Cremer, Wilh. Abendroth, Heinr. Holtermann und Heinrich Blanke aus Holsterhausen. Ludwig Cremer will die Anlage eines Durchlasses unter dem Eisenbahndamm her erzwingen. Sudkamp kann den Parallelweg an dem von Herne nach Castrop führenden Kommunalwege nicht benutzen, weil die Richtung zu gerade ist und keine Brücke über den Graben des Weges führt. Bäcker Feldmann besteht auf der Instandsetzung eines Feldweges. Von dem Landwirt Westerworth waren 100 Pfund Stroh abgeholt, um ein auf dem Wege versunkenes dreispänniges Gefährt des Grafen Westerholt wieder flott zu machen. Er verlangt von der Direktion, durch deren Schuld der Weg in den schlechten Zustand geraten ist, die Bezahlung. Heinrich Westhoff beklagt sich über den ihm durch den Bahnbau zugefügten Schaden auf dem Grundstück südlich des Bahnhofs, wo sein Heu 1 Fuß tief im See begraben liegt. Er bekommt zur Antwort: „Sie wollen die Ableitung des Wassers von der Wiese zum Bach sich selbst verschaffen." Dieses sind einige wenige Beschwerden, die herausgenommen sind, um darzutun, wie verbittert die Bauern waren und wie sie sich gegen die Ungerechtigkeiten und Schädigungen mit echt westfälischer Zähigkeit zu wehren suchten.

Strenge Verfügungen der Direktion brachten die unbeliebte Eisenbahn bei der Bevölkerung noch mehr in Mißkredit. Am 16. September 1846, als der Bau der Vollendung entgegenging, wurde mit aller Schärfe das Betreten der Bahn und der Böschungen untersagt. Zuwiderhandlungen sollten mit 5 Talern, später mit 1 Taler Strafe geahndet werden. So prangten die ersten Warnungstafeln an den Bahnübergängen:

Bekanntmachung.

Das Betreten des Dammes und der Böschungen der Cöln-Mindener Eisenbahn ist durch Verfügung Königlich Hochwohllöblicher Regierung bei Einem Thaler Strafe verboten, was den Amtseingesessenen hiermit bekannt gemacht wird.

Herne, den 20ten May 1847.

Der Amtmann.

Am 15. Mai 1847 fand die Eröffnung des Bahnhofs Herne-Bochum statt. Zu der Probefahrt war der Amtmann Ehser eingeladen. Der erste Bahnhofsinspektor hieß von Schierstedt, erster Bahnmeister war Hincke, der in Castrop wohnte. Die Bahnangestellten bis zum Bahnwärter herunter hatten polizeiliche Gewalt. Jede Uebertretung der Vorschriften wurde von ihnen zur Anzeige gebracht. Ein gewisser Anreiz zur Strafverfolgung lag in dem Umstande begründet, daß die Hälfte der Strafgelder der Beamten-Witwen- und Waisenkasse zufloß. Der den meisten noch bekannte Uebergang an der Bahnhofstraße war sofort in der ersten Zeit ein Stein des Anstoßes. Mancher Fuhrmann, der des Wartens müde war und sich selbst die Wegschranken öffnete, ist hier, wie die Akten ergeben, von den Bahnwärtern am Kragen gefaßt und zu dem kaum 60 Schritt entfernt liegenden Polizeiamt geschleppt worden. Blieb er nicht weit genug von der Barrier — am Marktpfahl — halten, dann passierte ihm ein gleiches. Anfangs war die Wartezeit an dem Uebergange noch erträglich, weil beim Rangiern die Wagen von Menschen und Pferden verschoben wurden. Als aber im Jahre 1858 eine Ranglermaschine auf dem Bahnhof Verwendung fand und diese nun lange Wagenreihen hinausdrückte, da wollte die Sperrung des Ueberganges kein Ende nehmen. Selbst die Verwaltung der Posterpedition, die im Bahnhofsgebäude untergebracht war, beklagt sich über die Verkehrsstörung, wodurch der geregelte Postbetrieb gehemmt werde. „Der Postwagen aus Langenberg hat einmal 23 und ein andermal 17 Minuten warten müssen."

Der Landrat von Bochum suchte im Jahre 1853 die Direktion zu bewegen, die Schnellzüge in Herne halten zu lassen. Er erhielt aber einen abschlägigen Bescheid mit der Begründung, daß der Verkehr im Herne-Bochumer Bahnhof denn doch nicht, wie angegeben, mit dem in Essen und Duisburg gleichzustellen wäre. Dem Schriftstück war nachfolgende interessante Verkehrsstatistik beigegeben: „Im Jahre 1851 betrug der Personenverkehr im Bahnhof Herne-Bochum 36 579, in Essen 51 47, in Duisburg 689 739, in Mülheim 71 797." Auch der Güterverkehr war in Herne nicht so umfangreich, als in den genannten anderen Bahnhöfen.

Infolge des stets zunehmenden Verkehrs sah man sich 1854 vor die Frage gestellt, den Bahnhof nach Süden hin zu verbreitern. Das in Aussicht genommene Gelände gehörte 15 Interessenten, die pro Rute 5 Taler als Kaufpreis verlangten, während die Eisenbahnverwaltung nur 3 Taler bezahlen wollte. Der Amtmann v. Forell beauftragte einen gewissen Hülsmann mit dem Ankauf des Grundstücks. Dieser übte schnöden Verrat an den Bauern insofern, als er es fertig brachte, ihnen die Rute für 2½ Taler abzuschwätzen. Für diese Tüchtigkeit mußte er doch billigerweise belohnt werden. Wegen des erzielten Vorteils schlägt v. Forell der Eisenbahnverwaltung vor, dem Hülsmann als Anerkennung 6 bis 10 Taler zu überweisen. Er bekam für sein Judaswerk tatsächlich 8 Taler.

Die Lokomotiven damaliger Zeit darf man sich nicht so vorstellen, wie wir sie heute zu sehen gewohnt sind. In technischer Beziehung standen sie weit hinter denen zurück, die heute im Gebrauch sind. Nicht nur Funken und Aschenteile wurden durch den Schornstein ausgeworfen, sondern auch große, glühende Kohlen- und Kokesstücke, die in der Nähe liegenden Gebäude gefährdeten. Deshalb drängte die Eisenbahnbehörde mit aller Gewalt auf die Anlage feuersicherer Dächer bei all den Gebäuden, die „innerhalb 10 Ruten von Dammitte" der Eisenbahn lagen. Sie war bereit, einen gewissen Prozentsatz der Kosten zu tragen. Es mehrten sich auch die Fälle, daß auf den Strecken in voller Fahrt die Dampfkessel zersprangen. Um diesem Uebelstande mit der Zeit abzuhelfen, mußte die Landespolizei Sorge tragen, daß die Trümmer liegen blieben, um so durch genaue Untersuchungen der Ursachen des Unglücks die vorgefundenen Fehler bei der Herstellung neuer Lokomotiven vermeiden zu können.

Westfälische Kraftfahrzeug Industrie G. m. b. H., Herne Steinmetzstr. 11 Fernruf 1105

Erstklassiger Reparaturbetrieb für Kraftfahrzeuge aller Systeme.
Handel in neuen und gebrauchten Personen- und Lastkraftwagen.

5752a

Das Haus Mannheimer.

Roman von F. Kaltenhauser.

(Copyright 1925 by Alfred Bechtold, Braunschweig.)

1. Fortsetzung. Nachdruck verboten.

Die Ratsherren lächelten denn auch einander ob der Kenntnis der Ursache dieser Freundlichkeit zu.

Die Herren nahmen Platz. Die steifbeinigen Stühle schienen noch steifbeiniger zu werden, als die schwarzgekleideten Mannesgestalten mit ihren ernsten Mienen auf ihnen saßen. Wie verspottend irrte ein einzelner Sonnenstrahl durch eine der Butzenscheiben herein, glitt über mehrere Gesichter blitzgeschwind hin und schwand dann wieder so rasch wie er gekommen.

Der Blick des Bürgermeisters hatte den Sonnenstrahl gewahrt, folgte ihm nun mit versonnenem Ausdruck bis zur Butzenscheibe und glitt denn zurück zu den Gesichtern der Herren.

Etwas unwillig blieb er auf dem Gesicht Mannheimers haften.

„Meine Herren, fast möchte ich behaupten, die Veranlassung unserer Zusammenkunft hier wäre nicht so zwingend gewesen, wie sie uns unser löblicher Mitberater, Herr Mannheimer, hinstellte," sagte nun die kühle, etwas belegte Stimme des Bürgermeisters.

Der immer etwas vorlaute Ratsherr Maienbrecher fiel ein: „Daß die liebe Frau Sonne uns wieder zu besuchen scheint und uns hiermit wohl das Ende der Regenzeit ankündigt, nicht wahr?"

„Eine Schwalbe macht keinen Sommer", sagte Herrle rasch, und lachend setzte Ontrin Seywald die Rede fort: „Und aus einem einzigen Sonnenstrahl wird noch lange kein schöner, sonniger Tag."

Einige der weisen Herren lachten mit.

Waldemar Mannheimer blieb aber ernst. „Gäbe es auch heute einen schönen Tag, wer weiß wie es morgen ist. Ob es nicht wieder regnet. In oft war in diesen drei Wochen schon am Morgen ein verheißender Sonnenblick, und am Nachmittag und in der Nacht goß es in Strömen. Zudem kommt von allen Seiten die Nachricht, daß die Bäche und Zuflüsse steigen, unser Fluß hat demgemäß noch viel Wasser aufzunehmen, und er vermag ohnehin jetzt schon nicht mehr den Zufluß rasch genug weiter zu tragen."

„Wer weiß!" sagte der Bürgermeister. „Ein Tag Ruhe und viel Wasser vermag abzulaufen, dann ist die Gefährdung vorüber."

„Sind wir dessen sicher?" fragte Mannheimer dagegen scharf.

In das rötliche Gesicht Herchners stieg stärkere Röte. „Sicher —? Wir sind auch nicht sicher, daß das Wasser steigen muß. Fällt es, haben wir Auslagen gehabt, die besser vermieden worden wären, und ein so hohes Steigen des Wassers ist kaum alle zehn Jahre zu befürchten."

Mannheimers Stimme hob sich. „Der Herr Bürgermeister irrt sich. Ich erlebe als Ratsherr diesmal die zweite Gefährdung. Vor sechs Jahren kam das Wasser beinahe so hoch wie jetzt. Damals traf die Stauung eben noch zu rechter Zeit ein, diesmal aber — diesmal ist es die höchste Zeit. Die Gefährdung ist so arg, daß wir nicht halben Blutes ohne äußerste Maßnahme dagegen dastehen dürfen."

„Einmal des Herren Rats Mannheimer Lagerräume sind arg gefährdet!" warf jetzt Maienbrecher dazwischen. „Schon der Selbsterhaltungstrieb zwingt Herrn Mannheimer gebieterisch, Maßnahmen so rasch wie möglich zu treffen."

Mannheimer nickte. „Gebe ich zu. Doch was für mich Geldgefahr bedeutet, bedeutet für die Bewohner dort unten Lebensgefahr."

Der Bürgermeister runzelte die Stirn. „Lebensgefahr —? Herr Rat Mannheimer, so große Worte wollen wir doch nicht anwenden. Mit dem Leben können die Leute doch leicht davonkommen, wenn sie wachsam genug sind."

„Wachsam? Die Leute arbeiten bei Tag tüchtig, sie schlafen daher bei Nacht — sollen sie zusehen, ob das Wasser daherkommt oder nicht?" Mannheimer fragte es blitzenden Auges. Der Widerstand machte ihn unwillig.

„Ach was, die kommen rasch genug aus, wenn das Wasser da ist und sie gleich aus dem Bette springen!" rief einer der Herren.

Und so ging es weiter hin und wider.

Mannheimer straffte sich schließlich aus seiner etwas lässigen Haltung. „Lassen wir diesen Meinungsaustausch! Wir sind ja nicht zu dem Zweck hierher gekommen, um Wortfehden zu führen. Beraten wir lieber die gewichtige Sache, die die Wasserflut bedeutet weiter. Vielmehr: ich beantrage, daß sich die Herren an Ort und Stelle überzeugen, daß etwas geschehen muß, wenn wir nicht eine Anzahl unserer kleinen Leute dem gefräßigen, schädlichen Element auf Gnade und Ungnade überliefern."

Herrle fiel rasch ein: „Wahrhaftig, das ist ein rechtes Wort! An Ort und Stelle. Ob wir hier im Saale beraten und uns entschließen oder dort, unser Wort hat gleiche Gültigkeit und die eigene Anschauung hat den besten Wert."

Er erhob sich und stand neben Mannheimer, der die anderen heischend ansah.

Ein oder der andere stand rasch auf, manch einer nur zögernd. Maienbrecher aber begann mit den Armen zu fuchteln. „An Ort und Stelle? Das sind so neuere Einführungen! Stammen gewöhnlich vom Herrn Mannheimer! Nicht wahr, Berke? Soll nicht geschehen! Haben unsere Väter und Vorfahren hier am besten ihr Wort gefunden, warum sollen wir es anders machen? Und wenn Herr Rat Mannheimer seine Beratungen in freier Luft abzuhalten gedenkt, weshalb kapriziert er sich dann auf ein neues Rathaus? Da können wir ja immer auf eine günstige Witterung warten und dann unseren Rat auf dem großen Platz unten abhalten. Ganz gut, weil der Stadtsäckel durch einen so kostspieligen Bau dann unbeschwert bleibt."

Jetzt hatte aber Mannheimer den Baumeister Sengler auf seiner Seite. Der sprang auf. „Es fragt sich, ob nicht manchmal der Stadtsäckel durch weniger notwendige Sachen beschwert wird, als es dieser Bau wäre, der unserer Stadt ein besseres Ansehen geben würde."

Der Sprecher hatte eine gereizte Miene, und Bürgermeister Herchner fand es für gut, einen starken Anprall dadurch zu vermeiden, daß er sich für eine Besichtigung an Ort und Stelle aussprach. Er stand auf. „Ich glaube, wir können es nach Herrn Mannheimers Wunsch machen und eine Besichtigung vornehmen. Gehen wir also sogleich, meine Herren."

„Und machen wir das Weitere ab wie die alten Deutschen! Schade, daß wir keinen Eichenhain dazu haben. So müssen wir uns schon begnügen, unter Gottes freiem Himmel zu stehen." In Maienbrechers Stimme lag Hohn.

Aber Mannheimer kümmerte sich nicht darum; er sah nicht einmal nach dem Mann hin, der ihn ärgern wollte. Sie beide waren immer in Meinungsverschiedenheiten — huldigte er dem Fortschritt, so hing der andere, man mußte schon sagen, dem Rückschritt an, denn diesem dünkte sogar dasjenige, was ohnehin schon seit langer Zeit her bestand, oft noch als zu gut, zu unberechtigt. Als die Herren schon mehr als die Hälfte des Raumes durchmessen hatten, klopfte der Hausmann an die Türe und öffnete sie dann. Er schob oder stieß zwei Frauensleute über die Schwelle herein.

„Halten zu Gnaden, Herr Bürgermeister!" sagte er. „Aber ich kann mich dieser zwei Frauensleute nicht erwehren. Sie dringen auf mich ein, als hätte ich ihre Händel verschuldet."

„Na, die Kunzin!" sagte der Bürgermeister zu der einen resolut auf ihn lossteuernden Frau: „Ist der Brunnen 'mal wieder übergelaufen? Und wen hat sie denn da bei sich?"

Die ältliche Frau, die der Bürgermeister mit „Kunzin" angesprochen hatte, kam mit ihren reichfaltigen, steifen Röcken wie eine wandelnde Glocke daher. Sie stand jetzt wohl still auf ihren Füßen, aber ihre Arme gerieten in heftig fuchtelnde Bewegung. Ihr Mundwerk geriet in eine ganz wunderbare Redseligkeit, und ihre Augen funkelten von einem der Ratsherren zum anderen. „Gernhen der Herr Bürgermeister und die Herren Räte, meine Beschwerde anzuhören, die eine ehrsame Frau von fünfundfünfzig Jahren vordringen muß, ansonst sie tagtäglich vor der Gefahr stehen muß, ihre Existenz zu verlieren. Und da ich seit nun dreiundzwanzig Jahren dem ehrsamen Stand der Marktfrauen angehöre und in das Haus des Herrn Bürgermeisters, sowie auch in die der Herren Räte Butter und Eier und Gemüse geliefert habe, so meine ich, daß es die Pflicht der Herren ist, mir beizustehen und . . ."

Fortsetzung folgt.

Unsere heutige Ausgabe umfaßt 16 Seiten, dazu die Sonderbeilage: „Weihnachtsglocken", 8seitig, außerdem „Sterne und Blumen", Nr. 52.

Leben dafür zu opfern; aber die Waffen fehlen und die Mittel, und die herrliche Schar ist gezwungen, Halt zu machen . . ., daß auch nur eine einzige Seele durch unser Zögern, durch unseren Mangel an Großmut verloren geht, daß auch nur ein einziger Glaubensbote Halt machen muß, weil er das entbehrt, was wir ihm verschaffen können, ist eine große Verantwortlichkeit, an die wir im Laufe unseres Lebens wohl nicht oft genug gedacht haben!"

Endlich zur dritten Segensquelle des hl. Jahres, die Pilgerfahrten nach Rom. Im Jahre 1300 lud Bonifaz VIII. zur Romfahrt ein und sprach den Wunsch aus, es sollte den Hl. Aposteln Petrus und Paulus durch den wachsenden Besuch ihrer Basiliken in Rom immer größere Ehre erwiesen werden und die Gläubigen möchten immer besser erkennen, wie sehr sie durch die Wallfahrten dorthin mit Gnaden bereichert würden. Pius XI. hat die Einladung wiederholt, und trotz der mißlichen Wirtschaftslage unserer Zeit nicht vergeblich. Es kamen die Vertreter aller Nationen und Berufsklassen und Altersstufen. Bei dem internationalen katholischen Jugendkongreß im September waren gegen 30 000 Jünglinge um den Papst versammelt. Es kamen Gesellen und Arbeiter, Kaufleute, Beamte und Parlamentarier, Gelehrte und Priester. Ihr Ziel war das gleiche wie der Pilger des Mittelalters; sie zogen am Grabmal des Kaisers Hadrian vorüber und ließen es am Wege liegen. Sie eilten zum Grabmal des Fischers und zu seinem Nachfolger. „Fürwahr, große Fischer, welche die ganze Welt in ihr Netz gezogen haben", wie es in einer mittelalterlichen Predigt heißt.

In den weiten Hallen von St. Peter heben sich viele mit Gott ausgesöhnt und seine Gnade empfangen. Im Hause des gemeinsamen Vaters im Vatikan sind viele sich wieder bewußt geworden, daß sie trotz ihrer verschiedenen Nationalität und Sprache Kinder der einen Kirche und ihres sichtbaren Oberhauptes sind. So wurde das Haus des Papstes ein Mittelpunkt der Völkerversöhnung. Und wenn dann der Nachfolger des Apostelfürsten selbst erschien und in seiner bestimmten ruhigen und feinsinnigen Art zu den Pilgern in ihrer Muttersprache redete und sie segnete, war es wie eine Vision des himmlischen Gottesreiches über den Sternen: Ein Hirt, eine Herde in Gnade und Friede. Ein heiliges Jahr!

Weihnachten.

Von Joseph Freiherr von Eichendorff.

Markt und Straßen steh'n verlassen,
Still erleuchtet jedes Haus,
Sinnend geh' ich durch die Gassen,
Alles sieht so festlich aus.

An den Fenstern haben Frauen
Buntes Spielzeug fromm geschmückt,
Tausend Kindlein steh'n und schauen,
Sind so wunderstill beglückt.

Und ich wand're aus den Mauern,
Bis hinaus ins freie Feld,
Hehres Glänzen, heil'ges Schauern,
Wie so weit und still die Welt!

Sterne hoch die Kreise schlingen,
Aus des Schnee's Einsamkeit
Steigt's wie wunderbares Singen —
O du gnadenreiche Zeit!

Deutsche Herzensnot im Süden.

Von Professor A. Fuchs-Wien.

Aus Südtirol hat man die deutschen Lehrer weggeschickt. Sie hätten zu den Kindern ihrer Heimat deutsch sprechen können und das wäre ein Frevel gewesen, den die italienische Regierung verhindern mußte. Es fand sich keiner unter den deutschen Lehrern, der zu den Kindern italienisch gesprochen und seine Muttersprache und die der Kinder verleugnet hätte. So mußten sie alle fort, entweder nördlich über die Grenze, oder in andere Berufe. Nur hätte man italienische Lehrer nehmen können, die deutsche Sprachkenntnisse besitzen. Aber es ist nicht unmöglich, daß auch sie mit den Jungen und Mädchen, die kein Wort italienisch können, ab und zu ein deutsches Wort gewechselt hätten. Und das mußte unter allen Umständen vermieden werden. Niemals, nachdem die Kinder aus dem Elternhaus in die Schule gekommen waren, durften sie auch nur einen Augenblick lang daran erinnert werden, daß in dem Land südlich des Brenner auch deutsch gesprochen worden kann. Sie wären sonst auf den Gedanken gekommen, daß ein Land, in dem man deutsch spricht, auch deutsch sei. Und das ist ein verwerflicher Gedanke.

Man hat also ganz von unten aus dem Süden Italiens, aus Kalabrien und Sizilien, Lehrer und Lehrerinnen geholt, von denen man mit Bestimmtheit annehmen konnte, daß sie noch nie ein deutsches Wort gehört, geschweige denn gesprochen hätten. Diesen Lehrern und Lehrerinnen sagte man, daß sie eine kulturelle und nationale Mission zu erfüllen hätten, indem sie die verirrten Schäflein im Norden des Landes auf den richtigen, italienischen Weg, zurückbrächten. Und es gibt keine idealistischere junge Lehrerin und keinen jungen Lehrer, der nicht mit Begeisterung an eine Aufgabe herangehen würde, die ihm als groß und erhebend und vor allem als edel bezeichnet worden ist.

So gibt es also in Südtirol eine große Menge Schulen, in denen die deutschen Kinder sitzen, die von den Bergen herabgekommen sind und vorher nie ein Wort italienisch gehört haben und denen Lehrer und Lehrerinnen die Segnungen europäischer Kultur beibringen sollen, Pädagogen, die die Sprache der Kinder nicht verstehen. Die Kinder haben nie italienisch gehört, die Lehrerinnen nie deutsch. Das sind die Verhältnisse in den Volksschulen, in den Anstalten, in denen anderswo auf der Welt den Kindern neben dem richtigen Gebrauch der Muttersprache auch das Lesen und Schreiben gelehrt wird, Schulen, in denen man ihnen anderswo die ersten biblischen Geschichten erzählt und zum ersten Male versucht, ihre kleinen Seelen zu bilden und zu formen.

Wochenlang sitzen in so einer Schulklasse Lehrer und Kinder einander gegenüber. Sie können sich nicht verständigen, die Lehrerin versucht vergebens, zu den Kindern zu sprechen und die armen kleinen Jungen und Mädchen, die nichts wissen von Nationalitätenhaß, können es nicht begreifen, daß die Lehrerin nicht so zu ihnen sprechen will, wie zu Hause Vater und Mutter. Schließlich singt die Lehrerin den Kindern italienische Lieder vor und die Kinder, denen das Singen Freude macht, lernen wenigstens die Melodie bald und singen oder summen mit. Das geht dann so ein bis zwei Wochen lang. Aber dann werden die Kinder ungeduldig und die Lehrerin gereizt, die Kinder lachen beim Singen, die Lehrerin tobt, befiehlt, die Kinder verstehen nicht und lachen noch mehr. Dann fallen die ersten Schläge, die Kinder weinen und die Lehrerin kann sie nicht trösten. Die Kinder können beim besten Willen nicht wissen, was sie eigentlich tun sollen, warum sie nun schon seit zwei Wochen immer dieselben Lieder singen müssen und am allerwenigsten, warum man sie schlägt.

Und die Lehrerin . . .? O, sie kann die Lage schon besser beurteilen. Sie ist mit jugendlichem Idealismus an ihre Aufgabe herangegangen, man hat ihr gesagt, daß sie eine nationale Mission zu erfüllen habe. Es sollte sich auch nur um verirrte Schäflein handeln, die sie auf den rechten Weg bringen mußte. Und nun waren es gar keine Verirrten, sondern frische, fröhliche Kinder, ganz so, wie die in ihrer südlichen Heimat. Und sie muß immer daran denken, wie es sein würde, wenn man die kleinen Sizilianer in einer fremden Sprache unterrichten wollte. Auch die Lehrerin muß weinen. Denn sie weiß, daß sie ihre Aufgabe nicht erfüllen kann und daß man sie dann von der vorgesetzten faszistischen Behörde als unfähig fortschicken wird. Und sie ist doch erfüllt mit gutem Willen an die Aufgabe herangegangen. So kommt sie alltäglich in die Schule, ist hilf- und ratlos und weint.

Und die Kinder, die die Lehrerin weinen sehen, weinen wieder. Aus dem instinktiven Mitleidsgefühl, das den Kindern eigen ist und dann auch darum, weil sie nun schon seit so langer Zeit in der Schule sind und noch immer nichts gelernt haben und man nicht einmal ein einziges gutes Wort zu ihnen gesagt hat, so wie es daheim Vater und Mutter tun.

Versunkene Städte.

Wie aus Moskau gemeldet wird, hat die Besatzung eines Dampfers im Kaspischen Meer im klaren Wasser die Ueberreste einer Stadt entdeckt, die vor vielen Jahrhunderten in die Tiefe gesunken sein muß.

Die Sage von Vineta lebt wieder auf. Wir haben keine genaueren Mitteilungen über den rätselhaften Fund, den einfache Seeleute gemacht haben, vielleicht war es nur eine Fata Morgana — oder ein Hirngespinst der russischen Presse, die die Nachricht verbreitete. Das ist allerdings wichtig. Irgend einmal in der nächsten Zeit werden wir die Wahrheit darüber erfahren, denn nichts auf der Welt hält das Interesse aller, auch der Gelehrtenkreise, so sehr im Banne, wie eine Entdeckung, die uns vom Leben und von der Kultur vergangener Zeiten berichten soll. Dafür zeugt schon die Tatsache, daß immer wieder solche Nachrichten auftauchen und daß sie in den Sagen und Märchen sämtlicher Völker in irgend einer Form fortleben. Und wir wissen genau, daß solche Sagen nie völlig aus der Luft gegriffen sind, sondern daß sie immer einen wahren Kern enthalten, um den die Tradition und der romantische Sinn des Volkes einen bunten Blütenkranz gewunden hat. Wer kennt nicht die Kunde von Vineta, das vor ungezählten Jahren an der deutschen Nordseeküste vom Meer verschlungen worden sein soll und dessen Glocken die Seeleute auch heute noch an bestimmten Tagen klingen hören. Und seit es eine Geschichtschreibung gibt, kündet sie von dem versunkenen Atlantis, einer großen Insel in dem nach ihr benannten Atlantischen Ozean, die das Ursprungsland unserer gesamten heutigen Kultur gewesen sein soll.

Der moderne Mensch ist leicht dazu geneigt, von einem „Atlantismärchen" zu sprechen, und doch haben uns gerade Ereignisse der allerletzten Zeit bewiesen, daß die Möglichkeit einer katastrophalen Umwälzung im Boden des Atlantischen Ozeans keineswegs von der Hand zu weisen ist. Vor wenigen Monaten wurde das Meer an der Küste Nordamerikas von einer ungeheuren Sturmflut erregt, für die die Meteorologen absolut keinen Grund anzugeben wußten. Und kurze Zeit nachher wurde bei Peilungen festgestellt, daß sich der Meeresboden im Ozean um mehrere hundert Meter gehoben hat und teilweise bis auf 40 Meter unter der Oberfläche zu liegen gekommen ist. Genau so, wie geheimnisvolle Kräfte des Erdinnern eine Hebung des Meeresbodens herbeiführten, kann auch ein ganzer Kontinent in grauer Vorzeit vom Meere verschluckt worden sein. In seinen Schriften „Kritias" und „Timaios" berichtet Plato schon von der Ueberlieferung, daß westlich von Spanien eine große Insel mit weißen Männern bevölkert, bestanden haben soll. Und auch der alte Herodot hat irgend so etwas läuten hören. Den Namen bekam der Ozean bei allen Völkern des Mittelmeers von dieser sagenhaften Insel. Und als nach der Entdeckung Amerikas die spanischen Conquistadoren in Mexiko eindrangen, fanden sie dort in den Sagen und Ueberlieferungen des Volkes — dieselbe Mär von Atlantis wieder. Die eingeborenen Azteken wußten von großen, hellhäutigen Menschen zu erzählen, die vor langer Zeit einmal aus dem Osten gekommen waren und die aztekische Reiche gegründet hatten. Man zerbrach sich damals über diese Erscheinung nicht die Köpfe. Und erst die moderne Forschung, z. B. der Schöpfer der Welteistheorie, Hörbiger, hat darauf zurückgegriffen und in dieser Richtung weitergearbeitet. Es stellte sich heraus, daß diejenigen aztekischen Worte, die die elementarsten Grundbegriffe im einfachen Leben eines Urvolkes darstellen, also die Bezeichnungen für Familienzusammenhänge und Hausgeräte, im Stamm mit zahlreichen europäischen Wortbildungen die gleichen waren. Und ebenso fand sich in allen Bezeichnungen erhabener Natur, also für Götter, Herrscher und hohe Berge Bezeichnungen, in denen das aztekisch-charakteristische „etl" oder „atl" vorkommt. Man denke an den berühmten Vulkan Popocatepetl. Daß dieser Stamm Atl identisch mit Atlantis (letzteres ist griechische Endsilbe), liegt auf der Hand. Und es ist schon dadurch der Beweis erbracht, daß es irgend einmal eine Brücke zwischen dem Mittelmeerbecken und Mittelamerika gegeben haben muß, oder daß vielmehr beide Erdteile kulturell von einem dritten beeinflußt worden sind. Und dieser dritte war die sagenhafte Insel Atlantis, die ein ungeheures Naturereignis vernichtet hat.

Viel wird von den prachtvollen Bauten, von all den Kulturäußerungen der Atlanten im Laufe der Jahrtausende nicht übrig geblieben sein. Schlamm und Moder und ein undurchdringliches Gewirr von Schlingpflanzen haben die Trümmer längst bedeckt. Und unsere Generation wird es schwerlich erleben, daß einstmals Forscher mit genial durchdachten Tauchapparaten in die ungeheure Tiefe des Oceans vorstoßen, um der Welt Kunde zu bringen von den Vätern ihrer Kultur.

In neuerer Zeit haben Forscher am Nordrand der Insel Usedom Reste einer uralten slawischen Kultur entdeckt. Und man hat Berechtigung, anzunehmen, daß die Stadt Vineta auf einem im Meere verschwundenen Nordzipfel der Insel gestanden hat, wenn es sich auch nicht, wie in den Sagen, um Paläste aus eitel Gold und Marmor gehandelt hat, sondern wohl um eine ganz primitive Siedlung der Steinzeitperiode, von der die Kunde nur darum im Volke fortlebt, weil sie eben die erste und einzige Siedlung dieser Gegend gewesen ist.

In der Nähe von Neapel, an der durch vulkanische Erschütterungen stets heimgesuchten Küste, steht auf steilem Fels wohl 10 Meter über dem Meeresspiegel, die Ruine eines alten Tempels, dessen Säulen sämtlich bis zu einer bestimmten Höhe von Bohrwürmern angefressen sind, die nur im Meere vorkommen. Der Boden, auf dem der Tempel stand, ist demnach einstmals ins Meer herabgesunken, ist eine Zeitlang so verharrt und wurde dann in neuerer Zeit wieder gehoben. Was hier im kleinen geschehen ist, kann doch ganz gut in riesigem Ausmaß mit ganzen Städten und Siedlungen vor sich gegangen sein!

Aber nicht nur im Moor, auch im Binnenland sind Siedlungen der Urzeit untergegangen und haben uns bis auf den heutigen Tag manches aus jenen Kulturepochen aufbewahrt, was sonst dem Zahn der Zeit zum Opfer gefallen wäre. In den Seen des Salzkammergutes in Oesterreich und in der Schweiz finden sich unter dem Seespiegel starke, halb versteinerte Holzpfähle, die vor vielen Jahrhunderten einst die Behausungen der Pfahlbauern trugen. Um vor Feinden und Raubtieren sicher zu sein, haben diese einfachen Menschen in den Boden des Sees Pfähle gerammt und auf ihnen ihre Hütten erbaut. Und man hat manch gut erhaltenes Stück alter Töpferarbeit und manches Werkzeug aus Feuerstein aus den Tiefen des Sees herausgeholt.

Die Perle von Syrien.

Von Edward Scott.

Ein Märchen aus tausend und eine Nacht umfängt den Wanderer. Der blaueste Himmel, die buntesten Bilder, die der Dichter, der Maler aus kleinen, winzigen und schmutzigen Gassen hervorzuzaubern weiß, sind nie und nimmer übertrieben, sondern immer nur ein blasses Abbild aus der malerischen Pracht, die Damaskus, die Perle Syriens, zu bieten hat. Ich habe alle jene Gegenden auf Erden bereist, die man als die schönsten und farbenreichsten preist, Italien, Indien und die Südsee; aber nie war ich so überwältigt von — der Erfüllung eines Traumes; denn jeder Landschaft, die man ersieht, geht ein Ruf voraus und nach den Beschreibungen und Erzählungen, nach der Schwärmerei der Menschen, die dort oder nicht dort gewesen sind, malt man sich in seinem Innern mit den schönsten Farben, über die man verfügt, ein Abbild eines Zieles, das man erreichen will. Ich fand Ueberwältigendes und so viel Schönes, daß ich es in den kurzen Zeiten meines Aufenthaltes nie erfassen konnte. Aber es war immer etwas anderes, als das, was mir oder — was den Dichtern und Künstlern vorgeschwebt hat. Damaskus selbst hat aber alle romantischen Träume, alle Märchen aus Tausend und eine Nacht, und mögen sie noch so bunt und eindrucksvoll schillern, in den Schatten gestellt.

Man kommt durch eine endlose braune Wüste, durch kleine schmutzige Dörfer und ist enttäuscht. Man kann es sich nicht ausdenken, daß näher als hunderte von Kilometer von dieser trostlosen Oede entfernt ein Märchenparadies bestehen könnte. Und doch, die Hügel, die die Landschaft rechts und links einrahmen, treten zurück, ein schäumender Bach, der gar nicht in die Trockenheit der Umgebung paßt, schießt aus einer engen Schlucht heraus und ergießt sich in ein Tal, das sich nunmehr vor den Blicken weitet. Der Begriff „üppige Vegetation" ist viel zu gelinde, um das zu bezeichnen, was hier so ganz unmotiviert nach der endlosen Leere der Wüste aus dem Boden schießt. Nachweiden, wie in einem traulichen Tal Europas, säumen das Wasser, übervolle Obstgärten ziehen sich an den Hängen entlang, Schlingpflanzen wuchern über Ruinen, alten Gräbern, die dennoch ewig jung und voll des Lebens erscheinen. Nach der heißen Luft der Wüste zieht mit einem frischen Windstoß immer ein neuer Schwaden des herrlichsten Blütenduftes durch das Tal. Und mitten in all dieser Herrlichkeit, halb verdeckt von einem Kranz üppigster Haine, liegt die Perle Syriens, Damaskus, und scheint hier am Rande der Wüste still und versonnen einen Jahrtausende alten Traum zu träumen. Unvermutet wie die Vegetation spricht ein buntfarbiges temperamentvolles Leben aus der Erde. Man ist mitten drin im Gewirr der Bazare, feilschender Eseltreiber, Menschen aller Sprachen und aller Schattierungen, man blickt in enge, schmutzige Gassen, die doch so unendlich idyllisch und farbenreich sind. In majestätischem Gang ziehen vollbeladene Kamele durch die Menge und rhythmisch ertönen die Glocken, die sie am Halse tragen. Ringsumher Schreien und Fluchen und Hasten und Drängen. Und es klingt dennoch noch so ganz anders, als ob der Großstadtbewohner Amerikas oder des europäischen Westens in egoistischem Hasten seinem Ziele nachjagt. Und wenn dann die Sonne zwischen den Hügeln untergeht, ist das Schreien und Lärmen mit einem Male verstummt. Dann sitzt derselbe Mann, der den ganzen Tag über geschuftet und wild gestikulierend durch die Straßen gerannt ist, beschaulich vor seinem Hause, schlürft seinen Kaffee und raucht seine Pfeife. Und nichts in der Welt kann ihn aus dieser Ruhe aufscheuchen. Er ist losgelöst von aller Erdenschwere, von allen Sorgen, die ihn umdrängen. Diese Sorgen, seine Arbeit, sind Mittel zum Zweck, Wege, die zu seinem Ziel, zu dieser Beschaulichkeit, zu diesen Stunden der Hingabe an irgendein Etwas, an irgendeinen märchenhaften Traum sind. Der um noch so vieles mehr phantastischer und reicher sein muß als der, der bei uns allein schon Damaskus heißt.

Allerlei.

Wieviel Menschen verträgt die Erde?

Die Frage, wieviele Menschen die Erde ernähren kann, d. h. also, bis zu welchem Grade sich die lebenden Völker vermehren dürfen, hat schon seit geraumer Zeit die Gelehrten beschäftigt. Im Jahre 1798 hat Freiherr v. Fuchs mit Hilfe der von ihm gefundenen Areale eine neue Berechnung über die Höhe der Erdbevölkerung angestellt und eine Nahrungsmöglichkeit für 9000 Millionen Menschen errechnet. Dabei ist ihm allerdings ein Rechenfehler unterlaufen, welchen ihm Hermann Wagner nachgewiesen hat, wobei letzterer auf eine Ernährungsmöglichkeit für 7800 Millionen Menschen gelangte. Im Jahre 1912 hat Ballod die Frage aufgegriffen und erklärt, daß für die Berechnung weniger die Größe der Ackerfläche als die wechselnde Anpassung an die Ernährungsweise ausschlaggebend sei. Nach seinen Feststellungen sei das Verhältnis der Größe der Ackerfläche zur Ernährungsmöglichkeit des Einwohners so, daß in Amerika 1,2 Hektar, in Deutschland 0,5 Hektar, in Japan aber bloß 0,125 Hektar zur Ernährung eines der Ernährungsweise des betreffenden Landes angepaßten Einwohners nötig seien.

Die größte Möglichkeit der Ausnutzung von Ackererde betrage für alle fünf Erdteile 36 Millionen Quadratkilometer und es könnten je nach den drei Gruppen 2333, 5600 oder 22 400 Millionen Menschen auf ihr Platz finden. In seinem geopolitischen Jahrbuch hat Hermann Wagner im Jahre 1922 ebenfalls die Frage angeschnitten und offen gelassen, ob die Erde die doppelte Anzahl der Menschen, die heute leben, tragen könne. Eine neue Stellung zu diesem Thema hat in diesem Jahre der Geologe Penck eingenommen, welcher die Erde in elf Klimagebiete einteilt und ein Bevölkerungspotential von 7689 Millionen Menschen errechnet hat. Es könnten nämlich unter Zugrundelegung der gegenwärtigen Verhältnisse in Brasilien und Spanisch-Amerika je 1200 Millionen, in China 800 Millionen, in den Vereinigten Staaten und in Rußland je 800 Millionen, in Australien 450 Millionen, in Kanada und Südafrika je 60 Millionen in Europa 2050 Millionen, in Afrika 2320 Millionen, in Nordamerika 1140 Millionen und in Südamerika 2000 Millionen Menschen als größte Bevölkerungsmöglichkeit leben. Die natürliche Tragfähigkeit des Bodens sei bereits in Japan als dem einzigen asiatischen Staate überschritten. In Europa sei diese Grenze in allen Staaten außer Frankreich und Spanien mehr oder minder überschritten, was zur Folge habe, daß diese Länder mehr einführen, als sie an Nahrungsmitteln ausführen.

Der Untergang des Dampfers „Therese".

Roman von Ottfried von Hanstein. (1

(Nachdruck verboten).

Wie lächerlich das war; als sie in das Gastzimmer hinunter stieg — als ein Postbote und später ein Polizeibeamter herein trat, zuckte sie zusammen; immer noch fürchtete sie, man fahnde nach ihr. Keine Sehnsucht nach dem Vater war in ihr — und dieser hatte währenddessen nicht einen Augenblick Zeit gefunden, an seine Tochter zu denken.

Hella wunderte sich, wie selbständig sie in diesen Tagen geworden war. Sie ging in ein Reiseauskunftsbureau und erbat sich Rat. Fragende Blicke glitten über sie hin; denn eine junge Dame, die allein nach Singapore reist, ist keine alltägliche Erscheinung.

„Ich fürchte mich so vor diesen entsetzlichen Stürmen auf dem Meere."

Der Herr lächelte.

„Wie können Sie auch jetzt den Seeweg wählen? Sie fahren selbstverständlich mit der Eisenbahn bis nach Genua und nehmen von dort den Dampfer. Auf dem Mittelmeer und später im Indischen Ocean ist die Fahrt jetzt herrlich und Sie finden in Genua allwöchentlich einen vorzüglichen Dampfer. Nein, gnädiges Fräulein, jetzt im November nimmt man nicht den Weg durch die Nordsee."

Hella war, als hätte sie ein Geschenk bekommen. Sie löste eine Karte für den nächsten Zug nach Berlin und gleich anschließend bis nach Genua.

„Die Schiffskarte erhalten sie dort in der Agentur in der Via Garibaldi, aber Sie können hier gleich den Platz bezahlen, dann wird er Ihnen dort telegraphisch reserviert."

Hella erlegte sofort den Preis und kehrte dann wesentlich froher in ihr Hotel zurück. Sie überzählte das ihr verbleibende Geld. Es war noch etwas über fünftausend Reichsmark. Sie überlegte. Zwar hatte sie dem Onkel nach Singapore telegraphiert und hoffte, auf der Post in Stettin eine Antwort zu finden, aber immerhin — — die Reise dauerte Wochen, dieses Geld mußte unangetastet bleiben und ihr dort vielleicht ein Rettanker werden. Behielt sie es bei sich, so konnte es ihr gestohlen werden und sie stand dann mittellos in der Welt. Sie ließ sich zu der Filiale der Deutschen Bank weisen, behielt nur ein paar hundert Mark bei sich und schickte den Rest durch Vermittlung der Bank an ein deutsches Handelshaus in Singapore, damit es dort zu ihrer Verfügung sei. Reise mit voller Verpflegung auf dem Schiff war ja bezahlt, das Billet bis Genua auch, und so brauchte sie jetzt nicht viel. Dort aber war sie auf alle Fälle gesichert. Sie bezahlte ihr Hotel und fuhr nach Stettin. Auf dem Postamt war ein Kabeltelegramm aus Singapore.

„Herzlich willkommen, Onkel Henrik."

Noch beruhigter bestieg sie jetzt den Zug nach Berlin.

*

Ein Tag und eine Nacht! Als Hella ihr Schlafwagenabteil verließ, fuhr der Zug eben bei Tirol aus dem südlichen Tor des Sankt-Gotthardtunnels. Wie herrlich war diese Fahrt gewesen, die Fahrt nach Süden, wenngleich ihre erschöpften Nerven sie gezwungen hatten, einen Teil der wundervollen Mondnacht, die sie durch die Schweiz trug, zu verschlafen. Weit öffnete sie das Fenster. Eine milde, wohlige Luft, so ganz anders als der nordische Herbst, wehte ihr entgegen. Leicht gebaute, fast südliche Häuser, Dörfer mit leuchtend weißgetünchten Kirchtürmen schauten aus dem üppigen Laub herrlicher Täler oder zogen sich, hoch an den Hängen hinauf, während kahle Bergkuppen den Horizont einrahmten.

Südlich lebhaftes Volk war an den Bahnhöfen und erinnerte an die Nähe Italiens. Schnell fuhr der Zug herab, immer wieder neue, romantische Ausblicke in das Livinental bietend, immer wieder in kühnen Kehrtunnels verschwindend und in neuer Umgebung emportauchend, nach wenigen Stunden schimmerte bereits vor Lugano die Fläche des herrlichen Sees auf. Milde Höhen umgaben ihn, liebliche Ortschaften mit romantischen engen Steilgassen, mit italienisch bunt gekleideten Menschen; mit leuchtender Sonne des Südens über dunkelblauem Wasser. Jugendträume erfüllter Sehnsucht blühten in den Herzen der Menschen auf, während sie dies Paradies im Fluge durcheilten.

Hella saß im Speisewagen des Zuges. Sie hatte auf Stunden in der lieblichen Schönheit dieser Natur ihre Sorgen vergessen. Ihre Jugend hatte gesiegt und während sie seit Tagen zum ersten Male mit Appetit aß und trank, blickte sie nach rechts und links, denn soeben fuhr der Zug auf einem schmalen Steindamm mitten durch den See und während sich auf der einen Seite die spiegelnde Wasserfläche breitete, türmte sich südwärts der Dolomiti-Kegel, des San Salvatore in imposanter Kahlheit empor und schloß den malerischen Gebirgshorizont ab. Der Zahlkellner trat heran:

„Wir sind bald in Chiasso. Dort ist Zollrevision. Darf ich um Kasse bitten?" Hella nahm die kleine Reisetasche zur Hand, in der sie ihr Portemonnaie mit dem Kleingeld und ihre Brieftasche mit den größeren Scheinen verwahrte. Sie hatte versäumt, sich italienisches Geld einzuwechseln, und benutzte jetzt die Gelegenheit, einen Hundertmarkschein in Lire umzutauschen, die sie in ihr Geldtäschchen tat. Mehr glaubte sie ja in Genua auf keinen Fall zu gebrauchen.

Auch nahm sie Billet und Gepäckschein zur Hand, als der Zug in Chiasso einlief. Schnell und zuvorkommend wurde die Revision erledigt, bald saß Hella wieder am Fenster ihres Abteils und blickte hinaus. Sie hatte keine Zeit, in den nächsten Stunden trüben Gedanken nachzuhängen. Sie sah Como mit seinem schimmernden See, Mailand mit dem leuchtenden Märchengedicht seines marmornen Domes und endlich, als der Abend sich niedersenkte, Genua und seinen überwältigenden Hafen, umrauscht von den blauen Wogen des Mittelländischen Meeres. Mit erregten Nerven und doch auch wieder ängstlich in dem Gedanken, nun zum ersten Male in ihrem Leben ganz allein in einer fremden Stadt zu sein, fuhr sie in das Hotel Continental. Sie hatte in ihrer Pensionszeit auch Italienisch gelernt, aber da sie es sprechen und verstehen sollte, glaubte sie alles vergessen zu haben. Um so wohltuender war es, daß ihr gleich ein deutscher Dolmetscher gegenüber trat.

Es war ein herrlicher Abend! Wie ein gewaltiges Amphitheater baute sich der Halbkreis des wundervollen Hafenbildes auf. Ein Kranz prächtiger Villen, aus Gärten mit südlich-üppigem Pflanzenwuchs aufsteigend, hob sich in weißem Marmor leuchtend von den hochragenden Gebirgsstämmen ab, die den Horizont umkränzten. Unterhalb der Villen lagen die vornehmen Prunkstraßen der Neustadt, mit ihrem eleganten Leben und Treiben voll internationalen Getriebes. Und dann, sich zum Hafen herniedersiehend, die romantische Altstadt, Schmale, enge Gassen, so eng, daß man glaubt, aus einem Fenster zu dem anderen hinüberlangen zu können. Bunte Tücher, bisweilen auch Wäsche zum Trocknen, hingen aus den Fenstern herab. Das Pflaster war uralt, aber merkwürdig sauber, und diese Gassen, die sich oft zu steinernen Treppen wandelten, durchpulste das lebhafte Treiben des Volkes, die bunten Gestalten der Straßenhändler, lachende Mädchen, lärmende fröhliche Burschen, dazwischen das hasten zum Hafen hinunter mit Gepäck beladener Maultiere die in den Steilstraßen die Wagen ersetzen müssen. In den verschiedenen Bassins des Hafens aber lagen die mannigfachen Fahrzeuge, von den kleinen Lokaldampfern bis zu den gewaltigen Ozeanriesen, die an den Molen des Außenhafens vor Anker gegangen waren. Und über allem blaute der klare südliche Himmel, der sich über dem Spiegel des unbewegten Meeres spannte, der leichte, warme Abendwind, der von den Zypressenhainen der Marmorvillen herniederwehte.

Hella suchte ihre italienischen Sprachkenntnisse zusammen, fragte sich nach der Via Garibaldi und zur Agentur des Norddeutschen Lloyd durch. Das Bureau war schon geschlossen, aber ein Herr, der sich eben zum Fortgehen anschickte, gab ihr Antwort.

„Der Doppelschraubendampfer „Lützow" wird in der Nacht erwartet und fährt morgen mittag in Richtung Ostasien weiter. Wenn Sie bei unserer Agentur in Swinemünde Billette gekauft haben, so bemühen Sie sich bitte morgen früh um neun Uhr mit der Anweisung hierher, damit Ihnen die Kabinennummer ausgehändigt wird. Die Kabine ist selbstverständlich reserviert."

Hella ging in ihr Hotel zurück. Auch jetzt noch hatte sie keine Zeit, über sich selbst nachzudenken. Sie lebte seit ihrer Abreise aus Danzig wie in einem Traum. Zuerst war es ein fürchterlicher Traum von Jammer und Seenot gewesen, jetzt waren es liebliche Bilder, die sie umgaukelten. Sie empfand es gar nicht, daß sie im fremden Lande allein war. Im Hotel sprach man deutsch. — Morgen sollte sie wieder auf einem deutschen Schiffe sein.

Sie aß im Speisesaal des Hotels, dann überkam sie eine unendliche Müdigkeit. Seit ihrer Abreise aus Danzig hatte sie ja nicht ein einziges Mal in einem richtigen Bett gelegen. So kam es, daß sie auch jetzt ihren trüben Gedanken nicht nachhing, sondern sofort traumlos entschlummerte. Als sie erwachte, war es bereits heller Tag und acht Uhr vorüber. Um neun Uhr wollte sie auf der Agentur sein. Sie kleidete sich hastig an, und klingelte nach dem Frühstück. Bis es kam, trat sie auf den Balkon ihres Zimmers, von dem aus sie einen Blick über den Hafen hatte. Ganz draußen an der Außenmole hatte gestern abend ein französischer Dampfer gelegen. Er war verschwunden; dafür aber ankerte jetzt ein anderes großes Schiff dort und über ihm wehte die deutsche Flagge.

Ihr war es, als sei plötzlich ein lieber Freund vor ihr erschienen. Das deutsche Schiff, das sie nach Singapore tragen sollte.

Sie beschleunigte ihr Frühstück, dann nahm sie ihre Handtasche um zu gehen.

Dem Dolmetscher rief sie noch zu:

„Ich reise heute abend mit dem „Lützow".

(Fortsetzung folgt.)